Leben und Dichtungen des Rev. John Pomfret.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Georg Baumann

aus Nürnberg.

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Juni 1931.

1931

Buchdruckerei Karl Döres, Erlangen.

1307

Referent: Universitäts-Professor Dr. Brotanek.
Dekan: Universitäts-Professor Dr. Schmeidler.

Meinen lieben Eltern

zugeeignet

Inhaltsangabe.

Seit

A) Lebensumstände . . . . . .
B) Nachleben der Gedichte und ihre Kritik 1
C) Das Werk 2
Allgemeines 2
I. Der Intellektualismus 2
a) Die Allegorie 2
b) Der Mangel an Gefühls- und Phantasiewerten 3
1. Das Naturbild 3
2. Die Darstellung der Liebe 3
c) Die Didaxis 4
1. Theologische Gedichte 4
Upon the Divine Attibutes 4
Die Theodicee 4
Der Trinitätsstreit; Pomfrets Stellungnahme 4
Das Jüngste Gericht 5
A Prospect of Death 5
Die Paraphrase aus Josephus 5
d) Pomfret und der Rationalismus seiner Zeit; seine Ausfälle gegen die Wissenschaft und ihre Berechtigung 5
e) Das Allgemeine in der Zeichnung der Charaktere . . . 6
II. Das Höfisch-aristokratische 6
a) Der Stoff 6
b) Das Idealbild der Frau 6
c) Elegie, Epitaphion und Epithalamion 7
d) Der Klassizismus 7
Allgemeines 7
Horaz und Pomfret (The Choice) 7
Anhang. Die Vorrede vom Jahre 1699 in ihrem Verhältnis zur zeitgenössischen Kritik 8
Cruelty and Lust 8
Malergedichte 8

Bibliographie.

Theologie.

dward J. Bicknell: A Theological Introduction to the Thirty-nine Articles of the Church of England, London 1925.
. J. F. Jackson: Anglican Church Principles, New York 1924.
/illiam H. Carnegie: Anglicanism. An Introduction to its History and Philosophy, London & New York 1925.
ohn Tulloch: Rational Theology and Christian Philosophy in England in the Seventeenth Century, Edinburgh & London 1874.

Philosophie.

/. E. H. Lecky: History of the Rise and Influence of the Spirit of Rationalism in Europe, London 1866.
r. E. v. Aster: Geschichte der englischen Philosophie, Bielefeld & Leipzig 1927.

Kulturgeschichte.

. D. Trail: Social England, Band IV, London & Paris 1903.
/. C. Sydney: Social Life in England from the Restoration to the Revolution, London 1892.
/. C. Sydney: England and the English in the Eighteenth Century, London 1891.
ohn Ashton: Social Life in the Reign of Queen Anne, London 1882.
lary Coate: Social Life in Stuart England, London 1924.
. B. Botsford: English Society in the Eighteenth Century as Influenced from Oversea, New York 1924.

Literatur.

ouis Charlanne: L' Influence française en Angleterre au XVIII^e siècle. Le Théâtre et la Critique, Paris 1906.
/. Richter: Die englischen Kavalierpoeten und ihre Zeit, Marburg 1913.

---

einrich Paret: Des Flavius Josephus Werke, Stuttgart 1855.

Verzeichnis der Abkürzungen.

Allibone = A.'s Dictionary of English Literature, London 1872.
Chalmers = Ch.'s General Biographical Dictionary, London 1816.
Maunder = M.'s Biographical Treasury. London 1859.
D.N.B. = Dictionary of National Biography von L. Stephen und S. Lee.
Ev.E. = The Everyman Encyclopaedia by Andrew Boyle, London 1913.
Cibber = Theophilus C., The Lives of the Poets of Great Britain and Ire
land, London 175

Cassel = C.'s Gazeteer of Great Britain and Ireland, London 1893.
Morley = Henry M., English Literature, London o. J.
Courthope = W.J.C., History of English Poetry, London 1905.

Bei Pomfrets Werken bedeutet * bei der Seitenzahl die Seite der nachge
lassenen Werke.

Abkürzungen für die Titel der Gedichte Pomfrets sind

M.E.A. = On the Marriage of the Earl of A . . . with the Countess of S . .
A.P.D. = A Prospect of Death.
E.C. = Strephon's Love for Delia justified: In an Epistle to Celadon.
C.L. = Cruelty and Lust.
L.T.R. = Love Triumphant over Reason.
E.D. = An Epistle to Delia.
P.E.M. = A Pastoral Essay on the Death of Queen Mary, Anno 1694.
T.F.A. = To his Friend, under Affliction.
T.A.A. = To another Friend, under Affliction.

A. Lebensumstände.

Das 17. Jahrhundert ist in England von äußeren und noch mehr von inneren Kämpfen erfüllt. Während der ersten Jahrzehnte scheint es, als ob der Absolutismus der Stuartdynastie und damit ein Hinneigen zum Katholizismus, verbunden mit politischer Abhängigkeit von Frankreich, den Sieg davontragen sollte; doch das englische Volk dachte in seiner Gesamtheit anders als die wenigen, die den Sinn der neuen Zeit nicht begriffen: Karl I. büßte auf dem Schafott seine absolutistischen Gelüste, nachdem ihm seine treuen Freunde Strafford und Laud im Tode vorausgegangen waren. Die Republik, beherrscht von der religiös-fanatischen Gruppe der Puritaner, ist bestrebt, die letzten Anklänge an die Vergangenheit zu vernichten. Auf die Vergnügungen und rauschenden Feste der Renaissance, auf das "merry old England" folgt eine trübe Periode religiöser Heuchelei, während welcher gestärkte Krägen und Schachspiel als verpönt gelten und öffentliche Theateraufführungen unterbleiben. Doch auch der Herrschaft der „Heiligen" werden die weltlich gesinnten Briten überdrüssig; bald nach dem Tode des Diktators Cromwell ruft man Karl II., den Sohn des hingerichteten ersten Karl, aus der Verbannung zurück. Die nun einsetzende Reaktion, geleitet von dem liederlichen König und seinen Höflingen, droht die altväterliche Sitte für immer zu vernichten. Französische Tänzer und Tänzerinnen, Schauspieler und Schauspielerinnen, französisches Gewand und französischer Libertinismus halten ihren Einzug. Tanz und Spiel, Liebelei und geistreicher Witz machen den Sinn des Lebens aus.

In dieser Zeit, die sich auch dem oberflächlichen Kenner englischer Geschichte und Literatur durch eine unerhörte Lockerung der Sitten charakterisiert, der Milton und Bunyan als Dissenters zu steuern suchen, während die Vorkämpfer der Staatskirche sie allzuoft schamhaft übergehen, aus Angst bei den Mächtigen Anstoß zu erregen, wurde der Mann geboren, der uns hier beschäftigen soll. John Pomfret [pomfrėt], der geistliche Dichter, erblickte

etwa 1667, wie es gewöhnlich heißt, also in demselben Jahre wie Swift, zu Luton in Bedfordshire das Licht der Welt. Der Name Pomfret deutet auf Beziehungen der Familie zu dem Orte gleichen Namens hin. Pomfret oder Pontefract [Anglnorm. und Mittelengl. Pontfret (e)], wie es jetzt vorzugsweise geschrieben wird, liegt in Yorkshire, auf einer Anhöhe in der Nähe des Zusammenflusses von Aire und Calder. Schon in alter Zeit bestand dort eine Ansiedlung, Taddenesscylf geheißen. Der Ort selbst erhielt seine heutige Bezeichnung Pontefract etwa 1100. In der Folge wurden hier der Earl of Lancaster (1322) und Richard II. (1400) hingemordet.

Der Vater unseres Dichters, Thomas mit Vornamen, versah in Luton das Amt des Pfarrers. Er erwarb sich 1661 in Trinity College, Cambridge, den Titel eines Master of Arts, soll auch (nach Chalmers, Band XXV, S. 138) an dem gleichen College das Pfarramt besorgt haben. Für einige Zeit trat er in die Dienste des Robert Bruce, zweiten Grafen von Elgin und ersten Grafen von Ailesbury. Dieser Gönner der Gelehrten betrieb nicht nur eifrig Politik, sondern sammelte auch alte Manuskripte, und wird wohl seinem Hauskaplan die Pfarrstelle in Luton verschafft haben. Thomas Pomfret heiratete am 27. Nov. 1661 in St. Mary, Savoy, Middlesex, Catherine, die Tochter des William Dobson (1610—1646) aus Holborn. Der Schwiegervater war als Porträtmaler in seinen Tagen weithin berühmt. Nach Vandycks Tode wurde er sogar Maler des Königs. Karl hieß ihn den englischen Tintoretto. Seine Tochter folgte ihrem Gatten nach Luton und gebar ihm dort ihr einziges Kind, John, der in seinen Gedichten leider seiner Mutter ebensowenig wie seines Vaters Erwähnung tut. Hier in Luton verbrachte der zukünftige Theologe und Dichter die ersten Jahre seiner Kindheit. In dem kleinen Städtchen, — gelegen in dem Tale des Flüßchens Lea, mit seiner ehrwürdigen Marienkirche, konnte er gut die Leute bei der Herstellung von Strohwaren beobachten, denn Luton erfreute sich seit der Regierung Jakobs I. eines ausgezeichneten Rufes durch seine Strohhüte für Männer und Frauen; bis heute ist es der Hauptsitz der englischen Strohhutindustrie geblieben. 1901 lebten in dem Orte etwa 36000 Einwohner. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts dürften es ihrer kaum mehr als 3000 gewesen sein. Bedfordshire, die Grafschaft, der Pomfrets Geburtsort angehört, durchziehen sanfte Hügelketten. Das Gebiet um Luton wird von den sogenannten Chiltern Hills eingenommen, welche hauptsächlich aus Kalk bestehen, wie überhaupt der südöstliche Zipfel von Bedfordshire. Auf diesem Boden, der neben dem Kalk auch Sandstein zum Brennen von Ziegeln liefert, gedeiht wegen der dünnen Humusschicht nur Gras, weshalb

auf dem unfruchtbaren Hügelland vornehmlich Viehzucht getrieben wird. Im Norden jedoch, jenseits der Chiltern Hills, stoßen wir auf fette Lehm- und Tonböden. In der Grafschaft gibt es selbst jetzt nur einige kleine Städte, wie Bedford oder Biggleswade. Die Landwirtschaft überwiegt die Industrie, denn über 88 Prozent des Bodens werden für sie ausgenutzt. In einer friedlichen Landschaft, erfüllt von Hirten und Landleuten, tummelte sich demnach der kleine John, wenn er das Städtchen verließ, um etwa seinen Vater auf einem Spaziergang durch die grünende Flur zu begleiten. Zu Hause führte man ihn in die Geheimnisse der angestammten Religion ein und erzog ihn schon von Jugend auf zu einem seiner Kirche und seinem König treu ergebenen Christen. Ohne Haß gegen Andersdenkende, vor allem wenn sie in dogmatischer Hinsicht abwichen, erfuhr er schon frühzeitig, daß die adligen Herren nach Willkür über das Schicksal der anglikanischen Geistlichen verfügten und daß ihm eine höhere Laufbahn nur offenstand, wenn er sich an die Hofkreise anschloß und sich die Gunst irgendeines Vornehmen erwarb. Sein Vater ging ihm hier ja voran, wie denn überhaupt Adel und Geistlichkeit in England von jeher eng miteinander verknüpft waren. Uebrigens pflegte Thomas Pomfret auch während seiner Ehe Studium und Wissenschaft und fand bei Robert Bruce Anklang und Unterstützung, wenn wir der Vermutung Glauben schenken wollen, er sei mit dem Thomas Pomfret identisch, von dem im Jahre 1685 ein "Life of Lady Christian, Dowager Countess of Devonshire" im Privatdruck erschien[1]). Thron und Altar, für ihren Dienst war unser John von vornherein bestimmt und er entzog sich dem Wunsche seiner Eltern nicht. Als er das notwendige Alter erreicht hatte, schickte ihn der fürsorgliche Vater auf das nächstgelegene Gymnasium nach Bedford. Das reinliche Städtchen war von einem früheren Londener Bürgermeister, Sir William Harper (oder Harpur) im 16. Jahrhundert mit einem großen Stück Landes in Holborn beschenkt worden. Das Geschenk des hochherzigen Stifters ermöglichte 1566 die Errichtung einer Freischule in Bedford; noch heute wird von dem Erlös der Ländereien der Betrieb verschiedener höherer und niederer Schulen für Knaben und Mädchen, auch die Erhaltung von Armenhäusern bestritten. Bedford war auch der Hauptwirkungskreis Bunyans, der in seiner Nähe, in Elstow, geboren wurde, hier zwölf Jahre im Gefängnis schmachtete und von 1672 bis 1688 die Gemeinde der Dissenters in Hill Lane leitete. Am Gymnasium, dessen Aufgabe natürlich darin bestand, vor allem im Latein tüchtig auszubilden, erwarb

1) Dieser Thomas Pomfret war Pfarrer in Umpthill (= ? Ampthill); Allibone (Band II, S. 1619) kennt von ihm noch eine Serm., Rom. XVII, 5 aus dem Jahre 1682 und eine Serm., 1 Pet. II, 20, 21 aus dem Jahre 1683.

sich John bedeutende Kenntnisse. Gerade die Anglikaner hielten darauf mit dem Altertum vertraut zu sein, während manche Puritaner sogar der lateinischen Grammatik wegen der darin enthaltenen heidnischen Götternamen abhold waren.

Nach der "grammar-school" kam der Besuch der Universität, Pomfret trat ein in das Cambridger Queen's College. Cambridge übertraf an geistiger Regsamkeit im 17. Jahrhundert Oxford bei weitem. Erasmus hatte am Cam Griechisch gelehrt, Roger Ascham und Milton hatten in Cambridge ihre Studien vollendet. Hier setzte zuerst der philosophische Kampf gegen Hobbes ein. Außerdem traten die Cambridge Platonists entschieden dem Katholizismus der Stuarts entgegen. Rich. Cumberland (1631—1718) z. B. betonte gegen Hobbes, daß die Wissenschaft nicht durch Uebereinkunft der Menschen entstanden ist, was er auch für das Gemeinwesen, den Staat, ablehnt. Der Gruppe der Latitudinarier, wie man jene Gelehrten oft nennt, gehörten neben Cumberland Ralph Cudworth, Benjamin Whichcote, John Smith und Henry More an. Cudworths Hauptwerk ist "The true Intellectual System of the Universe", das sich vor allem gegen den Atheismus, Materialismus und Fatalismus richtet. Henry More, der schließlich aus einem Freund zu einem Gegner des Cartesianismus wurde, nimmt sich ebenfalls Hobbesens Materialismus zum Ziel seiner Angriffe. Das größte Verdienst der Cambridger Schule ist jedoch, daß sie über das, was die Protestanten dogmatisch scheidet, hinwegsah, vielmehr auf die Uebereinstimmung in den Grundsätzen immer wieder hinwies und so wesentlich dazu beitrug, jene Atmosphäre zu schaffen, die es ermöglichte, den Dissenters die Gleichberechtigung vor dem Gesetz zu gewähren. Was uns am meisten bei ihnen als Engländern überrascht, ist aber, daß ihre Philosophie, die sich, wozu vor allem ihre Begeisterung für das Altertum beitrug, sehr eng an Plotin anschloß (sie verwechselten Platonismus und Plotinismus), als Absage an Aristotelische und Cartesianische Anschauungen einen spekulativ-theosophischem Mystizismus vertrat, der uns bei dem sonstigen Empirismus und Utilitarismus der englischen Philosophie ganz absonderlich dünkt. Nicht hoch genug ist es ihnen anzuschlagen, daß sie durch ihre Schriften die mechanistische Weltauffassung, die infolge der Fortschritte der Naturwissenschaft immer weiter um sich griff, eindämmen halfen.

In dieser Umgebung oblag der junge Pomfret seinen Studien. Neben der Theologie waren es wohl ausschließlich Latein, Griechisch und Mathematik[1]), denen er sich widmete. Andere Fächer waren noch im 18. Jahrhundert bloß im Privatunterricht zugelassen.

1) Bekanntlich wirkte auch Newton in Cambridge.

Queen's College zählt unter seinen Professoren wenige bedeutende Köpfe. Seine Blütezeit fällt eher in die Renaissance. Fisher, der Bischof von Rochester, war sein erster Präsident; Fuller und Erasmus wohnten hier. Wenn nun auch King's College oder Emmanuel berühmter und angesehener waren als Queen's, so bestand doch in ihrem Aufbau und in der vorgeschriebenen Lebensweise kein wesentlicher Unterschied. Zuchtlosigkeit war überall an den Universitäten stark eingerissen, nicht zuletzt im Gefolge der unruhigen Zeiten. Wir wissen aus dem Rechnungsbuch eines John Wilding, der 1682—1686 in Oxford weilte, daß Essen und Trinken einen großen Raum einnahmen. Wilding strebte danach mit Koch und Köchinnen gut zu stehen; auch Musik und Kartenspiel waren bei ihm beliebt. Die Zustände an den Universitäten waren überhaupt nicht die günstigsten für die Charakterentwicklung eines jungen Mannes. Einer, der sich auf diesem Gebiete gut auskannte, Swift, meint in seinem "Essay on Modern Education", er hätte gehört, daß "more than one or two persons of high rank declare they would learn nothing more at Oxford and Cambridge than to drink ale and smoke tobacco; wherein he firmly believed them and would have added some hundred examples from his own observation in one of those universities". Es hing nach all dem von den einzelnen Studenten ab, welche Kenntnisse sie sich aneignen wollten. Viele unter ihnen verkamen oder sie begnügten sich mit so wenig Studium wie möglich. Bischof Burnet beklagt sich z. B. zu Anfang des 18. Jahrhunderts bitter über die Unwissenheit der Kandidaten. Die herrschende Vetternwirtschaft ermunterte manchen, der sich gar nicht für den geistlichen Dienst eignete, Pfarrer zu werden. Ehrgeiz oder Habsucht spielten dabei eine große Rolle.

Wie verhielt sich nun Pomfret in dieser Umgebung? Als einer der ernsteren am College nahm er kaum regelmäßig an den Gelagen teil. Er füllte seine freie Zeit vielmehr mit Dichten aus, denn einer seiner Freunde, der uns nur unter dem Pseudonym Philalethes bekannt ist, berichtet, daß er in Cambridge das meiste von seinen Dichtungen verfaßte und sich sehr früh in der Literatur auszeichnete. Daß er daneben das Studium nicht vernachlässigte, beweist die Tatsache, daß er 1684 das Bakkalaureatsexamen bestand und 1688 das des Magister artium. Merkwürdigerweise behaupten Chalmers' Dictionary und Courthope, er hätte erst 1698 den Titel des Magister artium erworben, was nicht anzunehmen ist, da Pomfret sich um diese Zeit schon längst in Amt und Würden befand. Doch möchte ich bemerken, daß uns genauere Daten über die Zeit, die er an der Bedforder Schule und an der Universität in Cambridge verbrachte, nicht zur Verfügung stehen.

Wo er während der nächsten drei oder vier Jahre weilte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Wir hören von ihm erst wieder 1692, als er am 13. Sept. in Luton Elizabeth Wingate heiratet. Von dieser ist uns nur der Name überkommen. Pomfret, der in seinen Gedichten eine Delia als seine Geliebte häufig erwähnt, unterläßt es vollkommen ihr irgendwelche charakteristische Eigenschaften beizulegen, die wir auf seine Frau deuten könnten. Eins können wir allerdings als gegeben erachten: Pomfrets Vater war mit der Heirat seines Sohnes einverstanden, denn die Hochzeit fand in Luton statt und der alte Pfarrer segnete wohl mit herzlicher Freude den Ehebund ein. Ueber die Familie der Wingates haben wir jedoch allerlei Aufschlüsse. Edmund Wingate (1596—1655) zeichnete sich als Mathematiker und juristischer Schriftsteller aus. Auch er studierte, wie Pomfret, in Queen's College, machte Reisen und war auch englischer Lehrer der nachmaligen Königin Henrietta Maria. Bei Ausbruch der Revolution schlug er sich auf die Seite der Königsgegner, wurde ein vertrauter Freund Cromwells und vertrat, obgleich nur für kürzere Zeit, Bedford im Parlament. Wingate heiratete 1628 in Maulden die Elizabeth Button, Tochter des Rich. Button von Wotton in Bedfordshire, die ihm fünf Söhne und zwei Töchter schenkte. Pomfrets Frau, die ja ebenfalls Elizabeth hieß, war demnach höchstwahrscheinlich eine Enkelin Wingates und stammte aus einer sehr angesehenen und begüterten Familie. Als ihren Geburtsort können wir vielleicht Maulden annehmen, denn Edmund Wingate heiratete in Maulden und John Pomfret, der am 12. Dez. das Amt eines Pfarrers in Maulden antrat, erhielt es, wie es heißt, durch die Fürsprache mächtiger Gönner, unter denen sich selbstverständlich die Verwandten seiner Frau befanden. Die Wingates, deren Ahn sich, wenn wir es richtig bezeichnen wollen, reichlich undankbar gegen das königliche Haus erwies oder mindestens ein etwas flatterhafter Charakter war, vertraten wohl kaum radikale Anschauungen, sondern setzten sich für Duldung ein und brachten Verständnis für die Ueberzeugung anderer auf. Auch von der Familie Pomfrets gilt dasselbe. Sonst ließe sich kein Grund dafür finden, daß die so königstreuen Anhänger der Kirche sich durch eine Heirat mit einem Geschlecht verschwägerten, zu dessen Freunden einst der Republikaner und Puritaner Cromwell gezählt hatte. John Pomfret selbst betonte im Umgang des öfteren seine liberale Gesinnung und sprach sich sehr deutlich aus über "his abhorrence of the destructive tenets maintained by those people (die Fanatiker), both against our religions and civil rights" (S. V*).

Seit 1695 war, wie schon bemerkt, Pomfret Pfarrer in Maulden (früher auch Malden geschrieben), in Bedfordshire[1]). Dieser Ort ist nicht zu verwechseln mit dem Malden, bei dem 991 die berühmte Schlacht geschlagen wurde, in der die Wikinger nach heißem Kampf den Angelsachsen unter Byrhtnoth eine gewaltige Niederlage beibrachten[2]). Der Aufenthalt in dem Flecken, der 1895 (Cassel, Band IV, S, 327) erst 1 243 Einwohner zählte, bedeutete für den an vornehme Lebenshaltung gewöhnten Geistlichen sicherlich eine Art Verbannung[3]). Maulden, noch heute eine Hochburg der Dissenters, liegt in sandiger, landschaftlich wenig reizvoller Umgebung. Damals klaffte überdies eine tiefe Kluft zwischen den Land- und Stadtgeistlichen. Diese, angestellt an Universitäten, Kathedralen, an den Kirchen der Hauptstadt, taten sich hervor durch ihr höfisches Benehmen, ihre Weltkenntnis; sie fanden sich auch bald mit den veränderten politischen Verhältnissen ab. Die Landpfarrer aber, die vom Zehnten kümmerlich lebten, bewahrten den Geist des Christentums in höherem Maße denn jene. Teilweise abhängig von rohen, ungebildeten und anmaßenden Adligen, waren sie häufig gezwungen, durch ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Schweinezucht und Bebauung des Landes gehörten sehr oft zu ihren Einnahmequellen und man konnte sie nicht selten beim Füttern der Borstentiere und des Geflügels beobachten[4]). Die niederen Geistlichen hatten ein Jahreseinkommen, welches das der kleinen Freisassen kaum überstieg (bis 50 £). Eng verbunden mit ihrer Gemeinde, hatten sie sich auch um den Brückenbau und die Straßenausbesserung im Gebiet ihrer Gemeinde zu bekümmern. Bevor sie überhaupt eine Stelle bekamen, dienten sie als Hauskaplan ("levite") bei einem Adligen, in dessen Haushalt sie nicht nur den Unterricht der Kinder und Schreibarbeiten übernahmen, sondern oft auch Zähne zogen, die Familienmitglieder zur Ader ließen, als Roßärzte auftraten und nebenbei noch den Küchengarten besorgten. Trotz ihrer mißlichen Lage verzagten sie aber keineswegs und wurden nicht die Träger einer revolutionären Bewegung gegen die bestehenden kirchlichen und staatlichen Einrichtungen. Gerade

1) Cibber (Band III, S. 218) sagt: "It was shortly after his leaving the university, that he was preferred to the living of Malden".

2) Merkwürdigerweise läßt sich eine Stelle in der "Epistle to Delia" (S. 50, M.) deuten auf das aus der Geschichte bekannte Malden:

"So, tho' I'm toss'd by giddy Fortune's hand,
Ev'n to the confines of my native land;
Where I can hear the stormy ocean roar,
And break its waves upon the foaming shore".

3) Man vergl. Swift in Laracor!

4) Man denke an den Pfarrer Trulliber im "Joseph Andrews"!

die Landpfarrer hingen der Dynastie Stuart in unerschütterlicher Ergebenheit an und wenn irgend jemand, so waren sie es, die dem Absolutismus Karls II. als Stütze dienten. Unter ihren Gläubigen führten sie neben den Grundbesitzern, genossen ein hohes Ansehen auf dem platten Lande, während ihnen die Städter grobe Unwissenheit und Unbildung vorwarfen. Fern von den Lockungen der Hauptstadt führten sie ihr Leben in Zufriedenheit und Einfalt.

Pomfret blieb in Maulden über sechs Jahre, am 2. Juni 1702 übernahm er die Pfarrstelle in Millbrook[1]), ebenfalls in Bedfordshire.

Die ungünstigen Verhältnisse der bäuerlichen Umgebung hinderten unseren Theologen nicht, daß er, wie viele seiner Leidensgenossen z. B. Gabriel Towerson, John Samuel Kettlewell oder John Norris, sich literarisch hervortat. Er hatte unterdessen eine Reihe von Gedichten geschrieben, darunter ein Epitaphion auf den Tod der Königin Maria im Jahre 1694. Fünf Jahre später veröffentlichte er sie unter dem Titel "Poems on Several Occasions". Ob er noch 1699 oder erst 1700 sein Hauptwerk "The Choice"[2]) dem Publikum vorlegte, läßt sich nicht mehr entscheiden. Morley (S. 766) behauptet, die "Choice" befinde sich schon unter den Gedichten von 1699; auch Ev. E. (Band X, S. 424) meint, sie sei schon 1699 veröffentlicht worden. In der Ausgabe von 1778, die ich benutzt habe, steht sie als erstes unter den Gedichten aus dem Jahre 1699 (mit einem Vorwort von Pomfret selbst versehen), während der Nachlaß herausgegeben von seinem unbekannten Freund, mit einleitenden Bemerkungen dem Büchlein beigefügt ist. Die "Choice" brachte dem Dichter Anerkennung und Ruhm bei der Leserschaft ein. 1701 erschien die 4. Ausgabe von ihr (in fol.)[3]). Dazwischen veröffentlichte er (nach dem D.N.B.) "A.P.D." und „Reason" (1700). 1702 wurde die "Choice" mit den anderen Gedichten herausgegeben unter dem Titel: "Miscellany Poems on Several Occasions, by the Author of The Choice". 1716 erschien die dritte Ausgabe, 1736 die zehnte, 1790 die letzte seiner Werke. Man sieht hieraus, daß Pomfret es verstand, die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums auf sich zu ziehen.

Sein dichterisches Schaffen brachte es aber auch mit sich, daß ihm Feinde erstanden, die ihn beim Bischof von London, Compton, verdächtigten, sodaß er, trotzdem einflußreiche Freunde sich für ihn verwendeten, nicht nur nicht befördert, sondern sogar

1) Nach Cassel (Band III, S. 369) zählte es 1895 227 Einwohner.
2) Anonym, bezeichnet als "a Poem written by a Person of Quality".
3) Allibone, Band II, S. 1719.

als eine Art Strafe von Maulden nach Millbrook versetzt wurde. Man redete Compton ein, daß die Stelle in der "Choice" (S. 16 u. und S. 17 o.):

> "Some kind relation (for I'd have no wife)
> Should take upon him all my worldy care"

besage, Pomfret ziehe eine Maitresse einer Ehefrau vor. Daß jener Prälat wegen einer solchen Kleinigkeit unseren Dichter zurückgesetzt hätte, erscheint auf den ersten Blick nicht wahrscheinlich. Aber wir kennen eine andere Episode aus Comptons Leben: die Geschichte George Psalmanaazaars, der dem leichtgläubigen Bischof weismachte, er sei bekehrter Formosaner, und von ihm in die höchsten Kreise der Gesellschaft eingeführt wurde. Daneben dürfen wir nicht vergessen, daß Politik, Partei, persönliche Beziehungen bei der Verteilung der Stellen entschieden.

Pomfret stand aber durch seine Abstammung, väterlicherwie mütterlicherseits, in engster Beziehung zu den Anhängern der Stuarts, besonders zur Familie Bruce, die dem entthronten Jakob II. anhing. Thomas Bruce, der dritte Earl of Elgin und zweiter Earl of Ailesbury (1655?—1741), ein Sohn des schon früher genannten Robert Bruce, bekleidete 1685—1689 das Amt des Lord-Lieutenant von Bedfordshire und Huntingdon. Nach einigem Zögern unterzeichnete er die Einladung an Wilhelm von Oranien, als dieser schon in England gelandet war und Jakob II. Whitehall verlassen hatte. Er sollte mit einigen andren Jakob dazu bestimmen, nach Whitehall zurückzukehren, begleitete ihn dann zu Boot nach Rochester und leistete William und Mary nie den Treueid. Da ihn die Orangisten sehr beargwöhnten, sollte er auf Anordnung der Königin, als William in Irland kämpfte, 1690 festgenommen werden, wovon man aber schließlich abkam. Er ging 1695 nach Frankreich zu Ludwig XIV., um mit ihm wegen Jakobs Wiedereinsetzung auf den Thron zu unterhandeln, und mußte deshalb für längere Zeit in den Tower wandern. Unterdessen starb seine Frau Elizabeth Seymour, die Schwester und Erbin des Herzogs von Somerset, im Kindbett. Er heiratete danach ein zweites Mal und wohnte mit seiner Gattin in Brüssel, wo er 1741 starb. Seine Hochzeit (wahrscheinlich kurz vor 1700) mit Charlotte, Gräfin von Sannu, aus dem Hause Argenteau (Brabant), wurde von Pomfret in dem Epithalamion "M. E. A." gefeiert, ein Vorgehen, das bei den neuen Machthabern und ihrer Stütze, den Whigprälaten, großes Aergernis erregen mußte. Compton, ihr Führer, früherer Soldat und glühender Gegner des Katholizismus, dagegen Freund der Dissenters, der die Prinzessinnen Mary und Anne, Jakobs II. Töchter, erzogen hatte, hatte

als einziger Bischof die Einladung an Oranien unterzeichnet und krönte das neue Herrscherpaar in Westminster. Wie tief mußte es nun diesen Mann verletzen, als Pomfret in der "Choice" (S. 14 u.) meinte:

> "Loyal, and pious, friends to Caesar[1]), true
> As dying martyrs, to their Maker too" [2])

und den Gefühlen der Anhänger der Hochkirche mit diesen Worten Ausdruck verlieh[3]). Unter "Caesar" verstand derjenige, der sich halbwegs in den politischen Verhältnissen auskannte, Jakob II. Die Gefahr der Rückkehr des vertriebenen katholischen Königs war um die Jahrhundertwende noch lange nicht beseitigt. Eine ganze Reihe von Bischöfen, die sogenannten Non-jurors, hatten sich geweigert, William und Mary den Treueid zu leisten denn das neue Regime betrachtete die Kirche bloß als einen Teil des Staates, und suchte ihre Macht zu brechen, was auch später (unter den Hannoveranern) gelang. Dazu standen selbst Vertraute Williams, wie Marlborough und Russel in geheimem Briefwechsel mit Jakob.

Burnet schildert uns Compton als einen Mann ohne festen Willen, der leicht den Einflüsterungen anderer zugänglich war. Ob er verheiratet war, wissen wir nicht. Auffällig ist nur, daß der Verfasser von Jakobs II. "Memoirs" behauptet, Compton sei eine Zeitlang nicht befördert worden, weil er "was married and wife alive". In gewissem Sinn würde das einen Beweis für die Annahme darstellen, Pomfret sei, weil er sich gegen die Heirat der Geistlichen erklärt hatte, von dem Bischof zurückgesetzt worden, dem einst wegen seiner Verehelichung dasselbe Schicksal widerfahren war[4]).

Noch ein Umstand wurde Pomfret zum Verhängnis: Compton, der übrigens ebenfalls Queen's College besucht hatte, war ein sehr liberal denkender Mann, der z. B. in seinen 1686 unter dem Titel "Episcopalia" veröffentlichten Briefen eine Annäherung unter den verschiedenen protestantischen Richtungen herbeizuführen

---

1) Im Text gesperrt gedruckt.

2) Vgl. dagegen (ebenfalls S. 14 u.):

> "Nor busy medlers with intrigues of state".

3) Die anglikanische Kirche war in der Hauptsache, wie die römischen Katholiken, Gegnerin Williams, der als Schützer der Presbyterianer und anderen Dissenters auftrat. Die orangistischen "low Churchmen" schätzt man auf nur 10% der Anglikaner.

4) Fragen der ehelichen Zucht beschäftigten Compton anscheinend besonders: seine erste Amtshandlung als Londoner Bischof war die Konfiskation der Schriften von Joannes Lyserus, welcher für Polygamie agitierte und von Compton aus dem Land vertrieben wurde.

suchte; ihm redete man ein, Pomfret sei ein Fanatiker, obwohl er sich im Gespräch jederzeit gegen diesen Vorwurf wehrte. Philalethes weist an dieser Stelle auf eine Verwechslung mit einem Geistlichen der Dissenters hin. Samuel Pomfret (1650—1722), ein von seiner Sendung erfüllter Wanderprediger, wurde eine Zeitlang eingekerkert, entkam und ließ sich, als er durch übermäßige Anstrengung seine Gesundheit untergraben hatte, in einem Stuhl zur Kanzel tragen. Er veröffentlichte "some rhimes upon spiritual subjects", zwei Predigten (1697 und 1701). "A Directory for Youth" kam erst 1722, nach seinem Tode, in London heraus.

Endlich gelang es, den "worthy prelate", wie Philalethes sich ausdrückt, von der Haltlosigkeit der gegen unseren unglücklichen Dichter ausgestreuten Verleumdungen zu überzeugen. Er sollte eine einträgliche Pfründe erhalten. Leider war es schon zu spät. Er starb während seiner Bemühungen, in London eine Wendung seines Schicksals herbeizuführen, an den Blattern, die in jenen Tagen in der Hauptstadt wüteten. Ueber das genaue Datum seines Ablebens war man sich ehedem nicht einig. Philalethes gibt, wie Chalmers, an, er sei im 36. Lebensjahr gestorben. Cibber, Allibone, Maunder entscheiden sich gleichfalls für 1703, während das D.N.B. (gestützt auf die "Genealogia Bedfordiensis", ed. Blaydes, S. 414) uns berichtet, daß er am 1. Dez. 1702 in Maulden begraben wurde.

Der Verbindung mit E. Wingate entsprang ein Sohn, ebenfalls John Pomfret genannt, der am 21. August in Maulden getauft wurde. Er brachte es zu hoher Stellung, denn schon im Juli 1725 wurde er zum "rouge croix pursuivant of arms" ernannt. Er starb am 24. März 1751 und wurde zu Harrowden in Bedfordshire begraben, anscheinend ohne leibliche Nachkommen zu hinterlassen, sodaß mit ihm das Geschlecht der Pomfrets erlosch. Nebenbei schrieb er auch einige satirische Verse, als die Familienporträts der Howards aus der "hall" des "heralds' college" nach Arundel gebracht wurden.

B. Nachleben der Gedichte und ihre Kritik.

Während des 18. Jahrhunderts war der Name Pomfrets und sein Werk in ganz England bekannt. Als die Buchhändler dem Dr. Johnson den Plan für die "Poets" vorlegten, fehlte er zwar unter ihnen, aber Johnson drang darauf, daß er mit drei anderen in die Sammlung aufgenommen wurde. 1779 wurden die Gedichte abgedruckt in den "English Poets" desselben Kritikers und Dichters (Band XXI), 1778 aber schon mit dem Nachlaß einschließlich des Vorworts Pomfrets von 1699 und des Vorworts

von Philalethes von 1724, in Edinburgh durch und für W. Darling, Advocates' Close.

Es ist die Ausgabe, die ich benutzte (Bibliothek des Engl. Seminars in Erlangen, Signatur 457d). Auf der Innenseite des hinteren Deckblattes steht in einer schnörkelhaften Schrift Folgendes:

Charles Collins his Book
god gave him grace therein to Look
But not to Look
But understand
But Learning is better than hous or Land
when hous & Land
has gone & spent
Learning is Most Exelent

Alex^{d} Morrison.

Wir können daraus entnehmen, daß das Buch sich im Besitz einer Familie Collins befand. Ein Arthur Collins (1682?—1760) befaßte sich vor allem mit der Genealogie des englischen Hochadels. Charles Collins und Alex. Morrison sind sonst unbekannt. Ein zufälliges Zusammentreffen dürfte wohl in der Tatsache vorliegen, daß 1750[1]) der Großvater eines gewissen Forman in einem Brief an eine Miß Margarete Wingate (in Schottland wohnend) von Charles Morrison, einem Arzt in Greenock, berichtet als dem ersten, der den Plan des elektrischen Telegraphen erdachte. Vielleicht stand danach die Familie Morrison in einem gewissen Zusammenhang mit der Familie Wingate und damit auch mit John Pomfret, natürlich vorausgesetzt, daß jene Margaret Wingate wieder mit Pomfrets Frau, Elizabeth Wingate, verwandt war.

1794 erschienen die Werke unseres Dichters in Roachs "Beauties of the Poets" (Band II), 1808 in Parks "British Poets" (Suppl., Band I) und Pratts "Cabinet of Poetry" (Band II), 1810 in Chalmers „Poets".

Ueber die Beurteilung Pomfrets durch die spätere Kritik haben wir zuverlässige Zeugnisse. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfreute er sich eines hohen Ansehens. Nach Courthope studierte ihn z. B. Pope sehr genau. Das hinderte aber nicht, daß schon 1727 Philalethes auf das „ungenerous treatment" hinweist, das ihm 1717 in einem für Jacob Tonson gedruckten Buche widerfuhr. Es war eine Sammlung von Gedichten des Earl of Roscommon und Mr. Duke. Philalethes polemisiert gegen den Herausgeber jener "Poems", welcher behauptete, nur

1) Vergl D.N.B., Band XIII, S. 1004.

die wirklichen Gedichte Roscommons dem Publikum vorzulegen, in Wahrheit aber "attributed the prospect of death to the Earl of Roscommon, which was wrote by Mr. Pomfret[1]) many years after his Lordship's decease", ebenso wie "The Prayer of Jeremy", verfaßt von Mr. Southcot, der 1717 noch lebte und es selbst noch in diesem Jahre veröffentlichte.

1753 kam "An Account of the Lives of the Poets of Great Britain and Ireland" in fünf Bänden heraus. Ihr Verfasser war, zum mindesten teilweise, Theophilus Cibber, Schauspieler und Dramatiker wie sein Vater Colley Cibber. Im dritten Band behandelt er (S. 218—227), vor Dr. William King, auch Pomfret und meint unter andrem (S. 218): "This Gentleman's works are held in very great esteem by the common readers of poetry; it is thought as unfashionable amongst people of inferior life, not to be possessed of the poems of Pomfret, as amongst persons of taste not to have the works of Pope in their libraries. The subjects upon which Pomfret wrote were popular, his versification is far from being unmusical, and as there is little force of thinking in his writings, they are level to the capacities of those who admire them". Darauf folgt eine Beschreibung von Pomfrets Leben nach dem Bericht des Philalethes, dessen Ausfall gegen den Herausgeber der Roscommonschen Gedichte, wörtlich angeführt, fast eine Seite einnimmt. Sodann zitiert er die Titel einzelner Gedichte, wobei er z. B. "C.L." ziemlich eingehend bespricht. Eine Stelle, die nach meiner Ansicht Pomfrets beste Würdigung darstellt, soll hier angeführt werden (S. 222/23): "This is all the account we are favoured with of the life and writings of Mr. Pomfret: A man not destitute either of erudition or genius, of unexceptionable morals, though exposed to the malice of antagonists. As he was a prudent man, and educated to a profession, he was not subject to the usual necessities of the poets, but his sphere being somewhat obscure, and his life unactive, there are few incidents recorded concerning him. If he had not fortune enough to render him conspicuous, he had enough to keep his life innocent, which he seems to have spent in ease and tranquillity, a situation much more to be envied than the highest blaze of fame, attended with racking cares, and innumerable sollicitudes." Als eine Probe von Pomfrets Kunst schließt sich daran "The Choice" (fast fünf Seiten ausfüllend) an.

Außer Cibber erachtete Dr. Johnson in seinen "Lives of the English Poets" (erschienen 1779 bezw. 1781) Pomfret der

1) Die gesperrten Stellen sind auch im Text gesperrt gedruckt (wie auch im folgenden).

Erwähnung würdig. Hinter Waller gönnt er ihm im ersten Band die 187. Seite (Ausgabe Tauchnitz, 1858, Band 418). Er betont, daß von seinen Lebensumständen sich kaum etwas Sicheres ermitteln ließ, schweigt sich, wie alle Biographen, über Pomfrets Aeußeres vollständig aus und sagt: ". . . and (he) has been always the favourite of that class of readers, who, without vanity or criticism, seek only their own amusement." Ueber die "Choice" fällt er ein Urteil, das wie kein andres Pomfrets Beliebtheit im 18. Jahrhundert beweist: "Perhaps no composition in our language has been oftener perused than Pomfret's 'Choice'." Endlich meint er noch: "In his other poems there is an easy volubility, the pleasure of smooth metre is afforded to the ear, and the mind is not oppressed with ponderous or entangled with intricate sentiment. He pleases many; and he who pleases many must have some species of merit", ein Satz, der fast einer Entschuldigung von Seiten des Literaturpapstes gleichkommt, den obskuren Dichter erwähnt zu haben.

Im 19. Jahrhundert verblaßt der Ruhm unseres Dichters ziemlich rasch. Aus Allibone (Band II, S. 1619) wissen wir, daß Southey in seiner Jugend ihn sehr gern las. In den "Specimens of the Later English Poets" (1807, Band I, S. 91) sagt er: "Why is Pomfret the most popular of the English Poets? the fact is certain, and the solution would be useful". Etwa folgende Antwort gab auf diese Frage Th. Campbell in seinen 1819 in 7 Bänden erschienenen "Specimens of the British Poets": "It is asked, in Mr. Southey's 'Specimens of English Poetry', why Pomfret's 'Choice' is the most popular poem in the English language; it might have been demanded, with equal propriety, why London Bridge is built of Parian marble".

Ein Gedicht über "The Choice" ist uns in Leigh Hunts "Poetical Works" vom Jahre 1844 erhalten, das an späterer Stelle besprochen werden soll.

1846 wird Pomfret in den "Lectures on the English Poets", deren Verfasser nicht angegeben ist (London, bei George Earle, S. 46), Cleveland, Roscommon, Blackmore usw. an die Seite gestellt. Henry Hallam sagt in seiner "Lit. Hist. of Europe" (4. Ausgabe, 1854, Band III, S. 489): "Then came Blackmore with his epic poems of Prince Arthur and King Arthur, and Pomfret, with his Choice, both popular in their own age, and both intolerable, by their frigid and tame monotony, in the next".

Courthope, in seiner "History of English Poetry" (London 1905, Band V) weist darauf hin, daß bei der "Choice" sich zum erstenmal der Wechsel im Gemüt und im Geschmack

geltend macht, den die Revolution von 1688 hervorbrachte (S. 101). Er vermerkt auch, daß während des 19. Jahrhunderts das Gedicht allmählich in Vergessenheit geriet und zitiert dann ganz dieses "charming poem". Nach einer eingehenden Würdigung der Zusammenhänge zwischen "The Choice" und den Zeitverhältnissen (S. 106) betont er den Einfluß auf Pope, der in dem Brief der "Eloisa an Abelard" Pomfrets Vers

"Which breeds such sad variety of woe" (S. 25, M.)

umwandelt in

"Led thro' a sad variety of woe" (Vers 36).

A. Hamilton Thompson in seiner "History of English Literature" (London 1906, S. 361) ist unserem Dichter freundlich gesinnt und sagt von "Choice", sie schildere sein (Pomfrets) ideales Leben ländlicher und literarischer Zurückgezogenheit ohne viel Originalität, aber in einer "captivating natural simplicity and a fluent, unadorned style". "Choice", meint er späterhin noch, „has survived, however, and may still be read with pleasure".

George Saintsbury hingegen, der die Literatur des ausgehenden 17. Jahrhunderts besonders gut kennt und auch die Werke der "Minor Caroline Poets", wie z. B. Kynastons, herausgab, hat scheinbar Pomfret als noch weit unter ihnen stehend betrachtet, denn ihn hat er nicht berücksichtigt. In seiner "Short History of English Literature" (London, 1908) hat er für ihn (S. 482) nur folgende Bemerkung übrig: "The singular encomium of Johnson on The Choice of John Pomfret has excited the wonder of at least three generations and nothing else of his has even titular fame".

In seinem Buche "Romantic Movement" (London 1909, S. 13) kommt Arthur Symons zufällig auf ihn zu sprechen und meint: "Who is aware to-day of the existence of a poem called 'The Choice' or of a poet called Pomfret? Pomfret held his own for a hundred years, and now is extinct".

Henry Morleys "English Literature" (London o. J.) behandelt Pomfret Seite 766, Wülkers Literaturgeschichte (Leipzig und Wien 1911, Band II, S. 63) bezeichnet ihn als einen Vorgänger Popes in seinen philosophischen Dichtungen.

Uebrigens war er auch dem alten Dr. J. Gräße bekannt. In seiner „Allgemeinen Literärgeschichte" (Leipzig 1853) berichtet dieser: „Auch John Pomfret hat einige hier anzuführende moralische Gedichte (z. B. the Choice, upon the divine Attributes, a prospect of Death) hinterlassen" (Band 3 b, S. 154) und „... sowie Pomfrets, der die damaligen Controversen über die Trinitätslehre in seiner Reason (1700) betitelten Satire lächerlich machte, Satiren sind ebenfalls der Erwähnung wert" (Band 3 b, S. 159).

Unter den biographischen Lexika ist z. B. Chalmer's "General Biographical Dictionary" (London 1816, Band XXV, S. 138/140) zu nennen, das sich in seinen Angaben wesentlich auf Philalethes und Cibber stützt. S. Maunders "Biographical Treasury" (London 1859) hebt hervor, daß "The Choice" immer beliebt gewesen sei. Lawrence B. Phillips ("Dictionary of Biographical Reference", London 1871, S. 756) gibt uns Geburts- und Todesdatum an. Quelle waren für ihn außer Chalmers noch H. I. Rose, "A New General Biographical Dictionary" (London 1848, 12 vls.), sowie R. Watt, "Bibliotheca Britannica" (Edinburgh 1824, 4 vls.).

S. A. Allibone ("Dictionary of English Literature", London 1872, Band II, S. 1619) verweist auf die Kritiken Johnsons, Southeys, Campbells und Hallams.

G. Vapereau in einem "Dictionnaire Universel des Littératures" (Paris 1876) begnügte sich bei den Nachrichten über Pomfret mit Johnsons "Lives" und bringt darum nur ein paar kurze Sätze über ihn.

In dem "Short Biographical Dictionary of English Literature" (London 1910) sagt John W. Cousin: "He (Pomfret) wrote several dull poems, of which the only one remembered, though now never read, is The Choice, which celebrates a country life free from care, and was highly popular in its day".

Die ausführlichsten Nachrichten, dabei noch die zuverlässigsten, sind jedoch die im "Dictionary of National Biography" von Leslie Stephen und Sidney Lee (London 1908/09, Band XVI, S. 74/75). An seine Angaben habe ich mich in Zweifelsfällen gehalten.

C. Das Werk.

Allgemeines.

Bevor wir Pomfrets Dichtungen im einzelnen besprechen, will ich eine kurze Uebersicht über sie vorausschicken. Gewöhnlich teilt man sie in zwei Gruppen ein, deren zweite den Nachlaß umfaßt, während die erste den Titel "Poems on Several Occasions" führt. Zu dieser gehört: 1. The Choice (Heroisches Versmaß) 2. Love triumphant over Reason, a Vision (H.V.) 3. The Fortunate Complaint (H.V.) 4. Strephon's Love for Delia justified. In an epistle to Celadon (H.V.) 5. An Epistle to Delia (H.V.) 6. A Pastoral Essay on the Death of Queen Mary, Anno, 1694 (H.V.) 7. To his Friend, under Affliction (H.V.) 8. To another Friend under Affliction (H.V.) 9. To his Friend inclin'd to Marry (H.V.) 10. To a Painter, drawing Dorinda's Picture (H.V.) 11. To the

Painter, after he had finish'd Dorinda's Picture (H.V.) 12. Cruelty and Lust. An Epistolary Essay (H.V.) 13. On the Marriage of the Earl of A . . . with the Countess of S . . . (H.V.) 14. An Inscription for the Monument of Diana Countess of Oxford and Elgin a) Diana Oxonii & Elgini Comitissa b) The foregoing Inscription, attempted in English. Diana Countess of Oxford and Elgin (H.V.) 15. Upon the Divine Attributes. A Pindaric Essay 16. Eleazar's Lamentation over Jerusalem; paraphrased out of Josephus (eine Pindarische Ode), 17. A prospect of Death. A Pindaric Essay 18. On the general Conflagration, and ensuing Judgment. A Pindaric Essay.

Der Nachlaß besteht aus zwei Gedichten: Reason: a Poem (H.V). und Dies Novissima: or, the Last Epiphany. A Pindaric Ode, on Christ's second appearance to judge the world.

Schon aus dieser Aufzählung sehen wir, daß das dichterische Werk wenig umfangreich geblieben ist. Im ganzen hat Pomfret etwa 3300 Verse geschrieben. Daß seine Poesie auf keiner besonders hohen Stufe steht, darüber sind sich die Kritiker alle einig und ich ziehe es deshalb vor ihn zu behandeln als einen Mann, der ohne sich über seine Zeit zu erheben mit ihr fest verbunden und verwachsen ist und der, obschon er durch geniale Begabung nicht glänzte, gerade infolge seines mittelmäßigen Talents eintreten kann tür die vielen Dichter dritten, ja fünften und sechsten Ranges, die damals der Muse ihren Tribut zoilten.

Eine dichterische Entwicklung läßt sich bei ihm kaum feststellen; dafür hat er zu wenig geschrieben, wir wissen auch nicht, aus welcher Zeit die verschiedenen Stücke stammen.

I. Der Intellektualismus.

Die Renaissance hatte, wenn sie auch in England spät Eingang fand, dort die gleiche Grundtendenz wie im übrigen Europa zur Entfaltung kommen lassen: die Loslösung des Individuums aus den Banden der mittelalterlichen Kirche, die Befreiung der Nation von politisch-religiösen Fesseln. Diese neue Bewegung, die seither die kultivierte Welt durchdringt und den mittelalterlichen Objektivismus, der als Maßstab zur göttlichen Offenbarung, interpretiert durch die allgemeine Kirche und ihr Oberhaupt, greift, ersetzt, hatte im 16. Jahrhundert vor allem das Willensleben des Individuums auszugestalten und zu pflegen versucht. Cesare Borgia und Malatesta von Rimini lebten das Leben des Uebermenschen, der seiner Pflicht gehorcht, indem er seinen eigenen Willen über alles setzt. In England allerdings konnte eine solche Auffassung sich nicht allzulange halten, dafür war das Inselvolk denn

doch zu besonnen. Bevor die Renaissance wirklich festen Fuß hatte fassen können, wurde sie schon durch eine neue Bewegung verdrängt, den Intellektualismus, der, zum Rationalismus ausgebildet, seine ersten Blüten in Frankreich trieb. Die Franzosen, deren Literatur sich seit ihrem Beginn durch das verstandesmäßige Element auszeichnet, waren es, die die erste rationalistische Philosophie schufen; Descartes, der Erkenntnislehre und Mathematik zu vereinigen suchte, gab seinem Jahrhundert das Gepräge. In England fanden seine Theorien bereitwilligst Aufnahme. Man verzweifelte daran, mit Hilfe des Willens zum Glück zu gelangen, und versuchte es, statt mit der Handlung, der Tat, mit der kühlen, analytischen Reflexion.

Diese neue Einstellung, die im Lauf des 17. Jahrhunderts die frühere ablöst, macht sich natürlich auch in der Dichtung und speziell bei Pomfret geltend. Ein Anzeichen des Intellektualismus stellen schon die langen Titel (oft Doppeltitel) dar, die den Inhalt präzis ankündigen.

Zunächst wurde eine Gattung wieder besonders gepflegt, die vor allen anderen als typisch intellektualistisch zu bezeichnen ist: die allegorische.

a) Die Allegorie (dargestellt an "Love Triumphant over Reason").

Die Allegorie war schon im Altertum bekannt, aber erst das Mittelalter entfaltete sie zu voller Blüte. Schon hier wurde sie in den Dienst des Lehrhaften gestellt und diente auch zu satirischen Ausfällen gegen gewisse Stände, vornehmlich die Geistlichkeit. Der Rosenroman blieb dabei immer das große Vorbild. England schenkte der Welt jedoch erst während der Renaissance sein größtes allegorisches Gedicht, die "Faerie Queene", welche deutlich bewies, daß der Allegoriker nicht immer ein ungeschickter, unbeholfener Poet zu sein braucht. Im 17. Jahrhundert gelang dann John Bunyan mit einer Allegorie noch einmal der große Wurf: sein "Pilgrim's Progress", bei dem die als Personen auftretenden Begriffe geschickt in die Erzählung verwoben werden, läßt uns beim Lesen vergessen, daß die Handelnden eigentlich Puppen sind, die der Verfasser nach seinem Belieben sich bewegen läßt.

Leider können wir nicht dasselbe günstige Urteil über John Pomfrets "L.T.R." fällen, das wir nun eingehender betrachten wollen.

Pomfret war Pfarrer. Als christlicher Theologe war er bestrebt, die Allegorie oder das Symbol zu erfassen, das sich hinter den Erscheinungen verbirgt[1]).

1) Schon öfter hat man darauf hingewiesen, daß die christliche Kunst nicht den Realismus kennt, der dem heidnischen Altertum eignete.

Das Stück führt den Untertitel "a vision", woraus man entnehmen kann, daß es ganz in die Bahnen des Mittelalters einlenkt. Schon im "Somnium Scipionis" hatte man das Visionsmotiv benutzt, auch im Rosenroman wird es angewandt, bei Chaucer z.B. im „Vogelparlament".

Pomfret leitet seine Vision mit einem ganz rationalistischen Bericht ein. In einer Nacht konnte er gar nicht schlafen; unruhige Gedanken ängstigten ihn bis zum Morgen, wo ihn endlich ein sanfter Schlummer von seiner Müdigkeit erlöste. Sein Geist aber arbeitet weiter, "active Fancy", wie er sagt, läßt ihn mancherlei Erstaunliches sehen. Der Träumende geht in einem Hain spazieren, in dem sich selbst die Götter ergehen, wenn sie den süßen Lockungen der Liebe folgen. Entzückt wandelt der Eindringling weiter und ergötzt sich an den wundervollen Dingen, die ihn umgeben, die aber nicht genauer geschildert werden, sodaß wir über sie im unklaren bleiben. Eben streift der Träumer im Schatten von Myrthen, Jasmin und Rosen umher, als ihm eine Gestalt, das Antlitz überstrahlt von erhabener Schönheit, entgegentritt und ihn durch ihr majestätisches Aussehen erschreckt. Er zaudert zuerst, aber sie kommt näher und winkt ihn zu sich heran. In seiner Verlegenheit kniet der Liebhaber, der Held des Gedichts, wie wir aus der Ueberschrift erraten können, nieder, küßt der Frauengestalt, die er sofort als die Herrin des Orts erkennt, die Hand und bittet sie in wohlgesetzten Worten, ihn über seine gegenwärtige Lage aufzuklären, wobei er sie gleichzeitig seiner Untertänigkeit versichert. Jene beginnt nun eine lange Rede von mehr als drei Seiten, in der sie sich als "Reason", d. h. als fleischgewordene Vernunft ausweist. Sie warnt den Jüngling vor den Gefahren, die ihn an diesem Ort umlauern, denn, sagt sie (S. 19, M.):

> "Love's the capricious master of this coast,
> This fatal labyrinth where fools are lost".

Durch ihre Ueberredungskunst gelingt es ihr endlich, den Verliebten schwankend zu machen, aber, meint er, wenn er doch zu seiner holden Delia zurückkehren sollte, dürfe man es ihm nicht allzuhart anrechnen, denn die Liebe sei eben eine, wenn auch feindliche Gottheit. Doch Reason führt ihn, nachdem sie ihn durch ihre Worte der Geliebten noch nicht völlig untreu gemacht hat, an einen Platz, umgeben von „melancholischen" Eiben und Zypressen, der uns sehr genau beschrieben wird. Hier sieht der Dichter die Qualen, die den erwarten, der sich der Liebe hingibt, und zitternd gelobt der arme Wicht Besserung. Dann ergreift Reason noch einmal das Wort zu einer Rede von zwei Seiten, schärft ihm ihre Ermahnungen eindringlich ein und verschwindet plötzlich.

Im gleichen Augenblick bringt eine unsichtbare Macht den jungen Mann auf einen Hügel, von dem aus er die Gefilde der Liebenden überschauen kann. Reue über sein Versprechen überkommt ihn und zum Unglück erscheint noch ein Abgesandter des Liebesgottes, der ihm Delias Schönheit packend schildert und dem es schließlich gelingt, ihn zum Besuch des Tempels des Liebesgottes zu bewegen. Hier opfert er, wie man es ihm aufträgt, aber als er sich der schlafenden Geliebten nähern will, donnert es laut und der Schläfer wird aus seinem süßen Traum gerissen.

Aus dieser Inhaltsangabe entnehmen wir, daß die Erzählung im wesentlichen aus Gesprächen zwischen dem Dichter und den allegorischen Gestalten der Reason und des Cupid besteht, welch letztere einander nie gegenüberstehen. Der Streit, der sich in der Seele des Dichters abspielt, war seit alters ein beliebtes Thema für Allegorien. Rud. Brotanek (Alexander Montgomerie, Wien und Leipzig 1896) führt (S. 88) eine Reihe von Dichtungen an, die denselben Gegenstand behandeln. U. a. verweist er auf Dunbars "Goldyn Targe", wo Reason den Dichter gegen die angriffslustige Liebe zu verteidigen sucht. Auch Wyatt, der in manchem von Montgomerie nachgeahmt wurde und der selbst wieder von Petrarca abhängig ist, wird genannt. Wie überall in diesem Streit zieht auch bei Pomfret die Vernunft den kürzeren. Bei Montgomerie haben wir einen passiven Helden; bei Pomfret faßt der Liebende jedoch selbst einen Entschluß, obwohl er sich allerdings etwas zu schnell in das fügt, was ihm Reason oder Cupid zu tun befehlen. Eins müssen wir vor allem betonen, Gestalten, die wahrhaft handeln, treten nicht auf; Reason und Cupid sind „von des Gedankens Blässe angekränkelt". Bei Reason fällt es uns noch besonders dadurch auf, daß sie plötzlich erscheint und den Dichter mit ihrem Wortschwall überschüttet. In kleinlich verstandesmäßiger Weise zählt sie ihm die Gründe auf, die ihn zur Aufgabe der Liebe bewegen sollen. Sie spricht von dem Frieden, der in ihrem Reiche herrscht, in dem es keine stürmischen Leidenschaften gibt. Voll Stolz spricht sie:

"Know, youth, I'm Reason, which you've oft despis'd,
I am that Reason, which you never priz'd" (S. 20, o.).

Hüte dich, ruft sie dem Jüngling zu, vor diesem Ort. Laß' dich nicht durch den Schein trügen. Gay Folly hält Hof in diesem Hain und Pert Love regiert mit ihr in dem Reiche der Narren. Nur ein Gott kann sich aus den Banden der Liebe befreien, wenn er einmal einer Schönen ins Garn gegangen ist. Aber die Frucht der Liebe ist eine bittere Süsigkeit. Deine Delia ist schön, aber

trau ihr nicht zu sehr: Drachen und Felsen hüten die Küste, die dir zum Glücke Zugang gewährt. Bedenke

"... there's no erring twice in love, and war" (S. 21, M.).

Dann wieder:

"Delia has charms I own, such charms would move
Old age, and frozen impotence to love (S. 21. M.)".

So geht es zehn, zwanzig Zeilen weiter, in immer neuer Beleuchtung werden die Mühen und Enttäuschungen geschildert, die den Jüngling erwarten, falls er der Liebe erliegt. Angst, Hoffnung, Eifersucht sind es, die den Verliebten Tag und Nacht verfolgen und nicht zur Ruhe kommen lassen. Wenn er schließlich sein Ziel erreicht, ist er von dem "short-liv'd pleasure" und der "weak and feeble joy" enttäuscht, die ihm zufallen. Nein, es ergeht ihm sogar noch übler, er wird der Sklave der launenhaften Herrin, muß bewundern, was sie bewundert, und verachten, was sie verachtet. Zu einem Hühnerhund (sic!) sinkt er herab, den man peitscht um ihm das Springen beizubringen, der durch rohe Behandlung erst gezähmt wird.

Die Antwort des Liebenden enthält zum größten Teil Gemeinplätze, wie den, daß die Besten und Vorsichtigsten einen Fehltritt begehen können,

"He's more than mortal that ne'er err'd at all" (S. 23, o.).

Allerdings, einen Versuch, der Liebe zu widerstehen, wolle er schon machen. Bemerkenswert ist, daß er Reason als die "great Directress of our Minds" anredet, was für das ausgehende 17. Jahrhundert in vieler Hinsicht schon zutraf.

Ganz nach mittelalterlichem Vorbild und Muster (man könnte meinen ein Gedicht aus dem 13. oder 14. Jahrhundert zu lesen) sind die Qualen der Liebenden dargestellt. Sie halten sich auf einer Insel mit einem altertümlichen Gebäude auf. Rings um dieses Eiland fließt Wasser, das schwefelähnlichen Geruch verbreitet. Die Mauer ist im Verfall begriffen und von Schierling überwachsen. Der Bau wird bezeichnet als Krankenhaus und Irrenhaus (sic!) zu gleicher Zeit. Vor dem Eingang liegen vermodernde Gebeine, auch ganze Skelette, nur mit etwas Schutt zugedeckt. Gleich toten Hunden (sic!) werden die Leichname ein bißchen im Staub verscharrt. Jene sind wenigstens tot, andere müssen noch lebendig für ihr Vergehen büßen. In einem weiten Gewölbe, notdürftig erleuchtet durch ein paar Lampen, die beinahe erlöschen, stehen sie auf der linken Seite nebeneinander, die einen weinend und die anderen rasend; manche fluchen, manche lachen; andere schweigen, andere sprechen.

"Here one, a dagger in his breast, expires,
And quenches with his blood his am'rous fires"
(S. 24, M.).

Einer ist erhängt, ein anderer vergiftet. Alle Arten von Wahnsinn und Tod sind vertreten, alle sind Zeugen weiblicher Verrätereien. Diejenigen, denen noch ein Rest Einsicht verblieben, verfluchen die verhängnisvolle Torheit ihrer Jugend. Wahrhaftig, ein jammervoller Anblick!

Auch auf der rechten Seite sieht es nicht besser aus. Hier liegen sie in Scharen auf dem Boden, teils auf Stroh, manche auch nackt auf der Erde, dahinsiechend, bis sie der Tod nach langer Frist endlich erlöst.

Den Beschluß bildet noch ein kleiner Besuch bei denen, die aus Liebe zu Verbrechern geworden sind. In einer Hütte, in der völlige Dunkelheit herrscht, leben sie, Vater-, Bruder-, Freundesmörder, alle um eines Weibes willen, das sie aus Ehrgeiz, Stolz oder Rachsucht dazu antrieb und dann verstieß.

Die Rede, die Reason vor ihrem endgültigen Abgang spricht, weicht nicht viel von der ersten ab. Liebe nicht, liebe nicht, ruft sie noch einmal dem Jüngling zu. Sie bietet all ihre Beredsamkeit auf und vergleicht die Liebe mit einem Götzen; vor ihrem sirenenhaften Gesang soll man fliehen; der Genuß den sie bringt, kann höchstens Ambrosia mit Eisenhutgift vermengt sein. Strephon, Strephon, erinnert Reason den eingeschüchterten Dichter, du hast versprochen, die Reize Delias zu verlassen

"tho' she courts you to her arms" (S. 27, o.).

Jüngling, Schwüre dieser Art darfst du nie verletzen. Dieser tyrannischen Liebe muß man sich entziehen und nur Reason, der nüchterne Verstand, kann hier helfen. Das gefährliche Opiat macht alle Ueberlegung zunichte:

"The scholar's learning and the poet's wits
A while may struggle, but at last submit" (S. 27, u.).

So spricht Reason, die Verkörperung des Verstands, zu dem unerfahrenen Jüngling. Von Anfang bis Ende trieft sie geradezu von Moral und dünkelhafter Belehrung. Der moderne Leser fühlt sich von dem Ton bald abgestoßen, denn er spürt es in jeder Zeile, hier dirigiert der vernünftelnde Kritiker, dessen Klagen über die Torheit zu lieben er über sich ergehen lassen muß.

Nehmen den ersten Teil des Gedichtes demnach zum großen Teil Erwägungen des Verstandes ein, den man nie, aber auch nie, als wirkliche Person auffassen kann, so zeigt der zweite entschieden ein anderes Gepräge, nämlich das der Sentimentalität.

Der Liebende erkennt Cupid sofort als einen Abgesandten des Love, der dem Unschlüssigen zwar nicht die Freuden der Liebe ausmalt, aber ihn doch ermuntert, indem er sagt, durch höheren Ratschluß sei ihm Delia zerkannt worden. „Gelingt es dir auch nicht", meinte er, „wer Delia verliert erringt höheren Ruhm und Ruf als der, der Phillis gewinnt". Um alle Zweifel zu beheben berichtet er, er habe in den "dark volumes of eternal doom", in denen alle Ereignisse verzeichnet sind, gelesen:

> "It is decreed
> That Strephon's Love to Delia shall succeed" (S. 30, u.).

Nach der Antwort des Dichters schwingt sich der "smiling boy" nochmals zu einer längeren Rede auf. Diese Verse enthalten wohl die höchste Didaxis des Gedichts. Hier wird uns auseinandergesetzt, daß die Unglücklichen, von denen wir früher hörten, nicht nur gegen Reason, sondern auch gegen die Liebe verstießen. Nicht "Love" dienten sie, sondern "Lust", und darum widerfährt ihnen eine so schreckliche Bestrafung.

> "Reason no gen'rous passion does oppose;
> 'Tis Lust, (not Love) and Reason, that are foes"
> (S. 33, M.).

Unser Strephon aber liebt edel und rein. Bei ihm können wir nur sein "brave pursuit of honourable love" begrüßen. Die reizende Delia soll doch nicht in den Armen des alten Alexis liegen, noch soll sie der ungeschlachte Tityrus besitzen. Strephon hat versprochen, nie mehr zu lieben, aber er gab sein Versprechen unter falschen Voraussetzungen, denn er hielt seine Leidenschaft für ein Verbrechen. Jetzt, nachdem Cupid ihn in so liebenswürdiger Weise aufklärt, wird er wohl nicht länger zögern.

> "Dare you be happy, Youth; but dare, und be;
> I'll be your convoy to the charming she" (S. 34. u.).

Auch Cupid, obgleich etwas frischer gezeichnet als Reason, ist nicht viel höher einzuschätzen denn jene. Seine Worte lassen jede Begeisterung vermissen. Versucht er es ja einmal, die Liebe zu besingen, so verfällt er sogleich in süßliches, altkluges Gerede.

Ein wahrhafter Mensch kann also höchstens der „Held" des Stückes sein. Ein Mensch ist er wohl, aber was für eine erbärmliche Rolle spielt er! Er will es weder mit Reason, noch mit Love verderben. Jene sucht ihn durch Wort und Anschauung einzuschüchtern, was ihr auch sofort gelingt.

"These dreadful spectacles had so much pow'r,
I vow'd, and solemnly, to love no more,
For sure that flame is kindled from below,
Which breeds such sad variety of woe" (S. 25, M.).

Eine Seite weiter spricht der Schatten von einem Mann gleich einem Jungen, der Besserung gelobt:

"The charms of beauty I'll no more pursue:
Delia farewell, farewell for ever too" (S. 26, o.).

Nach diesen Auslassungen bereitet die Beschreibung des Wohnsitzes des Liebesgottes eine gewisse Erleichterung. Lachende Gefilde, sprudelnde Brunnen, schattige Ruheplätzchen ziehen an uns vorüber. Der ewige Tempel des Love erhebt sich am Saume eines Waldes, rings umgeben von wuchernder Myrthe. In langen Reihen warten geduldige Kavaliere, jeder in Begleitung seines "guardian Cupid", der durch geheime Regungen die Schöne erwärmt und süßes Sehnen in ihr erweckt. Der Tempel des Gottes selbst ragt hoch empor und bedeckt weithin das Land. Im übrigen aus glänzendem Marmor erbaut, bestehen seine schweren Tore aus reinem Gold, in welchem riesige Diamanten aufblitzen. Mit goldenem Pfeil und Bogen ausgerüstet stehen die "winged guards" bereit und begrüßen (ein ganz hübscher Gedanke) die Ankunft Strephons mit freudigem Flügelschlag. Musik ertönt, um den Jüngling, der gekommen ist, am Altar Delias zu opfern, in die entsprechende Stimmung zu versetzen. Räucherwerk wird hereingebracht und der Liebesgott

"her panting bosom warms
Refines her beauties and improves her charms" (S.36, M.).

Der Vorgang des Opfers wird uns nicht genau beschrieben; Strephon vollzieht die Zeremonie in der Mitte des Tempels an einem Altar aus reinem Gold. Dann schreitet er zum Altar Delias, der an dem Eingang auf Marmor aufgebaut ist. Dort steht Delias "guardian Cupid", zu dem die Liebesboten anderer Jünglinge in Scharen eilen. Aber nur unseren Strephon nimmt er in Gnaden auf und verkündet es den staunenden Zuhörern: nur dem Strephon darf die holde Delia gehören. Geschwind nimmt er ihm dann noch einen Eid ab, daß er ihr in ewiger Treue anhangen wird.

Den Höhepunkt der Süßlichkeit erreicht der Dichter, als er uns Delia selbst vorführt. Lieblich schlummernd liegt die Maid auf neuerblühten Rosen. Ihre Wangen sind sanft gerötet und unter den zärtlichen Gedanken, die sie umschwirren, hebt sich ahnungsvoll ihr Busen. Von Zeit zu Zeit flüstert ihr Mund den

Namen des Geliebten: „Strephon! Strephon!“ und lächelnd spricht sie: „Du liebst mich, es ist wahr. Aber wirst du mir auch immer treu sein?“

Woher bezog nun Pomfret wohl den Stoff? Sicherlich entnahm er die Motive zum größten Teil bestimmten Vorlagen. Die Einkleidung in eine Vision war schon im Mittelalter sehr beliebt. Als Quelle dafür kann man gleichermaßen die Bibel (Jakobsleiter, Apokalypse usw.) wie das “Somnium Scipionis“ ansehen. Chaucer vor allem wandte das Traummotiv öfter an, nicht nur im „Vogelparlament“, wie schon früher erwähnt, sondern auch in seinem „Buch von der Herzogin“ oder im „Haus des Ruhmes“. Lindsay schrieb ein Gedicht, das geradezu den Titel “Traum“ führt. Auch Langland mit seinem „Peter, dem Pflüger“ gebührt in diesem Zusammenhang Erwähnung.

Die Allegorie bewegt sich noch vollkommen in mittelalterlichen Bahnen. Ebensowenig dürfen wir die Erfindung des Tempels des Liebesgottes auf Pomfrets Konto setzen. Im „Vogelparlament“ Chaucers kommt z. B. der Tempel der Venus vor, ebenso bei Lydgate im „Glastempel“ und bei Stephen Hawes im „Vergnüglichen Zeitvertreib“ [1]).

“L.T.R.“ können wir also als eine Kontamination mehrerer Gedichte aus dem späteren Mittelalter oder der Renaissance ansehen. Welche dafür in Betracht kommen, ist schwer zu entscheiden. Wahrscheinlich erhielt der Dichter die Anregung durch Robert Bruce, den Gönner seiner Familie, der ein leidenschaftlicher Sammler von Handschriften und Kenner der älteren englischen Literatur war. Eigenwert besitzt Pomfrets Neuschöpfung nicht, denn was vielleicht von ihm stammt, der Unterschied von “Love“ und “Lust“ als Angelpunkt des Ganzen, konnte höchstens einen Theologen seiner Art interessieren, wirkt aber durch die weitschweifige Erörterung von Selbstverständlichkeiten geradezu lächerlich. Von einer psychologischen Erfassung des Problems zu sprechen, ist ebensowenig angebracht, dafür treten die personifizierten Begriffe viel zu steif und frostig auf. Endlich, das Erzählende, das Epische, das nicht einmal von Pomfret stammt, verfehlt desgleichen seine Wirkung auf den modernen Leser, der etwa den Rosenroman oder Chaucer kennen gelernt hat.

b) Die Mangel an Gefühls- und Phantasiewerten.

Der Allegorie konnten wir bei Pomfret im wesentlichen als ein Ueberbleibsel aus dem Mittelalter auffassen. Auch in anderer

1) Vergl. auch den Palast des Sonnengottes in Ovids Metamorphosen!

Hinsicht fällt in seinem Werk ein Mangel an frisch-frohem pulsierendem Leben, an Gefühl auf. Die aneinandergereihten Vernünfteleien verhindern die Entstehung dessen, was man Stimmung nennt. Pomfret spricht von "Poems on Several Occasions"[1]), woraus man schließen könnte, er habe sie geschaffen unter dem Eindruck eines ihn tief erschütternden Erlebnisses, als geläuterten Niederschlag enttäuschter Liebe, beim Tode eines trauten Freundes, bei einem schweren Unglück, das seinem Vaterlande zustieß. Doch nichts von all dem. Seine Dichtung wächst ihm nicht aus dem Herzen, sie bleibt immer unter dem Joche geschäftiger Raisonnierkunst. Bei ihm merkt man, wie die Eiszeit der Aufklärung allmählich heraufzieht, während welcher das Herz zum Schweigen verurteilt ist und das romantische Träumen der fröstelnden Vernunft weichen muß. Jene neue Richtung, die z. B. bei Spinoza selbst die Ethik nach mathematisch-geometrischer Methode betreiben will, tritt beim Poeten besonders in der Stellung gegenüber der Natur und in der Auffassung der Liebe zutage.

1. Das Naturbild.

„Natur und Antike" ist das Schlagwort der klassizistischen Kritiker, vor allem in Frankreich, aber Natur und Antike entsprechend dem Geist des Zeitalters. Das Fehlen des Lyrismus im Verhältnis des Menschen zur Natur, die grundlegende Tendenz des französischen Klassizismus, welcher der untermenschlichen Natur fremd, fast feindlich gegenübersteht, zeitigt auch in England Früchte. Wir dürfen bei Pomfret kein liebevolles Versenken in die Natur, kein pantheistisches Sich-mit-dem-Universum-Verbundenfühlen, wie etwa bei Shelley oder Meredith. erwarten, sondern müssen bedenken, daß die Natur bloß den Rahmen für seine trockenen Erörterungen abgibt.

Gewisse Poeme, wie z. B. die theologischen, scheiden für unsere Betrachtung von vornherein aus, in Betracht kommen in der Hauptsache nur die Schäfergedichte.

Sturm, Blitz und Donner, Hagel, der Lärm eines tosenden Gebirgsbaches, Wasserfluten, welche Mensch und Tier vernichten, eine Feuersbrunst, die Eltern und Kinder, Bruder und Schwester trennt, sind von der Pastoralpoesie ausgeschlossen. Viel zu sehr drängt sich die Gesellschaft in den Vordergrund, obgleich sie hier durch Schäfer vertreten ist, denen man Liebe zu Tier und Pflanze, zu Feld und Wiese zutrauen könnte. Die Hirten aber führen ihren Namen mit Unrecht, denn in Wahrheit sind sie Wesen, die

1) Der Titel ist ganz typisch zu jener Zeit.

der Phantasie des Dichters entspringen, witzige Höflinge, zungengewandte Hofdamen, die auf dem Lande ungern ihre schönen Gewänder, ihre gepuderten Perücken und hohen Stiefel ablegen. Ihnen wird die Natur zu einer Sammlung von Raritäten und Kuriositäten, die man in den öffentlichen Gärten mit ihren Lauben, ihren Kieswegen, ihren beschnittenen Taxushecken aufstellt, um sich beim Spiel und bei der Koketterie einzubilden, daß man sich in Gottes freier Natur bewege. Letzten Endes ist es eben der Mensch, um den sich alles dreht; alles übrige wurde geschaffen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Selbst ein Thomson, für den die Naturschilderung im Vordergrunde stand, brauchte in den "Seasons" menschliche „Staffagefiguren", für ihn und seine Zeitgenossen besaß die Natur keinen Eigenwert.

Unserem Pomfret war es eigentlich sehr leicht gemacht. Er wohnte auf dem Lande, Wiesen und Felder breiteten sich aus, soweit das Auge blicken konnte. Er war sehr wohl vertraut mit dem bäuerlichen Leben. Aber trotzdem ihm als Dichter sicherlich ein bescheidenes Maß der Beobachtung nicht abgehen durfte, färbte Bedfordshire, seine Heimat, in der er aufwuchs und fast sein ganzes Leben verbrachte, auf seine Werke kaum ab. Die sattgrünen Triften, auf denen Strephon und Delia ihre Herden weiden, liegen in dem Sagenlande Arkadien, nicht in dem alltäglich erscheinenden England[1]). Dieses Sagenland, in dem seine Hirten und Hirtinnen ihr friedliches Dasein führen, ist ein Gebiet, das man wohl kaum an irgend einem Punkte der Erde antreffen dürfte, wir haben es vielmehr mit einer konstruierten Landschaft zu tun. Die zeitgenössischen Maler, als Beispiel führt man hier gern Ruysdael an, geben ihren Bildern allgemeine Titel, denn sie widerspiegeln nicht die Wirklichkeit, sondern hier und dort sucht sich der Künstler die einzelnen Stücke zusammen, bis schließlich ein Idyll, ein Plätzchen im Walde, ein einsames Schloß auf die Leinwand gezaubert wird, wie es noch nie das Auge eines Sterblichen erblickte. Ruysdaels „Judenfriedhof" wird oft in diesem Zusammenhang genannt, denn bei ihm ließ sich genau die Herkunft der einzelnen Motive feststellen, die er auf seinem Bilde zu einem Ganzen vereinte. Aehnliche Verhältnisse sind auch bei Thomson zu berücksichtigen, der nicht den Frühling in England oder Schottland schildert, sondern den Frühling überhaupt und unbedenklich das schottische Gebirge und Englands wellige Hügel untrennbar miteinander vermengt.

Auch für Pomfret setzt sich die Natur aus einzelnen Teilen zusammen, die ein Bild ergeben, das einer „heroischen Land-

1) S. 63, u. gebraucht er allerdings den Ausdruck "British Plain".

schaft“ gleicht, obgleich er nur mit wenigen Worten skizziert. So sagt er z. B. in der “E.C.“:

“To the cool bosom of a peaceful shade,
By some wild beech, or lofty poplar made,
When evening comes, we secretly repair,
To breathe in quiet, and unbend our care“ (S. 48, M.)

oder in der “E.D.“:

“Oft as I wander in a silent shade“ (S. 51, M.),

einige Zeilen später:

“Retir'd sometimes into a lonely grove,
I think o' er all the stories of my love“

und gegen Ende des Gedichts:

“If, as I walk, a pleasant shade I find“ (S. 54, M.).

Im “P.E.M.“ spricht er von einer “mournful Cypress, auch ein “fierce tyger“ und ein “greedy wolf“ werden erwähnt. In dieser Landschaft ertönt dann das Glöckchen, das den Tod einer Schäferin verkündet, nämlich der Königin Maria von England, auf deren Vaterland auch der Ausdruck “British plain“ deutet. Ein Naturbild, das überrascht, aber gut in eine erdachte Landschaft paßt, findet sich in demselben Gedicht (S. 57, M.), wo Strephon der Cosmelia antwortet:

“Something was meant by that ill-boding croak
Of the prophetic raven from the oak,
Which straight by lightning was in shivers broke“.

Ein paar Zeilen weiter begegnet wieder der “gloomy shade“; “plains“ werden natürlich fortwährend genannt. In demselben “Essay“ fallen sogar einige Wörtchen für die Jahreszeiten ab. Der Frühling heißt “delightful“, der Monat Mai “flowery“ und von den “spacious plains“ hören wir, daß sie mit “early flowers“ und “cheerful greens“ bedeckt waren. Auch der Herbst wird in dieser ganz allgemeinen Weise beschrieben:

“In vain we autumn wait, which crowns the fields
With wealthy crops, and various plenty yields“ (S.58,M.).

Nach abermals etlichen Zeilen stoßen wir wieder auf die “cooling bowers“.

Eine besondere Vorliebe hatte unser Dichter für die Eibe, die neben der Zypresse für ihn das Symbol der Trauer darstellt. In dem “P.E.M.“ singt er von ihr[1]):

“Weep then (once fruitful) vales, and spring with yew“ (S. 63, M.).

1) Die Eibe kommt auch in “L.T.R.“ vor; vergl. auch S. 23 “melancholy yew and cypress“!

Daß nach dem Gesagten die Zypresse nicht fehlen darf, ist klar: sie trägt das Beiwort "mournful" (wie S. 55, u.).

Von anderen Bäumen kennt Pomfret noch die "shady limes" und die "sycamore", von den Tieren "hungry lions".

Was beim Durchlesen der Gedichte jedenfalls am meisten auffällt, wenn wir das Naturbild genauer untersuchen, ist, daß Pomfret unermüdlich dieselben Ausdrücke gebraucht. Man trifft des öfteren, fast auf der gleichen Seite, auf Wörter, die zum eisernen Bestand gehören. Man kann ruhig sagen, Pomfrets Gehirn arbeite wie ein Automat: Hain oder Baum, Schatten und Liebe, wenn man eines von ihnen nennt, beschwört man gleichzeitig das andere herauf. Man vergleiche z. B. folgende Stellen:

"delightful grove,
The soft retreat of Gods, when Gods make love" (S. 18, u.),
"shady bowers" (S. 19 und S. 35),
"the delightful grove,
Where Reason still dissuaded me from love" (S. 26),
"Beneath whose shade, expecting lovers wait" (S. 35),
"silent shade,
. . . . . .
The soft reflections on your sacred love" (S. 51)
"a lonely grove,
I think o'er all the stories of our love" (S. 51),

"guilty shades" (S. 20), "dismal shade" (S. 23), "shady groves" (S. 28), "peaceful shades" (S. 35), "a pleasant shade" (S. 54). Zypresse, Schatten und Liebe sind vereint S. 38, u.:

"As Strephon in a wither'd cypress shade,
For anxious thought and sighing lovers made".

Eine alte Volkslieferung ist S. 87, u. verwertet, wo es heißt:

"In fires too hot for Salamanders dwell",

eine Anspielung auf den Aberglauben, daß der Salamander im Feuer wohne.

Auch in der Beschreibung der Natur versagt also Pomfrets Talent vollkommen. Neigt die Pastorale und die ihr verwandten Gattungen an und für sich schon zu allgemeinen Phrasen, zur Schablonenhaftigkeit, im Rahmen und im Inhalt, fehlt bei ihnen von vornherein jeder Realismus, so hat Pomfret dies ins Groteske gesteigert, indem er ohne jeden Sinn für Stimmungsmalerei aus Worten eine Unnatur sich aufbaut, die seine handwerksmäßige Auffassung der Poeterei deutlich erkennen läßt. Im nächsten Kapitel werden wir sehen, wieviel unheilvoller das Fehlen dichterischer Begabung und das Haftenbleiben am Aeußerlichen sich auf dem Gebiete der Vorstellungen von der Liebe auswirkte.

2. Die Darstellung der Liebe.

Platon hat in seiner Philosophie den Eros zum Urprinzip alles Seins gemacht. Bei den Romantikern wird die Liebe zum erhabensten aller Gefühle, einer mächtigen, unwiderstehlichen Leidenschaft, einem Sturm, der die ältesten Eichen entwurzelt und den Menschen bis ins Innerste erschüttert. Anderen, die keine titanenhafte Natur ihr eigen nennen durften, erschien sie als ein beseligendes Geschenk des Himmels an seine Lieblinge, wieder andere sahen in ihr den Prüfstein, an dem jeder beweisen könne, ein echter und rechter Charakter zu sein.

Im 17. Jahrhundert besangen Herbert und Carew in manchmal etwas derben Weisen Liebeslust und Liebesleid. Ihnen folgten die Kavalierpoeten, wie Suckling, dem es, trotzdem ihm die Leidenschaft teilweise abging, an anmutiger Grazie im Ausdruck nicht fehlte, und sein Freund Lovelace, dem verschiedene kleinere Meisterwerke, vor allem "Althea" und "Lucasta", gelangen. Mit diesen beiden kann man die Reihe der Barocklyriker beschließen und bei Waller mit dem Rokoko beginnen. Waller, der englische Malherbe, der Vater des englischen Verses, wie er auch wenig zutreffend genannt wird, dichtete Hymnen zu Ehren seiner Sacharissa, die, ohne durch sonderliche Schwere des Gedankens zu glänzen, sich durch ihre Anmut auszeichnen. Etwa gleichzeitig verfaßte Cowley seine "Mistress", die zwar von gesuchten Vergleichen strotzt, eine gewisse Wärme des Gefühls aber nicht vermissen läßt.

Wie verhält sich nun Pomfret in dieser Hinsicht, findet sich bei ihm ein Niederschlag etwaiger Enttäuschungen, Verzweiflung über nichterwiderte Neigung oder folgt er auch hier wieder dem nüchternen Verstand, der die Liebe zwar nicht aus der Welt schaffen kann, sie aber im geheimen mitleidig belächelt? Keines von beiden trifft zu. Unser Theologe, so wenig uns auch von seinen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht bekannt ist, bemühte sich redlich, auch die Liebe zu Wort kommen zu lassen; man kann sie sogar als das Hauptmotiv seines dichterischen Schaffens betrachten. Aber nicht die urgewaltige, die ursprüngliche, die reine erste Jugendliebe ist es, auch nicht die abgeklärte Zuneigung des gereiften Mannes zu seiner ihm angetrauten Gattin, mit der er jahrzehntelang Freud und Leid teilt, sondern das müde, das matte, verweiblicht-verweichlichte, das süßliche Anschwärmen, welches für die künstliche Hof- und Hirtendichtung charakteristisch ist. Seit den Tagen Karls II. waren ja die Frauen den Männern in vielem ebenbürtig geworden. Bei Hof, im Theater, in Vauxhall oder in Mulberry Garden, beim Kartenspiel und bei

der Konversation saßen die beiden Geschlechter nebeneinander und beeinflußten sich wechselseitig, sodaß schließlich die Rede ging, man kenne sie nur mehr im Bett auseinander. Die Herren sanken zu bloßen Schatten echter und rechter Männergestalten herab, die Frauen aber drückten der Kultur einen entschieden weiblichen Stempel auf. Im Verhältnis der beiden Geschlechter, wie es in den Liebesgedichten zutage tritt, blieb dies nicht verborgen. Pomfret hat uns beredte Zeugen für dieses Anhimmeln hinterlassen, bei dem der Mann zum Sklaven der Frau wird und liebeskrank dahinsiecht. "The Fortunate Complaint" gehört dazu, an diesem Gedicht wollen wir zusehen, wie sich der schwächliche, energielose Strephon verhält, wenn ihn die Leidenschaft packt.

Zu Beginn des Gedichtes ruht er unter einem Baum, sofort setzen seine Klagen, die schon der Titel ankündigt, ein und füllen über zwei Seiten.

> "Where's that harmonious consort of delights,
> Those peaceful days, and pleasurable nights;
> That generous mirth, and noble jollity,
> Which gayly made the dancing minutes flee?
> Dispers'd and banish'd from my troubled breast;
> Nor leave me one short interval of rest" (S. 39, o.).

In dieser Tonart geht es dann weiter. Alle Dinge haben sich zu meinem Untergang verschworen, ewig bleibt meine Liebe hoffnungslos. Meine Wunde ist unheilbar, wenn der Himmel nicht ein Wunder vollbringt. Er bejammert seine Geburt und trauert, daß der Tod ihn nicht von seiner Pein erlöst. Ausgerechnet er, Strephon, muß allein sein Dasein fristen. Die anderen "swains" haben alle bei irgend einer Nymphe Gnade gefunden.

> "They meet compliance still in ev'ry face,
> And lodge their passions in a kind embrace" (S. 39, u.).

Trotz ihrer Treulosigkeit (Männer stehen bei Pomfret immer im Verdacht der Untreue) bekommen sie Gold für Blei, d. h. die Mädchen lieben sie, Maevius z. B., ein einfältiger Mensch, der sich von der großen Masse nicht unterscheidet, wird von Phyllis geliebt. Strephon möchte aber doch nicht mit ihm tauschen, denn jener, der sich mit Niedrigem begnügt, "owes the victory to chance, not wit". „Eher", so philosophiert der gute Strephon, „will ich der Sklave meiner Delia sein als frei wie Maevius". Doch scheint es auch diesem freien Mann nicht zum besten zu ergehen, denn er wird sogleich mit einem Lasttier verglichen, das unverdrossen der launischen Phyllis gehorcht und sich mit

einem billigen Lächeln von ihr zufriedengibt. Seine Geliebte steht selbstverständlich hoch über jener, die er für Maevius gut genug hält. Nach diesen Herzensergüssen des rettungslos Verliebten setzt er uns seine Aussichten auseinander. Meine Klagen sind nutzlos, ruft er sich zu, Delia liebt mich doch nicht.

"Suppose she pities, and believes me true;
What satisfaction can from thence accrue,
Unless her pity makes her love me too?" (S. 40, u.).

Man sollte meinen, der edle Jüngling würde jetzt seiner Jeremiade ein Ende machen, aber nein, er nennt sich selbst den armen Strephon, spricht von seiner Herzenswunde und dem Schmerz, den die Geliebte noch vergrößern will und überlegt, ob es nicht besser wäre, die ungastlichen Gefilde zu verlassen, um zu anderen Hirten zu gehen, denen er sein Liebesunglück erzählen könnte. Nun kommen vier Verse, in denen sich so recht zeigt, wie bei Pomfret der Theologe dem Dichter den Rang abläuft, denn, anstatt die grausame Delia zu verfluchen, beschließt er, für sie zu beten:

"And when few years thou hast in sorrow spent,
(For sure they cannot be of large extent,)
In prayers for her thou lov'st, resign thy breath
And bliss the minute gives thee ease, and death"
(S. 41, M.).

Die Ueberschrift verlangt aber einen guten Ausgang. Delia zieht, von Love geführt, mit ihrer Herde an dem Ort vorüber, wo Strephon sich seinem Liebeskummer hingibt. Er geht ihr entgegen und redet sie zitternd (!) an, um ihr sein Leid zu gestehen. Die nachfolgende Werbung ist wieder ein Beispiel für die demütigende Rolle, die der liebende Mann spielt. Zuerst vergleicht er sich mit einem in Not befindlichen Sterblichen, der sich, trotzdem ihn die Götter nicht erhören, ihnen immer wieder demütig bittend naht, um sie zu versöhnen. Sein Mißerfolg läßt ihn nicht ruhen und er fleht sie um Güte und Erkennen an. „Andere Hirten", meint er und es ist wieder charakteristisch für die poesielose Seele Pomfrets, „andere betrügen die schönen Jungfrauen und verlocken sie. Doch, Geliebte, laß' es mich nicht entgelten, wenn so viele meines Geschlechtes untreu sind". Er hebt dann ihre Güte hervor, die nur ihm sich versage, und drückt die Hoffnung aus, daß jene Güte sich für ihn noch in Mitleid verwandeln möchte. Gewöhnliche Liebe finde immer Erhörung, bloß die seine nicht, obwohl sie von Trug so frei sei, wie die eines Engels zu einem Erzengel. Freilich, ihrer Zuneigung sei er kaum würdig bei seinem geringen Vermögen (sic!). Ihres

Mitleids fühlt er sich dann bei seiner aufrichtigen „Flamme", wie er sie nennt, zwar sicher, aber das genügt ihm nicht: sie könnte ihn dabei ja auch verachten und er kommt sich in seinem Elend wie eine verhungernde Waise vor, welche die erbetene Nahrung erhalten muß, wenn anders sie, trotz allen Mitleids, nicht sterben soll. Wenn du mich nicht liebst, dann ergebe ich mich eben in mein Schicksal. Willst du mich aber erhören, dann muß es schnell, schnell geschehen, die Sache duldet keinen Aufschub, sonst sterbe ich noch darüber.

"My wound requires some speedy remedy:
Delays are fatal, when despair's so nigh" (S. 44. o.)

Diesem Drängen widersteht natürlich die errötende Delia nicht. Sie erklärt sich endlich überzeugt von seiner Aufrichtigkeit. Auch sie war ihm im geheimen hold gesinnt. Doch offen auszusprechen: „Ich liebe dich!" wagt sie nicht, es würde nach unserer Ansicht auch schlecht in den Vers passen. Statt dessen bittet sie ihn, freundlichst zu erraten, was jungfräuliche Scham sie nicht bekennen läßt. Ihre Antwort versetzt Strephon in die höchste Freude, er erzittert, blickt sie an und preßt sie an sein Herz. Die letzten zwei Zeilen bilden einen würdigen Abschluß:

"(he) Ador'd the nymph that did his pain remove,
Vow'd endless truth, and everlasting Love" (S. 44, u.).

Bedeutsam treten, wie wir schon gesehen haben, in den Pastoralgedichten die Beteuerungen ewiger Liebe hervor. Sie geben ihnen zuweilen einen lächerlichen Anstrich. Auch in der "E.D.", wo der Dichter Delia nachträglich noch einmal das letzte Beisammensein schildert, kommt eine solche Szene vor. Delia fragt den Strephon, ob er sie immer lieben werde und er preist in zwanzig wohlgesetzten Versen ihre Schönheit und beweist ihr, daß er ihr immer anhangen müsse.

Ueberhaupt ärgert man sich bei Pomfret über die trivialen Wahrheiten, die er vor allem im Zusammenhang mit der Liebe so oft anbringt. In "E.C." läßt er sich im Eingang darüber aus, daß jeder Mensch einer Torheit zum Opfer falle; glücklich sei der zu schätzen, der sich rechtzeitig besinne. „Schon die ältesten Söhne der Weisheit", so schreibt er im Brustton tiefster Ueberzeugung, „litten an dem, was du mir vorwirfst, denn sie liebten und vergaßen darüber die Lehren Platons und ihre eigenen. Die pedantischen Regeln, die sie den hadernden Schulen entzogen, wichen der Liebe, welcher sie sich beugten, bei all ihrer Gelehrsamkeit. Als die waffenglänzenden Schwadronen des mächtigen Gottes in Sicht kamen, mußte sich die vielgerühmte Reason mit

unwilligem Murren zurückziehen, ihre trockenen Philosopheme richteten nichts aus". Strephon nimmt noch einen zweiten Anlauf und verteidigt sich gegen die Anwürfe seines Freundes mit dem Hinweis auf die „Weisesten der Weisen", die wie er sich für besiegt erklärten, denn die Liebe sei die höchste Leidenschaft, die menschlicher Geist kenne; ihr müßten sich alle anderen Eigenschaften der Seele unterordnen.

Aber nicht nur der Dichter selbst liebt diese nüchternen Abschweifungen über die Macht der Liebe, er erwähnt rühmend, daß Delia an solchen Gesprächen gerne teilnehme, wie wir ebenfalls aus dem Celadonbrief erfahren. Man solle Delia nur einmal sprechen hören und gar, wenn sie von Liebe spricht. So geschickt, so zartfühlend, so inniglich-klug verstehe sie sich dann auszudrücken, daß vor Freude Celadons Herz zu klopfen beginne.

"'Tis then the charms of eloquence impart
Their native glories, unimprov'd by art:
By what she says, I measure things above,
And guess the language of Seraphic love" (S.48, M.).

Die tändelnde Liebe übersieht Pomfret durchaus, aber ebenso die stürmische, alles bezwingende Leidenschaft, ja selbst die temperamentvolle Erregung. Strephon bewegt sich innerhalb der Grenzen empfindsamer und ehrsamer Tugendhaftigkeit. Ohne Feuer, erschöpft er sich in rationalistischen Ideen, die an Sophisterei und hohles Geschwätz erinnern. Seine krankhaften Liebesergüsse im Verein mit den fortwährenden Beteuerungen einzigartiger Ergebenheit und Fügsamkeit in die Anordnungen Delias stoßen einen aufrechten Mann ab als Ausfluß von Liebdienerei gegenüber dem weiblichen Geschlecht.

c) Die Didaxis.

Mit dem Intellektualismus, dem Betonen von Verstand und Vernunft, hängt der Utilitarismus zusammen, der auf dem Gebiet der Kunst im Gewande der Didaxis auftritt: die Kunst soll belehrend wirken[1]), später unter dem Einfluß des puritanisch-bürgerlichen Geistes besonders moralisierend, wie in der Malerei bei Hogarth, dessen Bilder vor liederlichem Lebenswandel warnen. Das Schlagwort "l'art pour l'art" war dazumal noch nicht geprägt, man begnügte sich, anmutige Verse für die Unterhaltung zu schmieden, die sich durch den Reim und die Kürze leicht im Gedächtnis behalten ließen. Einen Eigenwert besaß die Dichtung

1) Darum werden wichtige Stellen, besonders einzelne Wörter, im Text gesperrt gedruckt (auch bei Pomfret).

in vielen Fällen nicht; oft diente sie bloß dazu, mißliebige Konkurrenten anzugreifen und persönlicher Abneigung freien Lauf zu lassen, vielleicht auch öffentliche Mißstände zu geißeln. Nicht mit Unrecht hat man von der Aufklärungsdichtung gesagt, daß sie Prosa in poetischer Form sei, und manche Romantiker leugneten überhaupt, daß die Rokokodichter diesen Namen verdienten. Die „subjektive" Art der Lyrik, die wir Deutsche verlangen im Gegensatz zu den Romanen, bei denen der Dichter dem Geschmack des Lesers nachgibt, kam im Zeitalter Popes fast völlig ab. Der französische Einfluß ist auch hier wieder zu verfolgen. Der Germane drückt das, was er fühlt, ursprünglich aus, der Romane dagegen (und die Aufklärungsdichter schreiben ja besonders im Sinne des französischen Klassizismus) behält seine inneren Erlebnisse für sich, stutzt sie höchstens für die Leserwelt zurecht, damit diese ihre Nutzanwendung ziehe, und bemüht sich für alle Zeiten und Völker Gültiges zu schaffen. Für ihn existiert kein schwärmerischer Lyrismus, keine lautere Innigkeit, das, was er der Behandlung in Versen für würdig erachtet, muß etwas sein, woraus man lernen kann, nicht in Hinsicht des Gemüts, sondern der "ratio", die überall den Ton angibt. Wozu reimen, wenn der praktische Gewinn fehlt, fragt der Rationalist und das beste Beispiel für jene Art von Rokokomenschen, die sich in ihrer Anbetung der nützlichen Vernunft nicht genug tun konnten, ist Voltaire: Philosoph, Dichter, Geschichtsschreiber, Pamphletist, alles nur um seine Ideen auf allen Gebieten des Lebens durchführen zu können. Eines dieser Gebiete, zu Ausgang des 17. Jahrhunderts von ausschlaggebender Bedeutung auch in politischen Dingen, war das religiöse, mit dem unser Pomfret in seiner Eigenschaft als anglikanischer Geistlicher besonders eng verknüpft war.

1. Theologische Gedichte.

Das Barock bedeutet für England die Periode der Blüte religiöser Lyrik: Herbert, Crashaw, Vaughan, Habington, Quarles, entweder Anglikaner oder Katholiken, verliehen ihren religiösen Gefühlen dichterischen Ausdruck in blühender, phantasiereicher Sprache, die allerdings des intellektualistisch-reflektiven Einschlags nicht entbehrt. Rein zeitlich betrachtet schließt sich Pomfret an diese Generation von Barockdichtern an. Seine Gedichte aber zeichnen sich keineswegs durch ein Aufgehen des Gemüts in religiösen Wahrheiten aus, sondern schlagen teils dogmatisierende, teils moralisierende Predigertöne an. Die barocken Uebertreibungen, wie sie sich z.B. bei Crashaw finden, der in Nachahmung Marinis zu den gesuchtesten Bildern und Vergleichen greift, sind

bei Pomfret nicht mehr anzutreffen, denn schier sklavisch hält er sich an seine Vorlage und behandelt sein Thema in klarer, durchsichtiger, aber eben dadurch auch schwungloser und abstrakter Darstellung, die jedes gläubigen Mystizismus bar ist.

"Upon the Divine Attributes".

Ein "Pindarischer Essay" ist der zweite Titel dieses Gedichts. Schon der Ausdruck "Essay", bei dem "Pindarisch" eigentlich als contradictio in adiecto anzusprechen ist, deutet an, daß wir es nicht mit einer dichterisch verklärten Einführung in eine religiöse Wahrheit zu tun haben, sondern mit einer nüchternen Abhandlung, einer Aufzählung der einzelnen Eigenschaften Gottes, wobei Irrlehren oder falsche Auffassungen in populär-apologetischer Weise zurückgewiesen werden, so etwa wie es der Religionslehrer am Gymnasium während der Katechismusstunden macht. Wir verstehen leicht, warum Pomfret im 18. Jahrhundert beim ungebildeten Volk solcher Beliebtheit sich erfreute; eindringlich und ohne viel Umschweife sagt er seine Meinung heraus und, was vielleicht das Bedeutsamste ist, er bringt keine Zweifel oder eigene Anschauung, vielmehr folgt er getreulich den Lehren der Staatskirche, der die Engländer doch zu einem großen Teile angehören.

Unser Pindarischer Essay zerfällt in elf (ungleiche) Teile; manche der göttlichen Attribute umfassen deren zwei. Um den Leser ja nicht irregehen zu lassen, zeigen Ueberschriften im Text an, worum es sich im nächsten Abschnitt handelt. Ein sophokleischer Vers, der, wie ein gelegentliches "Fiat", dem Ganzen ein gelehrtes Gepräge verleihen soll, ist dem ersten Absatz vorangeschickt. "Unity" und "Eternity" sind es, die der Dichter vor allem seinem Gott zuschreibt. Eine rhetorische Frage — sie forscht nach dem Ursprung dieser Welt, welche nicht immer bestanden haben kann — führt uns in die Erörterung ein. Jene Nebenbemerkung aber, daß die Welt in ihrer jetzigen Form nicht immer dagewesen ist, bringt uns darauf, daß der Dichter manchmal seine philosophische Bildung nicht verbirgt. Offenbar meint er: Bei der Veränderlichkeit der Welt darf man ihr kein wirkliches Dasein zusprechen, man müßte denn mit Heraklit zu dem Paradoxon, daß das Sein das Nichtsein sei, seine Zuflucht nehmen. Eng verbunden mit der Frage nach der Entstehung der Dinge ist die nach dem Ursprung des Menschen. Weiterhin meint Pomfret dann:

"That cause, from whence all beings else arose,
Must self-existent be alone,
Entirely perfect, und but one:

Nor equal, nor superior knows;
Two firsts, in reason, we can ne'er suppose" (S.96, o.).

Gerade der ungeheuren Vielheit der Dinge gegenüber sucht der Mensch ja nach einer Einheit, jede Philosophie setzt eine Einheit voraus, die sich hinter der verwirrenden Vielheit verbirgt[1]). Zwei "firsts", betont unser Dichter, sind unmöglich, ebenso ein absolutes Nichts, aus dem sich ein Sein entwickelt hätte, denn, so sagt er ganz richtig, wir könnten uns sonst den Uebergang vom Nichtsein zum Sein nicht erklären (wenn wir nicht mit Heraklit das Werden zum Prinzip der Welt machen!). Diese ewige Existenz, ewig vor allem auch in dem Sinn, daß sie niemals einen Anfang nahm, kann entweder Materie oder eine Gottheit sein, also die tote, öde Masse oder lebendiger, persönlicher Geist, (Fichtes „unpersönliches Ich" kam für die damalige Zeit noch nicht in Betracht). Für den gläubigen Christen fällt natürlich die Annahme einer ewigen Materie als Urgrund allen Seins weg. Pomfret begründet es mit den Worten:

"If matter only uncreate we grant,
We shall volition, wit, and reason want;
An agent infinite, and action free,
Whence does volition, whence does reason flow"?(S.96.M.).

Einem Philosophen und dazu noch dem, der in der christlichen Philosophie die bedeutendste Rolle spielt, ist es allerdings gelungen, das Dasein einer ewigen Materie mit der Existenz eines ewigen Gottes zu vereinbaren, Aristoteles, der das Wesen der Dinge, das sich in ihnen entwickelt, in einen gewissen Zusammenhang mit der Gottheit brachte, indem er der ewigen, also ungeschaffenen Materie eine Sehnsucht, einen Drang, das absolute Sein Gottes zu erreichen, innewohnen ließ. Unserem Theologen war diese Behauptung vielleicht unbekannt, er hätte sie wahrscheinlich auch mit Entrüstung zurückgewiesen, weil sie zu sehr vom christlichen Standpunkt abweicht. Für ihn kommt lediglich ein Gott in Frage, der, anstatt mit der Welt zu verschmelzen, über ihr steht und dem sie ihr Dasein verdankt.

Doch ein einziger und ewiger Gott genügt nicht, um die Dinge dieser Welt zu erklären. "Power" ist das zweite Attribut, das wir ihm zugestehen, "Power" aber nicht in dem beschränkten Sinne, wie sie ein König oder mächtiger Feldherr besitzt. „Schwindelnder Zufall" allein hätte nicht die Ordnung in dem Universum schaffen können, die wir überall erblicken. Jedes Atom und jede

1) Vergl. jedoch den Leibniz-Herbartschen Gedanken der Vielheit der Ursachen (Monadologie)!

Spur von Geist hat seinen Ursprung in dem großen Schöpfer, der Engel und Menschen ins Dasein rief. Auch die Engel sind ewig, aber, darauf weist Pomfret hin, ihre Ewigkeit ist keine logisch notwendige, sodaß sie z. B. von Vernichtung frei wären. Vielmehr sind sie auf den Willen Gottes angewiesen, der es jederzeit in seiner Macht hat, sie zu vernichten. In diesem Zusammenhang treffen wir auf einen Ausdruck, der sich damals großer Beliebtheit erfreute. Gott wird nämlich "almighty Architect" genannt, eine Bezeichnung, die uns an die Deisten erinnert, nach denen Gott nur Weltenbaumeister war, ohne sich weiterhin nach der Schöpfung um sie zu bemühen und aktiv in das Tun und Treiben der Menschen einzugreifen.

In einem besonderen Abschnitt (III) lesen wir von den irrigen Behauptungen, die die Denker ehedem aufstellten, um die Zweckmäßigkeit der Dinge zu erklären. So heißt es:

> "Sometimes she (philosophy) fancy'd things to be
> Co-eval with the deity,
> And in the form, which now they are
> From everlasting ages were" (S. 98, M.).

An welche Philosophie Pomfret hier denkt, wage ich nicht zu entscheiden. Ein gewisser Anklang an Aristoteles läßt sich nicht leugnen; aber dem widerspricht, daß der Grieche eine Entwicklung der stofflichen Dinge kennt, die durch die geistige Liebe zur Gottheit veranlaßt wird. In gleicher Weise wird die atomistische Lehre eines Leukippos oder Demokritos angegriffen, welche vermeinten, durch ein glückliches, ganz zufälliges Zusammentreffen regel- und vernunftlos im Raum umherschwirrender Atome sei es zu der wunderbaren Ordnung gekommen, welche die entferntesten Winkel des Universums durchherrscht. An dieser Stelle hält es unser „Philosoph" für angebracht, auf den "establish'd article of old, chief of the philosophic creed", hinzuweisen, die Binsenwahrheit, die da heißt: aus Nichts wird Nichts[1]). Wenn es Vernunft und Leben in der Welt gibt, kann sie nur von Gott herrühren, denn die Wirkung von Natur und Kunst besteht einzig darin, das schon vorhandene Material umzuformen, ohne daß beide die Macht besäßen, es erst ins Dasein zu rufen.

> "Nature may shape a beauteous tree,
> And Art a noble palace raise,
> But must not to creative power aspire" (S. 99, M.).

Der nächste Abschnitt (IV) beschäftigt sich mit Gottes Weisheit. Die Schöpfung genügte nicht, es war auch notwendig, daß

1) Wissenschaftlich ausgedrückt: es gibt kein absolutes, d. h. ursacheloses Sein.

ein weiser Geist, der über dem ungeordneten Chaos schwebte, es zu einem Kosmos machte. Aber Gott hat die Welt nicht ins Leben gerufen wie ein Uhrmacher eine Uhr zusammensetzt, deren Werk, genau berechnet, abläuft, ohne daß er wieder eingreift, sondern erhält und regiert seine Schöpfung, d. h. er führt sie zu dem Ziele, das er ihr gesetzt hat.

Wir kommen so zu dem Begriff der göttlichen Vorsehung, der Pomfret fast drei Seiten widmet, obwohl sie genau gesprochen keine Haupteigenschaft darstellt, sondern sich von "Wisdom" ableitet. Die Besprechung dieses Teiles wollen wir auf späterhin verschieben und gehen zu der auf die göttliche Vorsehung folgenden Eigenschaft des göttlichen Seins über, der Allgegenwart, die man bei einer philosophischen Betrachtung besser unmittelbar an die Ewigkeit Gottes angeschlossen hätte, da "Power", die Pomfret dazwischen behandelt, von den Theologen dem göttlichen Wollen zugerechnet wird. Ihm lag aber weniger daran, seinen Stoff streng wissenschaftlich zu ordnen, als ihn vielmehr in einer dem Laien besser zugänglichen Gestalt zu bearbeiten. Gottes Allgegenwart ist ja eine unumgängliche Vorbedingung für seine Allmacht. Einen schlagenden Beweis für "Omnipresence" liefert unser Dichter allerdings nicht; er sucht sie nur utilitaristisch zu begründen und meint, wenn Gott nicht allgegenwärtig ist, wozu beten wir dann zu ihm um seinen Schutz? Unsere Altäre, unsere Lobgesänge, alles ist umsonst in diesem Fall.

> "An absent God from ruin can defend
> No more than can an absent friend" (S. 103, u.).

Gott wäre mit einem armen Indianersklaven in Mexiko zu vergleichen. Außerdem wüßten wir nicht, wodurch Gott diese Beschränkung erfahren sollte. Ein Wesen, das ihm an Macht gleichkäme, neben ihm anzunehmen, geht nicht an, da sie sich gegenseitig aufheben würden, noch weniger ein solches, das ihn überträfe. Gottes Allgegenwart in Raum und Zeit gehört unbedingt zu ihm, sonst kämen wir, wie Pomfret sagt, zu einer Trennung zwischen göttlichem Sein und göttlichen Attributen.

Die letzten drei Eigenschaften des christlichen Gottes sind "Immutability", "Justice" und "Goodness".

"Immutability" (Abschnitt VIII) leitet sich ungezwungen aus dem Wesen Gottes als dem Urquell aller Dinge ab, denn für den Gläubigen ist er ja die letzte Ursache des Seins, die notwendig so ist, wie sie in Wirklichkeit ist, und infolge dieser inneren Notwendigkeit einem Wechsel nicht unterworfen sein kann. Eine Aenderung, meint Pomfret ganz richtig, bedingt, daß eine Wendung zum Besseren oder zum Schlechteren eintritt. Nehmen wir den

ersten Fall an, so ergäbe sich daraus, daß unser Gott noch nicht vollkommen ist, daß etwas außer ihm ihn ohne Rücksicht auf seinen Willen verändert, der zweite aber verstieße ebensosehr gegen die göttliche Vollkommenheit. Auch bei "Immutability" wird, wie bei "Omnipresence", das Zweckmäßige in Betracht gezogen. Wenn Gott wirklich sich umgestalten könnte, wären die ewigen Grundsätze der Moral, die für alle Zeiten und Menschen gelten, nicht mehr unerschüttert. Hobbes hatte die Sittlichkeit von menschlicher Uebereinkunft abhängig gemacht, hier läge es in den Händen einer unbeständigen Gottheit, heute zu verurteilen, was sie morgen als Gesetz aufstellt.

Der "Immutability", die zum göttlichen Sein gehört, reiht sich "Justice" an, die neben Allmacht und Güte den Willen Gottes ausmacht. Sie ist es, die uns beständig dafür bürgt, daß wir unseren Handlungen entsprechend unseren Lohn empfangen. Tugend und Laster, sie wären ohne diese ausgleichende Gerechtigkeit sinnlos, aber der Mensch sucht gerade seinem göttlichen Richter aus dem Weg zu gehen und die eigenen Fehler in ihrer Schwere herabzumindern. Gott, so behauptet man, kann doch nicht eine Sünde, die in der Zeit begangen wurde, mit ewiger Höllenpein bestrafen. Aber der Theologe Pomfret weist darauf hin, daß man Verbrechen beurteilen müsse nach dem Grad der Schuld, eine Beleidigung des Allerhöchsten stelle doch wohl das größte Vergehen dar, das sich denken lasse. Auch ist Gottes Wille kundgetan in dem Bibelwort:

"Ye cursed of my Father, go
To everlasting woe" (S. 107, o.).

Dieses Zitat wird dann nach allen Regeln der Kunst ausgedeutet.

Gottes Güte schließlich ist das höchste Attribut, das wir ihm zuschreiben können, für uns Menschen aber auch das göttlichste, denn ohne sie könnten wir ihn nie mit Recht lieben oder preisen. Gott liebt uns und wir ihn, er steht nicht unnahbar über uns, sondern nimmt Teil an unseren Freuden und Beschwerden, nicht wie der aristotelische Gott, der abgeschlossen von uns sein eigenes Leben in der Selbsterkenntnis lebt, oder der Spinozas, den man wohl lieben kann, der aber diese Liebe nicht erwidert. Ohne die Güte würde die ewige Gerechtigkeit in ewige Grausamkeit ausarten. Der trotzige Atheist müßte zuerst für seine Lästerungen büßen. Doch der halsstarrige Sünder, der Gottes Macht und Gesetze bespöttelt, führt unbekümmert sein Leben weiter, denn

"The cheerful sun his influence sheds on all,
Has no respect to good or ill;

And fruitful show'rs without distinction fall,
Which fields with corn, with grass the pastures fill"
(S. 109, o.).

Diesen zehn Abschnitten über die göttlichen Attribute, die vielleicht für den Gebrauch im Religionsunterricht der heutigen Volksschulen gar nicht zu verachten wären, folgt zum Beschlusse ein elfter, in dem der Dichter an die himmlischen Geister, die Menschen und im besonderen an sich selbst die Mahnung richtet, Gott zu loben und ihm zu dienen, um an den Freuden des Himmels teilnehmen zu dürfen.

Die Theodicee.

Seitdem es eine Philosophie gibt, bestand eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin, das Dasein des Uebels in der Welt mit der Existenz Gottes zu vereinbaren. Platon hatte im Altertum einen genialen Versuch dazu gemacht, indem er mit seinem Chorismus zwei Sphären unterschied: den Himmel der reinen Ideen und daneben den "mundus sensibilis", der als ein Produkt aus der Idee als Ursache und der Materie als vernunftlosem, sinnlosem Stoff angesehen wird, wobei es der Idee nie gelingt, die Materie ganz zu bemeistern. Die Deisten der Aufklärung schlugen einen anderen Weg ein, gleich Aristoteles betonten sie die Transszendenz Gottes, welche kein persönliches Eingreifen Gottes zuließ, einige unter ihnen leugneten auch seine Allmacht[1]). Leibniz befaßte sich ebenfalls mit diesem Problem und in England lieferte unter den Dichtern Pope in seinem "Essay on Man" eine oberflächliche philosophische Abhandlung, wie sie dem Geist der Zeit entsprach und genügte. Für den modernen Christen gibt es im allgemeinen nur zwei Auswege, die sich vielfach verbinden: entweder leugnet man die Existenz des Uebels in der Welt und sagt, daß wir mit unserem beschränkten Verstand Gottes Ratschlüsse und Pläne nicht durchschauen, oder man erklärt das Uebel, vor allem das Leiden, als ein Mittel Gottes uns zu prüfen und durch geduldige Hinnahme seine Gnade und die ewige Seligkeit verdienen zu lassen. Manche schließen sich auch an Augustinus an, welcher meint: das Uebel ist negativ, also nicht wirklich.

Der Theologe Pomfret, dem die Dichtkunst im Dienst der Moral steht, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, dem Volk den Sinn des Leidens und Uebels klarzumachen; er tat dies in "T.F.A." und "T.A.A.". Selbstverständlich dürfen wir auch hier

1) z. B. Voltaire; auch Rousseau leugnete Gottes Allmacht, um seine Güte zu retten.

nichts Geniales, nichts Intuitives erwarten. Wir würden vergeblich nach künstlerischem Schwung suchen, denn die allbeliebten Gemeinplätze haben sich zu zwei Predigten in Versen zusammengefunden. Seit dem Sündenfall ist es das Los der Menschen, von dem Unglück betroffen zu werden. Nicht Alter, noch Stand, noch Geschlecht können davor bewahren; insbesondere muß ein jeder sterben. Und doch bieten unser Körper und unsere Seele dem boshaften Schicksal so viele Angriffspunkte, daß es eigentlich ein Wunder ist, wenn wir überhaupt noch leben. Mancher scheint seiner Umwelt der Glücklichste zu sein, bloß deswegen weil niemand in seine Seele sieht, die Stolz, Neid, Rachsucht verzehren. Demjenigen aber, über den äußeres Unheil kommt, verbleibt ein Trost, er beweint sein Los, wenn ihn das Schicksal nicht liebkosend streichelt und wendet sich im Gebet zu seinem Vater im Himmel, der Tag und Nacht seiner gedenkt. Viele sind auf ihr Wissen, ihren Verstand und ihre Philosophie eingebildet. Im entscheidenden Augenblick jedoch nützt es ihnen nichts. Der Sturm des Leidens, den sie durch ihre Gelehrsamkeit voraussehen könnten, überrascht sie und in der Stunde der Prüfung werfen sie alle Wissenschaft über Bord und geben sich dem schrankenlosen Schmerze hin, anstatt sich von ihrer Philosophie, die von Weisheit und Tapferkeit schwatzt, leiten zu lassen. Ihnen schadet ihr totes Wissen, denn es hat ihnen keine Gesinnung verliehen, die praktische Früchte zeitigte. Darum sollen wir im Unglück nicht immer nach den Gründen fragen, die der Himmel uns vorenthalten will. Sind doch die ersten Menschen durch ihren Fürwitz in Sünde und Elend gefallen und heute noch werden die meisten klug durch bittere Erfahrung.

> "Knowledge forbid, (tis dang'rous to pursue,)
> With guilt begins and ends with ruin too" (S. 69, M.).

Wieviel besser ist es, sich in das von Gott über uns verhängte Schicksal zu fügen, anstatt ewig zu räsonnieren, obwohl wir unsere geistige Schwachheit kennen. Gott züchtigt den am meisten, den er am meisten liebt, und seiner Vorsehung wollen wir uns kindlich anvertrauen. Als mutige Männer wollen wir unser Los aus den Händen des Allerhöchsten annehmen, zufrieden mit dem Verhängnis, das auf uns lastet, ohne die Vergangenheit zu beklagen und uns ängstlich um die Zukunft zu bekümmern. In der Gegenwart ruht unsere Pflicht, der wir mit Hilfe der Vernunft gerecht zu werden uns bemühen sollen durch ein rechtschaffenes Leben, denn

> "if we may the sacred pages trust,
> He's always happy, that is always just" (S.70, u.).

Daneben geht Pomfret näher auf die göttliche Vorsehung in "Upon the Divine Attributes" ein. Im ersten Teil ("Providence" umfaßt zwei Abschnitte) betont er die Torheit des Menschen, der mit seinem beschränkten Verstand die Werke des Allweisen begreifen will und, da es ihm nicht gelingt, sie wegleugnet. So macht es der „stolze Skeptiker" mit der Vorsehung, obschon bloß durch sie erklärlich wird, daß der Allmächtige sich für uns elende Sterbliche einsetzt und die größten Schurken in Ausschweifungen schwelgen läßt, während die Rechtschaffenen und Tugendhaften unterdrückt werden und elend zugrunde gehen. Unser Theologe hält dies für keinen Grund Gottes Allmacht zu leugnen. Menschlicher Verstand ist eben zu schwach in die Geheimnisse und Pläne unseres Herrn einzudringen, ebensowenig wie wir eine Erklärung für die Entstehung der Materie aus dem Nichts geben können oder für die Beziehungen z. B. zwischen Körper und Seele oder für die Beziehungen zwischen dem Gegenstand, der von uns erkannt wird, und dem Subjekt, das ihn erkennt. Der folgende Abschnitt sucht die Tatsache dieser Vorsehung zu beweisen. Pomfret sagt, daß ohne ihr fortwährendes Eingreifen die Ordnung und Zweckmäßigkeit, die wir in der Natur beobachten[1]), bald einem wüsten Durcheinander Platz machen würde. Die Sterne würden von ihren Bahnen abirren, Erdbeben und Ueberschwemmungen hereinbrechen und Mord und Raub triumphieren. Krankheiten würden auf der Erde alles Leben vernichten. Selbst im Dasein des Einzelnen tut sich Gottes Vorsehung kund. Wem anders als ihm verdankt der Soldat seine Rettung, der dem dichtesten Kugelregen entrinnt, oder der schiffbrüchige Seemann, der durch ein Wunder dem wütenden Elemente entrissen wird, indem ihn die Wogen mit einer Planke ans Ufer spülen. Nicht nur für den Gerechten, auch für den Ungläubigen, der ihm seine Güte mit Undankbarkeit lohnt, sorgt Gott. Er behütet ihn von Jugend auf und geleitet ihn sicher durch alle Gefahren des Lebens, ihn, der

"Yet ev'ry hour 'twixt Scylla and Charibdis steers"
(S. 103, o.).

Der Trinitätsstreit; Pomfrets Stellungnahme.

Unter der Regierung der Brüder aus dem Hause Stuart und während des orangistischen Zeitalters waren die meisten Kirchen und Sekten Englands in den Hintergrund getreten zugunsten der anglikanischen Staatskirche, innerhalb welcher nun, gerade wegen

1) Der teleologische Gottesbeweis leuchtete den Aufklärern am besten ein.

ihres Vorranges, jene Streitigkeiten von neuem ausbrachen, in denen die verschiedenen kirchlichen Gruppen sich vorher befehdet hatten. Die Staatskirche erlitt außerdem während der „glorreichen" Revolution Schiffbruch mit ihrer Theorie des göttlichen Rechts der Könige und des passiven Gehorsams. Bis gegen 1685 war sie im wesentlichen ein politisches Machtwerkzeug der herrschenden Dynastie gewesen. Ohne ihre Selbständigkeit aufzugeben, hatte sie in Freud und Leid dem Königtum zur Seite gestanden. Als Vertreterin des englischen Nationalismus suchte sie zwar ihre Unabhängigkeit von Rom zu wahren, nahm aber sonst einen vermittelnden Standpunkt ein und befaßte sich möglichst wenig mit bindenden Lehren, um gleichermaßen die radikalen Protestanten wie die überzeugten Katholiken in ihren Schoß aufnehmen zu können. Das gelang ihr aber nur eine gewisse Spanne Zeit, solange eben der Kampf um die äußere Organisation ging. Danach kam es auch bei ihr zu Auseinandersetzungen über strittige dogmatische Punkte, in denen der tiefreligiöse Sinn der Engländer eine Klärung verlangte.

In erster Linie ist hier der Streit um die Trinität zu nennen. Dieses Hauptstück der alten katholischen Kirche war schon gleich zu Beginn der Reformation von einigen Gegnern des Papsttums angegriffen worden. Doch wurden die Antitrinitarier, auch Unitarier oder Sozinianer geheißen, selbst von den Protestanten verfolgt: wir brauchen nur an das Schicksal des Miguel Serveto zu erinnern. Sozinianische Lehren fanden auch Verbreitung bei den Wiedertäufern, die die äußerste Linke des Protestantismus darstellten. Den vereinten Kräften von Katholiken, Anglikanern[1]) und Kalvinisten gelang es jedoch, jene Strömung vorläufig zurückzudrängen. 1689 wurden die Unitarier ausdrücklich von der Toleranz ausgeschlossen. Ueberhaupt suchte man im 17. Jahrhundert den religiösen Gegner gern des Sozinianismus zu überführen. John Hales und William Chillingworth wurden schon zu Lebzeiten unitarischer Ansichten bezichtigt. Auch den Arminianern sagte man, nicht ohne Unrecht, Sozinianismus nach und man findet sogar die Zusammenstellung von Türken, Papisten und Sozinianern. Selbst Locke mußte es sich gefallen lassen, daß Stillingfleet seine Theorie der Ideen einer scharfen Kritik unterzog, weil er hierdurch das Dogma der Trinität gefährdet glaubte. Für den Sozinianer aber ist die Religion „eine Angelegenheit des vernünftigen Menschen" (Harnack), bei ihm gilt nur der gesunde Menschenverstand, der vor allem auch die Bibel auf ihre

1) Deren Wahlspruch etwa war: in der Theorie liberal, in der Praxis konservativ.

Vernünftigkeit prüft. Jedem Mystizismus abhold, sucht man schließlich Christus zum Gründer einer ethischen Schule zu machen. Wir sehen, wie eng die sozinianisch-unitarische Richtung dem Deismus verwandt ist, mit dem sie die übermäßige Betonung der menschlichen Vernunft teilt. Die Kontroversen über jenen Punkt wollten nicht aufhören, selbst in der anglikanischen Kirche tauchten Arianer auf, die also Christus die göttliche Natur absprachen, sodaß schließlich König William 1700 durch einen Parlamentsakt den Theologen verbot, ihre Ansichten darüber zu veröffentlichen.

Pomfret, der nie persönlich mit einer Streitschrift in den Kampf eingriff, konnte es sich doch nicht versagen, sich über diesen Punkt auszusprechen. An mehreren Stellen seiner Gedichte tritt seine orthodoxe Auffassung, in der er mit der römischen Kirche eins geht, klar zutage. In "On the General Conflagration and ensuing Judgment" heißt es z. B.:

"All glory, pow'r, dominion, majesty,
Now and for everlasting ages be,
To the essential One, and Co-eternal Three" (S.132, u.).

und in demselben Gedicht:

"Eternal God, almighty One,
. . . . . .
Ineffable Co-equal Three" (S. 137, o.).

Diese Worte drücken in knapper Form seine Stellungnahme aus. "Eternal One" sagt er, er will also kein "Tritheistic" sein, welcher Spitzname den Trinitariern von den Unitariern (zu denen z. B. auch Newton, später auch Coleridge gehörte) beigelegt wurde. Für ihn bilden die drei göttlichen Personen eine Wesenseinheit, jede von ihnen ist wahrer Gott, aber es existiert doch nur ein Gott, weil alle drei teilhaben an ein und derselben unteilbaren göttlichen Natur und Wesenheit. Auch Christus ist wahrer Gott:

"Perish that world, as 'tis decreed,
Which saw the God incarnate bleed!" (S. 132, u.).

oder

"Thou art a God from all eternity;
Not titular, or but by office so;
And let'em the mysterious union see,
Of human nature with the deity" (, 133, o.)

oder

"And with united hymns the God incarnate praise" (S. 137, o.).

und in der Mitte derselben Seite:

"Then the incarnate God-head turns his face".

Pomfrets Auffassung wird vor allem verständlich, wenn man berücksichtigt, daß er in dogmatischer Hinsicht ganz mit seiner Kirche übereinstimmte, die hinwiederum sich gern mit der altchristlichen des 4. und 5. Jahrhunderts identifizierte, zu welcher Zeit der Arianismus auf verschiedenen Konzilien verurteilt wurde. Whiston und Clarke verhalfen ihm im ersten Dezennium des 18. Jahrhunderts zu neuem Leben. Doch konnte er sich nicht lange halten und verfiel, als ihm die Basis, die intellektualistische Verfassung der Aufklärung entzogen wurde und das romantische Gemüt und Gefühl zum Durchbruch kam.

Das Jüngste Gericht.

Wie wir schon des öfteren hervorgehoben haben, schreibt unser Dichter derart einfach und moralisierend, daß der Leser aus den unteren Schichten des Volkes, vor allem der Bauer, sich zu ihm hingezogen fühlte. Nun ist ein bezeichnendes Merkmal besonders der niederen religiösen Schichten, daß sie gern etwas erfahren von den Geheimnissen, die den Menschen nach seinem Tod erwarten. Insbesondere das letzte Gericht erregt die Neugierde des Ungebildeten, der mit Vorliebe Predigten besucht, in denen Kanzelredner mit feurigglühenden Worten unter Androhung der schrecklichsten Strafen die „Letzten Dinge" mit einer eingehenden Darstellung des Jüngsten Gerichts vorführen, um die Sünder aufzurütteln. Auch Pomfret machte sich dieses Mittel zur sittlichen Hebung des Volkes zu eigen. Zwei "Pindarische Essays" behandeln den Gegenstand in erschöpfender Weise und auch sonst (z. B. S. 107) wird das Weltgericht erwähnt, um den Sünder zu beunruhigen und ihm gehörigen Schrecken einzujagen. Die Darstellung selbst weist keine auffälligen Besonderheiten auf, man könnte sie ruhig als Paraphrase bezeichnen.

Die Ereignisse, die dem Letzten Gericht vorangehen, werden alle in der herkömmlichen Weise geschildert. Meteore tauchen auf und künden den Menschen das Ende an. Krieg (Matth. 24, 7; Luk. 21, 10; Apok. 6, 4), Hungersnot (Matth. 24, 7; Luk. 21, 11) und Pest (Matth. 24, 7; Luk. 21, 11; Apok. 11, 6) wüten. Feuer steigt aus der Erde, die sich öffnet und viele verschlingt (Apok. 6, 12; 8, 5; 11, 13). Das Meer gerät in Bewegung und wild schlagen seine Wogen an die Ufer. Es regnet nicht mehr; die Flüsse trocknen aus. Blitz und Donner beunruhigen die Menschen (Apok. 8, 5; 11, 19). Sonne und Mond verfinstern sich

(Matth. 24, 29; Mark. 13, 24, 25; Luk. 21, 25, 26). Falsche Christusse stiften Verwirrung (Matth. 24, 5, 24; Mark. 13, 6, 22). Der Antichrist erscheint. Ein Erzengel ruft mit einer Posaune zum Gerichte.

Zuerst treten die Frommen vor Gottes Richterstuhl und werden vom Teufel vergeblich angeklagt. Danach trifft die Gottlosen das verdiente Schicksal, sie werden in einen Feuersee gestürzt (vgl. den Feuersee Apok. 20, 10, 14!).

Zusammenfassend kann man also sagen, einen Eigenwert besitzen auch die Gedichte über das Letzte Gericht nicht. Wesentlich unterscheiden sie sich überhaupt nicht von der Vorlage. Das einzige, was sie den Leser aus dem Volk seiner Bibel vorziehen läßt, ist die Versform. Pomfret ist irgendwelchen Spekulationen über das Weltende, wie sie besonders Sektierern naheliegen, ängstlich aus dem Weg gegangen. Eine unbedeutende Einzelheit ist wahrscheinlich auf seine Rechnung zu setzen, nämlich daß der Erzengel, der zum Gerichte ruft, einen Namen, Raphael, bekommen hat.

Endlich ist noch eine Stelle zu erwähnen, ein deutlicher Hinweis auf die damalige Rechtsauffassung. Es heißt nämlich:

> "Two mighty books are by two angels brought,
> In this impartially recorded, stands
> The law of nature, and divine commands" (S.135, o.).

Von dem Naturrecht[1]) steht natürlich in der Heiligen Schrift nichts. Es spielte in der Aufklärung eine große Rolle (vgl. auch Pufendorf, Thomasius, Locke usw.). In unseren Tagen wird allgemein anerkannt, daß Philosophie und Geschichte gleichermaßen für die Rechtswissenschaft die Grundlage liefern.

"A Prospect of Death".

Anhangsweise möchte ich an dieser Stelle "A Prospect of Death" behandeln. Obwohl es über acht Seiten ausmacht, läßt sich sein Inhalt sehr kurz zusammenfassen in den Worten: bereitet euch durch ein tugendhaftes Leben auf den Tod vor, der jeden ereilt. Im einzelnen reiht sich genau so wie in den übrigen theologischen Gedichten Ermahnung an Ermahnung und Binsenwahrheit an Binsenwahrheit. So lesen wir von dem Sündenfall der Stammeltern, der den unvermeidlichen Tod nach sich zog. Der Dichter wiederholt des öfteren, daß der Mensch je nach

1) Auch Vernunftrecht oder philosophisches Recht genannt; sein erster Vertreter ist Hugo Grotius.

seinen Taten im Diesseits im Jenseits entweder ewige Glückseligkeit oder nieendende Pein findet. Niemand sagt er, kann uns beim Sterben helfen. All der Reichtum, den wir aufstapelten, zerfließt in Nichts. Die trauten Verwandten und Freunde müssen wir zurücklassen und beobachten, wie unsere Kräfte nach und nach erlahmen, bis wir endlich den Geist aushauchen. Recht eingehend wird der Vorgang des Sterbens geschildert, um den Leser zerknirscht zu machen und ihm die Ohnmacht des Verscheidenden plastisch vor Augen zu führen. Der Schweiß auf der Stirn, das Keuchen des Sterbenden, die Trennung von Leib und Seele, die Klagen der Umstehenden werden mit liebevoller Sorgfalt aufgeführt. Teilweise vermengen sich mittelalterliche dichterische und medizinische Anschauungen mit der Beschreibung. Die Seele, die nicht länger dem Ansturm des Todes widerstehen kann, flüchtet sich ins Herz und befestigt, wie es heißt, dieses kleine Fort „mit der gütigen Artillerie der Kunst". Zuweilen stellt sich der Tod so, als ob er und sein Heer die Belagerung[1]) aufgeben wollten, aber unvermutet kehren sie zurück und ermorden uns meuchlings im Schlafe. Natürlich fehlen auch die Geister nicht, die auf den Bildern alter Gebetbücher das Bett des Sterbenden umschwirren. Pomfret spricht allerdings nur von höllischen Geistern, die in den Lüften schweben, gleich hungrigen Wölfen sich auf die Seele als ihre Beute stürzen und sie in dunkle Verließe entführen, wo sie bis zu dem Tage weilt, an dem sie vor dem Allerhöchsten zum Letzten Gericht erscheint, um zu ewiger Verdammnis verurteilt zu werden.

Die Paraphrase aus Josephus.

Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus nimmt eine Mittelstellung zwischen Historie und Theologie ein. In gewissem Sinn ist sein Werk als Fortsetzung der Bibel anzusprechen. Heutzutage im Volke kaum mehr gelesen, fand er früher größere Beachtung. In England erschien z. B. 1737 eine Uebersetzung von W. Whiston, die immer noch als die beste englische gilt.

Pomfret kannte Josephus ziemlich gut, aber er bog den Stoff so um, daß das spezifisch Jüdische und Zeitgenössische wegblieb und man Eleazar für einen hehren, ehrwürdigen Propheten halten muß, der klagend auf den Trümmern Jerusalems saß und die Juden aufforderte, die schwachen Frauen und Kinder, die hilflosen Greise zu töten, um sich dann selbst todesmutig in den letzten Kampf zu stürzen. In Wahrheit stand es damit wesentlich anders.

1) Vergl. den Inhalt mancher Moralitäten des Mittelalters!

Eleazar gehörte zu einer Bande von Räubern und Meuchelmördern, den sogenannten Sikariern, benannt nach ihren kleinen krummen Dolchen, den „sicae", die bei hohen Festen in Jerusalem sich unter die Menge mischten und im Gedränge ihre Feinde erstachen [1]). Selbst der Hohepriester Jonathan fiel ihnen zum Opfer. Manaim, ihr Führer, der versucht hatte, in Jerusalem wie ein König zu herrschen, wurde getötet und seine Anhänger, unter ihnen sein Blutsverwandter Eleazar, flohen, bevor die Stadt von den Römern eingeschlossen wurde, nach Masada, im Südwesten des Toten Meeres. Sie hielten während des Feldzugs diese Festung besetzt und verheerten und raubten das umliegende Gebiet aus. 73 n. Chr., als schon das ganze übrige Land unterjocht war, zog der Stadthalter Flavius Silva vor Masada und umzog es mit einer Ringmauer. Die Sikarier sahen bald ein, daß sie unrettbar verloren seien, und Eleazar versammelte seine Getreuen um sich, hielt an sie eine begeisterte Rede, in der er das Schicksal des jüdischen Volkes als von Gott verhängt bezeichnete, und forderte sie auf, ihre Familien zu töten und sich dann gegenseitig zu morden. Zehn aus ihrer Mitte gewählte beherzte Männer töteten das Heer und schließlich sich selbst, im ganzen 960 Mann. Zweien Frauen und fünf Kindern war es gelungen, sich in einer Trinkwasserleitung zu verstecken; sie überlebten das schreckliche Gemetzel, um den Römern davon zu berichten (Fl. Jos. VII, 8—9).

Pomfret beschränkte sich auf Eleazars Rede. Er ließ die jüdischen Männer nicht sich gegenseitig abschlachten, vor allem deswegen nicht, weil dadurch das Rasende, Verbrecherische der Sikarier, die ähnlich den Zeloten schonungslos unter dem eigenen Volke wüteten, angedeutet worden wäre. Es schien ihm besser, Eleazar und seine Schar zu gottesfürchtigen Patrioten zu machen, die die Sikarier zu sein auch vorgaben, obwohl sie unter dem Deckmantel von Vaterlandsliebe und Religion die greulichsten Verbrechen verübten.

Ohne einige Uebertreibung geht es auch in diesem Gedicht nicht ab. Eleazar beklagt zwar den Untergang des irdischen Jerusalem, aber diesem werden Herrlichkeiten zugesprochen, deren Ursprung in dem 21. Kapitel der Apokalypse zu suchen ist, in dem Johannes das himmlische Jerusalem erschaut. Es heißt z. B.:

> "Thy well-built streets, and ev'ry noble square,
> Were once with polish'd marble laid" (S. 112, M.)

oder

> "Thy pond'rous gates, surprizing to behold,
> Were cover'd o'er with solid gold" (S. 112, u.)

1) Fl. Josephus II, 13, 3 (Gesch. des jüd. Krieges).

oder

"And strangers passing, to themselves wou'd cry,
What mighty heaps of wealth are here!
How thick the bars of massy silver lye!
O happy people! and still happy be,
Celestial city! . . . . . ." (S. 112/113).

d) Pomfret und der Rationalismus seiner Zeit; seine Ausfälle gegen die Wissenschaft und ihre Berechtigung.

Seit der Renaissance war das menschliche Wissen durch eine Menge neuer Erfindungen und Entdeckungen bereichert worden, die das Weltbild wesentlich veränderten. Die Naturwissenschaften traten immer mehr in den Vordergrund und die zunehmende Zivilisation wirkte schließlich auch auf die Denkungsart, besonders die religiöse, der Zeitgenossen ein. Regiomontanus, Keppler und vor allem Newton lösten die Geheimnisse der Planetenbewegung, das ganze Weltall schien sich in einen großartigen Mechanismus zu verwandeln, bis in die äußersten Winkel von Gesetzmäßigkeit und Vernunft durchtränkt zu sein. Ein grenzenloser Optimismus überkam die Menschheit, man vermeinte der vollständigen Beherrschung der Natur wie auch der Ausdeutung ihrer Geschehnisse nicht mehr fern zu sein. Der Intellektualismus steigerte sich zum Rationalismus. Cartesius suchte zwar schon seine Philosophie auf völlig intellektualistischer Grundlage aufzubauen und mit der Mathematik, die er selbst um die analytische Geometrie bereicherte, aufs innigste zu verschmelzen, hielt sich aber im Kern noch an die christliche Lehre, die er gerade verstandesmäßig zu begründen hoffte. Hobbes jedoch rüttelte viel radikaler an dem überkommenen Gedankengut. Durchaus irreligiös gesinnt, überdeckt er in dem "Leviathan" mit biblisch klingenden Phrasen seinen Naturalismus, der sich gegen die Freiheit des Willens und die immaterielle Seele richtet: bei ihm deckt sich die Wissenschaft mit der mathematischen Mechanik. Religion und Aberglauben sind im Grunde genommen dasselbe, jene ist nur dadurch ausgezeichnet, daß sie vom Staate anerkannt wird, und was die Dogmen betrifft, meint der Philosoph aus Malmesbury, so müsse man sie zum Wohle der Seele ebenso hinunterschlucken, wie man die Pillen des Arztes zum Wohle des Leibes hinunterschluckt, nämlich ganz und ungekaut. Den Höhepunkt erreichte die rationalisierende Tendenz bei den Deisten. Locke begnügte sich noch damit zu beweisen, daß der Inhalt der göttlichen Offenbarung und der Evangelien in sich selbst keine Widersprüche aufweise, doch das

Christentum als solches wollte er nicht mit einer Vernunftreligion auf gleiche Stufe stellen. Aber schon vor Locke hatte Herbert von Cherbury (1583 - 1648), den wir als den Begründer des modernen Deismus [1]) betrachten dürfen, auf die Vernunft als Hauptquelle menschlicher Weisheit hingewiesen, um das Allgemeinmenschliche am Christentum hervorzuheben. Seine Nachfolger Toland, Collins und Tindale setzten sein Werk fort. Sie verlangten eine allgemeine Menschheitsreligion, ein dogmenloses Christentum, denn das damalige schien ihnen entstellt durch Lehren und Zeremonien, welche die Priester erfunden hätten, um ihre Herrschaft über das unwissende Volk aufzurichten. Wirkliche Wahrheit und Falschheit bei einer Religion gab es nicht mehr, denn die Transszendenz Gottes wurde soweit übersteigert, daß die Offenbarung als eine Erfindung der Geistlichen wegfiel, ebenso der Wunderglaube und die Verehrung Gottes durch Gebet und gute Werke, weil ihn ja das Leben und Treiben dieser Welt nicht bekümmerte. So wird denn die Vernunft zum Maßstab aller Dinge, des staatlichen, des privaten, des moralischen und des religiösen Lebens, derart, daß man ihr schließlich in der Französischen Revolution Altäre errichtet und sie von Staats wegen anbeten läßt.

Pomfret räumt ihr in seinem Werke einen großen Platz ein. Er heißt sie mit Vorliebe "right reason" (S. 14, 32, 47, 68) und spricht gern von "judgment", "judging right", "discerning", "solid reason", "sense", "Directress of our minds", "Bold Reason", "solid sense", "sterling sense". Er nennt "Reason" auch "the rightful empress of the soul" (S. 31, M.) und schätzt sie sehr hoch ein, wenn sie vervollkommnet ist:

> "refin'd and to perfection brought
> By wise philosophy, and serious thought" (S. 68, o.).

Er stand also unter dem Einfluß seiner Zeit. Umso höher ist es anzuschlagen, daß er die Gefahren, die der Religion und dem Staate drohten, voraussah und seine Satire "Reason" schrieb, die merkwürdig pessimistische Töne anschlägt. Man kann behaupten, daß manchmal geradezu die Verzweiflung durchbricht. Wir verspüren in ihr wenig von dem bissig-gehässigen Ton der Juvenals Satiren oder auch die Popes kennzeichnet, welcher ein seltsames Vergnügen darin fand, die Fehler anderer zu verspotten und mit giftigem Haß dem Gelächter des Publikums preiszugeben. Das Gegenteil ist bei Pomfret der Fall. Er ist viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß es ihm einfallen möchte, den lieben Nächsten zu zerzausen. Vielmehr erwähnt er zwar einzelne

1) Im Altertum vertrat Epikur ähnliche Ansichten.

Zeitgenossen mit Namen[1]), behandelt sie aber in durchaus schonender und gelinder Weise, weniger bissig noch als Horaz, der seine Satiren bloß „Gespräche" genannt hat. Das Wichtige für Pomfret besteht eher in der Kritik, die er gleichzeitig an sich selbst übt.

Schon die Einleitung ist charakteristisch für die Stimmung, die den Dichter beherrscht. Unglücklich nennt er den Menschen da er von der Wiege bis zum Grabe im Irrtum befangen bleibt und der Wahrheit ewig feindlich ist.

"For infant reason is o'erpow'r'd in youth" (S. 9', M.)

Gerade in der Jugend nehmen wir alle die Vorurteile auf, die unser Wissen darstellen. Aber unsere Sinne trügen und täuschen. Nicht der wahren Vernunft folgen wir, sondern falschen Meinungen, die in unserem Geist Wurzel fassen. Die Vernunft, von der die Aufklärung geleitet zu sein glaubte, Pomfret vergleicht sie mit einer Fackel, die nur schwach brennt, einer mattglühenden Flamme, welche bald erlischt. In unseren Kindheitstagen leuchtet sie uns am hellsten, aber allmählich verblaßt sie und führt uns nicht mehr auf der Höhe unseres Lebens, gleich dem Stern, der uns am frühen Morgen durch sein Licht den Weg zeigt, der aber zur Mittagsstunde am Himmelsgewölbe verschwunden ist und den einsamen Wanderer im Stiche läßt. Parmenides nahm einst an, daß die Dinge dieser Welt kein wahres Sein besäßen, daß es bei ihnen bloß ein Sein vermischt mit dem Nichtsein gäbe und die wirkliche Wahrheit erst im "mundus intelligibilis" zu finden sei. Aehnlich hält Pomfret unsere Vernunft, das "natürliche Licht", wie er sich ausdrückt, für eine Zusammensetzung aus Nacht und Tag, Sonnenschein und Schatten, eine Art Zwielicht, das uns die Wahrheit kaum erkennen läßt. Wie oft erweist sich als trügerisch, was wir für echt nahmen.

"Let none then here, his certain knowledge boast,
'Tis all but probability at most" (S. 14', o.),

denn uns fehlt das Kriterium, das uns sagen könnte, ob wir uns auf dem rechten Wege befinden. Das bischen Wahrheit, das wir erhaschen, ist vergleichbar der Ernte eines Bettlers, der mühsam seine Körnchen auf dem Felde zusammenliest.

Der Gründe aber, die den Menschen hindern, an sein Ziel zu gelangen, sind zweierlei: 1. Seine Leidenschaften werden ihn immer beherrschen. Dieser Pessimismus, der auch in der Roman-

1) Philalethes bemerkt dazu: "But the not inserting of it among his other poems, when he collected them into a volume, was on account of his having received very signal favours from some of the persons therein mentioned". Die Satire ist demnach eine Art Selbstgespräch und verfolgt kaum den Zweck, einen persönlichen Feind lächerlich zu machen.

literatur des 19. Jahrhunderts (Hardy!) eine Rolle spielt, ist nicht zum geringsten Teil auf Hobbes zurückzuführen, der überhaupt keinen freien Willen anerkannte. Pomfret klagt darüber, daß die Leidenschaften, die unseren Willen in sein Gegenteil verkehren, die Werkzeuge unseres Wissens sind und sich keineswegs der Vernunft unterwerfen. Auf ihnen sitzt nach ihm die Seele wie auf einer Woge, die sie mit sich fortträgt. 2. Wir verfallen immer wieder in den Fehler, den Vorurteilen, die uns während der Jugend eingeimpft wurden, mehr Vertrauen zu schenken als der kühlen Vernunft. Wir beten "Custom", das große Idol der Welt an. Unsere Erziehung, die Amme und der Priester, die uns den Glauben unseres Landes lehren, bringen uns unsere Meinungen bei[1]). Auf diese Weise leben und lernen wir fortwährend, ohne zur Wahrheit zu gelangen. Dieser Kampf gegen die althergebrachten, die ererbten Wahrheiten ist wiederum bezeichnend für die Aufklärungszeit, die, ein Feind geschichtlicher Entwicklung, ein Idealbild des Menschen vor Augen hatte, ohne Rücksicht auf die Zeit und das Volk, in die das Individuum hineingeboren ist. Darum zieht Pomfret so oft los gegen den falschen Gebrauch der Freiheit, der sich darin äußert, daß wir die Dinge nicht "by universal light" beurteilen, sondern uns von Vorurteilen leiten lassen oder, wie er auch sagt, auf Ansehen hin lernen und auf Zutrauen hin glauben. Besser, meint er, wäre es noch, wenn unser Geist sich dagegen sträubte und ein schönes, unbeschriebenes weißes Blatt bliebe, ein Bild, das uns an Lockes "tabula rasa" erinnert[2]).

> "That little knowledge now which man obtains,
> From outward objects and from sense he gains"
> (S. 9, M.)[3]).

Der Anfang aller Weisheit ist daher, die Irrtümer und falschen Vorstellungen, die sich in uns während der Jugend angesammelt haben, radikal abzuwerfen und das früher Gelernte zu vergessen.

> "To dispossess the child the mortal lives,
> But death approaches e'er the man arrives" (S. 12', u.).

---

1) Locke bekämpft die Existenz der "innate ideas", indem er darauf verweist daß sie a) auch bei Kindern und Ungebildeten vorhanden sein müßten b) bei allen Menschen dieselben sein müßten.

2) In ähnlicher Weise vergleicht schon Comenius die Seele mit einer Schultafel.

3) Wie bekannt, suchten die englischen Philosophen (Sensualisten) das Seinsproblem zu lösen, indem sie von der (sinnlichen) Wahrnehmung ausgingen. In gleicher Weise stellte die Hochkirche (im Gegensatz zu den Puritanern) unter den antiken Philosophen die Epikuräer über die Stoiker. Die Epikuräer aber waren ihrer Erkenntnislehre nach ebenfalls Sensualisten.

Ganz entschieden wendet sich Pomfret dagegen, die Wahrheiten bei den früheren Generationen, vor allem bei den Griechen und Römern zu suchen. Da lesen wir uns nun mühsam durch die umfangreichen Bände der Toten durch, meint er, und durch die Bücher der Modernen und stöbern doch vergebens in ihnen herum, da sie voll von Irrtum stecken und kein Fünkchen Wahrheit enthalten. Die alten ausgetretenen Pfade, die schon die Alten in die Irre führten, betreten wir nach ihnen von neuem und lernen zu gehen durch unser Stolpern über die Toten [1]). Selbst die Gräber sind nicht vor uns sicher, denn in ihnen wühlen wir nach alten Urnen oder verbrauchen die wertvolle Zeit damit, Inschriften zu entziffern. Wie töricht es doch ist, zu vermeinen, frühere Perioden seien klüger gewesen als wir, weil sie uns zeitlich vorangingen.

"Thus are we debtors to the famous dead,
For all those errors which their fancies bred" (S. 13, M.).

Nur der Irrtum, nicht die Wahrheit, pflanzt sich fort. Sie ist so schwer, daß sie im Meere versinkt, bevor sie unser Ufer erreicht, während die oberflächliche Meinung, die auf dem Wasser schwebt, uns zugespült wird.

Im Rahmen der Satire "Reason" greift unser Dichter auch die Ergebnisse der Philosophie und Theologie, sowie der Medizin an. Jene Wissenschaften standen damals im Vordergrund der Diskussion, sodaß gerade sie als Zielscheibe des Spottes dienen mußten.

In der Philosophie wendet sich Pomfret vor allem gegen das katholische Mittelalter, gegen Thomas von Aquin und Duns Scotus. Die Bestrebungen der neueren Philosophen, insbesondere des Cartesius, gipfelten darin, den Aristotelismus zu überwinden, Duns Scotus aber war schon derart in Mißkredit geraten, daß sein Name mit „Dummkopf" gleichbedeutend war und Pope bald darauf seine bedeutendste Satire nach ihm betitelte. Pomfret spricht von dem "noisy jargon of the schools" und er zieht zu Felde gegen die verwirrenden Regeln, die sie aufstellen. Dem unparteiischen Beschauer erschienen die Philosophen ja von jeher als ein Haufen von Zankenden und Hadernden. Ihm scheint sich die Philosophie in Gegensätzen ("controverted points", S. 10', M.) zu bewegen. In neuerer Zeit war es vor allem Nietzsche, der die verschiedenen Schulen, das System, für den Tod der Philo-

1) Während der Aufklärung löst man sich von der kritiklosen Imitation der Alten los, was sich in der wissenschaftlichen Literatur z. B. im Gebrauch der Muttersprache (in Deutschland auch des Französischen) zeigt. Auch ist der Utilitarismus dem Studium der klassischen Sprachen und Autoren feindlich gesinnt.

sophie hielt[1]). Uebrigens trugen auch die philosophischen Schriften jener Zeit dazu bei, den Glauben an die Wissenschaftlichkeit der Philosophie zu zerstören. Auf eine Auseinandersetzung mit Cartesius, Hobbes oder Locke läßt sich unser Theologe nicht ein, er geht auf das eigene Gebiet über, eben die Theologie.

Hier, das mußte selbst der Einfältigste einsehen, gab es allerdings Grund, mit den Resultaten unzufrieden zu sein. Seit den Tagen der Reformation behauptete jeder das wahre Evangelium zu verkünden und vornehmlich im 17. Jahrhundert hatten die verschiedenen Kirchen und Sekten einander mit Feuer und Schwert bekämpft. In Deutschland gar hatte ein Religionskrieg dreißig Jahre gewütet, in Frankreich hatte man (wenn auch aus politischen Gründen) den Protestantismus ausgerottet und in England erinnerte man sich noch deutlich, was es hieß, wenn die Religion oder besser gesagt die Dogmatik der einzelnen Konfession den Staat nicht bloß gutwillig regierte, sondern vergewaltigte, wie es unter den Puritanern geschehen war. Daher richtete sich der beginnende religiöse Rationalismus in gleichem Maße gegen die Autorität der Kirche und ihre Ausdeutung der Schrift, wie gegen die Schrift selbst, und wollte Grenzen für das Dogma festsetzen[2]).

Pomfret wirft den Theologen, "passion and conceit" vor und erwähnt unter ihnen Sherlock, South, Burnet, Burgess, Wake, und Howe mit Namen. Sherlock (1641?—1707) allerdings war ein gutes Objekt für den Spott seiner Zeitgenossen. Er mischte sich schon seit 1674 in die theologischen Zwistigkeiten, vor allem in den sozinianischen Streit, ein und zwar mit dem zweifelhaften Erfolg, daß sich durch seine Verteidigungsschrift für die Trinität, seine "Vindication" vom Jahre 1690, William Manning zum Sozinianismus und Thomas Emlyn zum Arianismus wandten. Schließlich wurde seine Lehre, so wie sie in Oxford John Bingham vortrug, auf einem anglikanischen Konzil für häretisch und gottlos erklärt. South behauptet, Sherlock habe fast über alles geschrieben, sowohl dafür wie auch dagegen, eine Aussage, die uns vermuten läßt, daß ihn sein Ehrgeiz antrieb als Schriftsteller zu glänzen, obwohl er nur eine verworrene Vorstellung von der Tragweite seiner Gedanken hatte. Außerdem machte er sich noch sehr lächerlich durch sein langes Zögern, sich für oder gegen

1) Ein Ende für immer wollten der philosophischen Spekulation die Positivisten des vergangenen Jahrhunderts bereiten, die bloß die nackte Logik, die Wissenschaftslehre der Beachtung für würdig erklärten und es als eine Feigheit ansahen, wenn jemand aus dem materiellen Diesseits ins metaphysische Jenseits flüchtete.

2) Die Arminianer machten als erste einen Unterschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen Dogmen.

den Oranier zu entscheiden. Unter Jakob II. vertrat er aufs schärfste die Doktrin des passiven Gehorsams, schloß sich bei der Revolution den "Non-jurors" an und leistete nachher William den Treueid, wenn auch erst im August 1690. Böse Zungen verbreiteten, die Schlacht am Boyne (1. Juli) hätte ihn zur Entscheidung gebracht und verschiedene Spott- und Schmähschriften gegen ihn erschienen. Aehnlich stand es mit Robert South (1634—1716). Er soll, als er noch auf der Schule war, am Tage der Hinrichtung Karls I. für ihn gebetet haben; dann verfaßte er an der Universität ein Lobgedicht auf Cromwell, wußte sich aber auch bei den zurückgekehrten Stuarts gut zu stellen, denn beim Sturz Clarendons wurde er Kaplan des Herzogs von York, schließlich war er auch Kaplan Karls II. Bei der Revolution stellte er sich nach anfänglichem Schwanken auf Williams Seite und glaubte auch im Trinitätsstreit auftreten zu müssen, als Gegner Sherlocks, den er des Tritheismus und der Charakterlosigkeit beschuldigte. Pomfret sagt mit Ironie von ihm:

"South soon oppos'd him (= Sherlock) out of Christian zeal,
Shewing how well be could dispute and rail"(S. 10, u.),

Burnet, Bischof von Salisbury, der Führer der Whigprälaten (1643—1715) war von jeher ein Vertreter der sogenannten Broad Church und Gegner der Katholiken gewesen. Er trat energisch gegen die Anhänger Roms auf und ging bei Jacobs II. Thronbesteigung nach Holland, bereitete die Landung Williams in England vor und redete der Prinzessin Mary zu, daß sie bei Uebernahme der Herrschaft ihrem Gemahle alle Macht überlassen solle. 1699 erschien seine "Exposition of the Thirty-nine Articles", auf die Pomfret hinweist, wenn er sagt, man könne nicht wissen, welche Artikel die richtigen seien, die alten der Kirche oder die neuen Burnets. Das Dreigestirn Burgess, Wake und Howe erwähnt Pomfret nur nebenbei. Burgess (1645—1713) war presbyterianischer Geistlicher, ein Freund Roger Boyles und veröffentlichte über dreißig Schriften, während Wake (1657—1737), Erzbischof von Canterbury, soviel schrieb, daß das D.N.B. sich für außerstande erklärt, alle Werke aufzuführen. Howe endlich scheint identisch zu sein mit John Howe (1630—1705), der zuerst Hauskaplan Cromwells war und bei der Revolution William die Geistlichen der Dissenters zuführte. Er griff ebenfalls in die Sozinianische Kontroverse ein, bewahrte aber dabei weise Zurückhaltung.

Neben den Philosophen und Theologen ist es der "streitsüchtige Stamm" der Mediziner, den Pomfret aufs Korn nimmt. Die Medizin hatte im Verein mit den Naturwissenschaften wäh-

rend des 17. Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung genommen. Hippokrates und Galen waren überwunden, das Prinzip der freien Forschung hatte sich durchgesetzt und die Gründung der "Royal Society" war der äußere Ausdruck dieses Fortschritts. Gleich nach der Restauration traten drei praktische Aerzte, darunter Sydenham, als Schriftsteller auf. Richard Wiseman vertritt in seinen "Several Chirurgical Treatises" (1676) schon sehr moderne Ansichten. Harvey (1578—1656), der Entdecker des Blutkreislaufs hatte noch in Padua studieren müssen; nun brauchte man nicht mehr außer Landes zu gehen. Tüchtige Aerzte waren aber dennoch Ausnahmen, im Durchschnitt gilt, was Aston sagt: "The physicians at the end of the seventeenth century were undoubtedly an ignorant and unscientific race". Ihre Hauptwaffe war das allbeliebte Schröpfen und Purgieren; Medizinen verschrieben sie in erheblichen Mengen. Natürlich wurden allerlei im Volksaberglauben berühmte Tiere für die Herstellung von Arzneien verwendet. Froschleber, das Fleisch von Kröten und Vipern, die getrocknete weiße Losung des Pfaus waren bekannte Heilmittel. Schnupftabak half gegen Taubheit, Schwindelanfälle, Schläfrigkeit usw. Pomfret macht sich darüber lustig, daß jeder Arzt dem Patienten etwas anderes vorschreibt, ohne daß er ihn zu heilen vermag. Er mußte leider zwei Jahre später seine Worte bestätigt finden, als er an den Blattern starb, gegen die man (vorbeugende Impfung war noch unbekannt) das "pulvis Aethiopicus" gebrauchte, ein Pulver hergestellt aus Kröten, die (anscheinend lebendig) zu schwarzer Asche verbrannt wurden; auch gegen Wassersucht half dieses Allheilmittel[1]). Bekanntlich starb Königin Maria an den Blattern und schon vorher ein Bruder und eine Schwester Karls II. im Jahr der Restauration; Bischof Burnets zweite Frau fiel ihnen gleichfalls zum Opfer. Auffällig ist, daß die Krankheit vorzugsweise unter den oberen Klassen wütete, was bereits Sydenham bemerkte. Auch die Schwindsucht raffte viele hinweg.

Unser Dichter nennt die Mediziner ein "gottloses Geschlecht". Sie emanzipierten sich allerdings unter dem Einfluß der naturwissenschaftlichen Forschung ziemlich früh von den Lehren der Kirche. Sir Thomas Brownes (1605—1682) "Religio Medici", geschrieben etwa 1635, beweist, daß aufklärerischer Rationalismus ihm bereits vertraut war. An Kontroversen fehlte es auch unter den Jüngern Aeskulaps nicht, weswegen Pomfret mahnt, den

1) Die Skrofeln (King's evil!) „heilte" noch Königin Anna durch Berührung. Bei dem späteren Dr. Johnson versuchte sie sich jedoch ohne Erfolg. Ihr besonderes Vertrauen als Arzt genoß Sir William Read, den sie als ehemaligen Schneider wegen seiner Kuren geadelt hatte.

Krieg zwischen Alkalien und Säuren zu beenden. Namentlich werden dann Colbatch, Gibbons, Radcliffe, Garth, Gibson, Hannes und Tyson angegriffen. Zwei, denen ein herabsetzendes Beiwort angehängt wird, sind nur mit ein paar Buchstaben ihres Namens bezeichnet, doch so, daß man das Fehlende ergänzen kann. "Proud G-all" ist Charles Goodall (1642—1712), der in Leyden und Cambridge studierte. In Garths "Dispensary" tritt er als Stentor auf. Von 1680 ab gehörte er dem "College of Physicians" an und war ein Freund Sydenhams und Sir Hans Sloanes (1660—1753), welcher bei Pomfret "blund'ring Sloane" genannt wird und von dem es noch heißt:

"Missing the gout, by chance (he) has hit the stone"
(S. 11, M.).

Sloane stand auf der Seite der Whigs, der eigentliche Grund vielleicht, warum ihn Pomfret angreift, und war sicherlich einer der tüchtigsten Aerzte seiner Zeit. Er betrieb eifrig Botanik und brachte von einer Reise nach Jamaica eine große Sammlung der Flora und Fauna der Länder, die er bereist hatte, nach England mit. Diese Sammlung gab später mit den Anstoß zur Gründung des Britischen Museums. Bei Newtons Tod (1727) wurde er Präsident der "Royal Society". Nicht nur als Wissenschaftler, auch als Mensch stand er sehr hoch, denn er behandelte arme Kranke unentgeltlich, gab auch sonst viel für die Unbemittelten[1]). Auf alle Fälle, ein "blund'ring physician" war er nicht.

Sir John Colbatch († 1729) ist viel weniger bekannt, über seine Bücher macht sich Garth im "Dispensary" lustig.

William Gibbons (1649—1728), ein sehr munterer Mann, wird auch "pretty old Dr. Gibbons" genannt und war durchaus rechtlich und christlich gesinnt, obwohl er sich dem Plan der Armenapotheken widersetzte.

Berühmter als er war John Radcliffe (1650—1714), der sich einst weigerte, zur Prinzessin Anna (der späteren Königin) zu kommen, und ihr sagen ließ, ihre Krankheit bestände nur in Grillen. Von etwas rauhen Manieren, war er im Grunde herzensgut und obwohl kein Gelehrter, erwarb er sich ausgedehnte Kenntnisse durch die vielen Patienten, die ihn aufsuchten, wenn auch nur um seine witzige Unterhaltung anzuhören. Einmal gelang es ihm einer Blatternepidemie Einhalt zu tun, überraschende Heilungen glückten ihm, öfters scheint er aber auch Unglück gehabt zu haben, denn eine Quelle behauptet, er hätte die Blattern,

1) Vergl. mit ihm Dr. Mead (1673—1754), der die Apotheker zu sich ins Kaffeehaus kommen ließ, wo er für sie Rezepte schrieb, die ihm eine halbe Guinee einbrachten, ohne daß er die Patienten je sah.

an denen Königin Maria starb, für Masern gehalten. Auf ihn paßt darum Pomfrets Vers recht gut:

"To day they've (Gibbons und Radcliffe) good, to morrow no success" (S. 11†, M.).

Sir Samuel Garth (1661—1719) hat sich in der Literaturgeschichte einen Platz errungen durch sein "Dispensary", in dem er sich an Drydens "Mac Flecknoe" und Boileaus "Lutrin" anschloß.

Auch Thomas Gibson (1647—1722) und Edward Tyson (1650—1707) waren medizinische Schriftsteller.

Ihnen steht Sir Edward Hannes († 1710) keineswegs nach, Pomfret betitelt ihn "learn'd Hannes". Er war nicht nur Leibarzt der Königin Anna, sondern auch Gelegenheitsdichter und beteiligte sich an den theologischen Kontroversen. Addison richtete ein lateinisches Gedicht an ihn.

Einer, der sich trefflich für eine Satire eignete, war Sir Richard Blackmore († 1729), den Pomfret mit dem gewichtigen Namen Maurus beehrt. Er war einer der gefährlichsten Vielschreiber, die je zur Feder griffen, Dichter, Philosoph, Schulmeister und Arzt Wilhelms III. in einer Person und wurde zu seinen Lebzeiten von seinen Gegnern ausgiebig verspottet, nahm den Spott aber geduldig hin. Mit Garth wird er verächtlich gemacht in dem Verse:

"Ev'n Garth and Maurus sometimes shall prevail" (S. 11†, ds.).

e) Das Allgemeine in der Zeichnung der Charaktere.

Der Intellektualismus tritt besonders in Erscheinung in der Tendenz, dem Universalen, dem Allgemeinen nachzugehen. In der Malerei z. B. erkennen wir diesen Grundzug in der Darstellung der Landschaft. Gainsboroughs Vorgänger begnügen sich nicht damit eine Wiese, eine Quelle abzukonterfeien, sondern sie greifen das vielen Wiesen oder Quellen Gemeinsame heraus und sammeln es auf ihrem Bild, das sie "Die Wiese" oder "Die Quelle" benennen. Auch die Literatur weist diesen Hang zum Universalen auf. Defoe schildert in seinem "Robinson" nicht einen, sondern den Menschen, der sich allmählich aus primitiven Anfängen zu höherer Kultur emporarbeitet. Pope schreibt einen Essay über den Menschen. Bunyan treibt in seinem "Pilgrim's Progress" die Generalisierung so weit, daß er seinen Personen sprechende Namen gibt. Auch das Schreiben der Charakterskizzen, der "Characters", das damals in hoher Blüte stand, gehört hier-

her, ebenso wie die Essays Addisons und Steeles, die beide Typen, aber keine Menschen von Fleisch und Blut geschaffen haben.

Unser Pomfret folgte in diesem Punkte, wie in allen übrigen, dem Zuge seiner Zeit. Eine wahre Charakterzeichnung gelingt ihm nie, denn er bringt nur das Allgemeine bei seinen Gestalten und begnügt sich mit nichtssagenden Beiwörtern, die zudem fortwährend wiederkehren. Sein Strephon, der doch er selbst ist, bleibt ein Schemen, die blasse Gestalt der Liebhaber, wie sie in jedem Jahrhundert gelebt haben, wie sie auch der moderne Film liebt — ein indifferentes, hübsches Wesen, das jeder Nation angehört. Hübsch, hübsch und wieder hübsch, dabei noch mit einem starken Schuß von Sentimentalität und Melancholie, die zu besitzen der Modegeck sich so gern den Anschein gibt, die aber gerade auf den Engländer, der nüchtern durchs Leben schreitet, heute ungemein lächerlich wirkt. In den Grenzen dieser Charakteristik hält sich das Bild Strephons in allen Gedichten. Er nennt sich "sad youth, poor Strephon", auch "gentle Strephon, faithful swain, wretched Strephon". Einmal (S. 52, u.) redet ihn Delia gar als "Joy of the day, and blessing of the night" an. Wir wissen nicht, wie alt Strephon ist, welcher Konfession er angehört, ob er blondes, ob braunes, ob schwarzes Haar besitzt, ob er von großer oder kleiner Gestalt ist und ebensowenig wissen wir es von Delia.

Ueber den Idealtypus der Frau, den der Dichter in ihr verkörpert hat, haben wir noch später zu sprechen. Hier interessiert uns nur, wie er uns ihre Schönheit beschreibt. Vor allem nennt er sie "bright Delia" (z. B. S. 21, 29, 36, 37), "fair Delia" (z. B. S. 23, 31, 34), "charming Delia" (z. B. S. 46, 49, 54); "lovely" heißt sie z. B. S. 37 (zweimal), 51, 53, 54. S. 51 ist sie eine "charming Fair", S. 43 "beauteous", S. 50 "good, beautiful" und "charming", sowie "too charming fair". Sonst ist sie auch "divinely fair" und der Dichter rühmt ihre "early charms", die "nonage of her beauty" und ihren "aspect noble and mature" oder er sagt

> "And her composure's of so fine a frame
> Pride cannot hope to mend, nor envy blame" (S. 46, M.).

Delia ist eben eine Rokokonymphe und der Dichter redet sie auch öfter als Nymphe an.

Andere Personen werden nur nebenbei erwähnt. Für sie genügt eine Bezeichnung, die sich ohnehin aus ihrer Lage ergibt. Maevius, der Liebhaber der launenhaften Phyllis, wird in dieser Eigenschaft als "gurrend" bezeichnet. Von Alexis wissen wir

nur, daß er ein alter Liebhaber ist, von Myrtilla ist lediglich ihre Schönheit und ihr Stolz bekannt.

II. Das Höfisch-aristokratische.

a) Der Stoff.

Die Kultur des Rokoko gruppiert sich um den Hof eines Herrschers. Es gilt als vornehm in der Stadt, vor allem in der Residenzstadt, zu leben, während das flache Land verschrieen ist als Tummelplatz der rohen und ungebildeten Bauern. Wenn man sich wirklich einmal auf das Land hinauswagt, wandert man nicht zu Fuß, sondern läßt sich entweder in einer Sänfte befördern oder man fährt in der Kutsche, die sich mühsam auf den schlammigen Straßen fortbewegt. In der Stadt aber verbringt man den Tag mit den Vorbereitungen für den Abend, wo man sich erst im Kreise der feingebildeten Gesellschaft behaglich fühlt. Mann und Frau hausen äußerlich nebeneinander und, wie das so oft bei Hofe geschieht, sie lassen sich in sittlicher Hinsicht gehen. Die Restaurationsperiode, in der Karl II., aus Frankreich zurückgekehrt, französisches Denken und französische Sitte in England einführte, beweist, daß die Hofkultur sich leicht zur Unmoral wendet.

In der Dichtung kommen dementsprechend die höheren und höchsten Kreise zu Wort. Was sie interessiert, was in ihrem Milieu sich ereignet, hat Aussicht, der dichterischen Behandlung für würdig erachtet zu werden. Die zeitgenössischen Dramen spielen entweder am Hof eines Königs, im Lager eines berühmten Feldherrn oder im äußersten Fall auf dem Landgute eines Adligen. Popes „Lockenraub“ verdankt seine Entstehung einem Vorfall bei Hof, sein Inhalt ist das Leben und Treiben der adligen Gesellschaft. Die Familie ist ihm gleichgültig. Erst Addison und Steele, sowie Defoe (in seinem “Family Instructor“) wiesen auf die bürgerliche Anschauung hin, daß der wahrhafte Christ vor allem zu Hause seine Freuden suchen müsse.

Unser Pomfret hat diesen Standpunkt noch nicht eingenommen. Bei ihm finden wir keine Schilderung des Glückes am häuslichen Herd, des freundlichen Grußes, mit dem die Mutter den Vater begrüßt, wenn er heimkehrt. Noch viel weniger ist von Kindern die Rede. Das Rokoko steht dem Kinde verständnislos gegenüber, der Gesellschaftsmensch empfindet es sogar als Hindernis. Mutter und Kind oder ein Ehepaar mit Kindern werden in der Malerei äußerst selten dargestellt. Für die Gegnerschaft gegen die Familie liefert Pomfret selbst einen Beweis, da er in der “Choice“ erklärt, er möchte nicht verheiratet sein, ob-

gleich er später diesen Entschluß umstieß. Jedenfalls gilt für die Zeit, was W. C. Sidney sagt: "The connubial state was considered one that was utterly unfit for a fine gentleman, an evil pitfall or trap which beset the paths of the unwary".

b) Das Idealbild der Frau.

Pomfrets Auffassung von der Stellung der Frau in der Gesellschaft drückt sich in seinen Gedichten sehr deutlich aus. Sie ist ihm der Mittelpunkt des Lebens, aber nicht als die liebende Gattin, mit der er still und zufrieden lebt. Fehler gibt es bei Delia nicht, er macht aus ihr ein Idealbild, ebenso wie z. B. Gainsborough den vornehmen Damen, die er porträtiert, alles Individuelle nimmt und sie, angetan mit den hübschen Salonkleidern, elegant und gleichgültig in die Welt blicken läßt. Sehr interessant ist es nun im einzelnen festzuhalten, welche Anforderungen Pomfret an die Frau stellt, mit der er sein Leben führen möchte. Wie jeder Mann verlangt er, daß sie schön sei. Vor allem besitzt sie "victorious eyes" gleich allen Nymphen, die die klassizistischen Dichter besingen. Sie darf nicht zu hoher Herkunft sein, aber auch nicht aus den geringeren Klassen stammen, sonst wäre sie hochmütig oder niedrigdenkend. An Jahren soll sie dem Manne höchstens gleichkommen, denn Frauen altern schnell. Und nur nicht Reichtum heiraten, wenngleich ein ansehnliches Vermögen nicht unerwünscht ist.

All das aber ist nebensächlich gegegenüber dem, was man von der Frau geistig verlangt. Sie soll eine anständige Erziehung genossen haben, wie sie ihrem Stand entspricht, damit sie sich gut in die vornehme Welt einfüge. In diesem Punkt bedurfte es in England dringend einer Reform. Die Frauenerziehung lag tief darnieder [1]). Im allgemeinen schickte man die Mädchen in eine "boarding school", wo sie notdürftig schreiben, rechnen und ein Instrument spielen lernten, gewöhnlich das Spinett oder das Harpsichord. Auch Französisch und Zeichnen brachte man ihnen bei. Die Krönung bildete der Unterricht im Tanzen, auf den größter Wert gelegt wurde.

Schließlich muß der Charakter, das Gemüt der Frau mit dem des Mannes übereinstimmen, wenn eine glückliche Ehe zustandekommen soll.

---

1) Mary Astell schreibt 1697 in ihrer "Defence of the Female Sex", man erziehe die Frauen zu Untätigkeit und Unwissenheit und Defoe sagt in seinem "Essay on Projects": " Does she plague us with her pride and impertinence? Why did we not let her learn that she might have had more wit?"

Das wichtigste aber, was die Frau besitzen muß, ist Geist, Witz, Beredsamkeit, Liebenswürdigkeit, verbunden mit ehrbarer, züchtiger Zurückhaltung, kurz alle die Eigenschaften, die in der vornehmen Gesellschaft, im sozialen Verkehr, so hoch eingeschätzt werden. Ein weibliches Wesen, dem in dieser Rücksicht Mängel vorzuwerfen sind, paßt nicht in die Hofgesellschaft, deren Leben in geistreicher Unterhaltung, in dem Erzählen von Skandalgeschichten verfloß. Gehorsam gegen den Mann, Tüchtigkeit im Haushalt können wir außeracht lassen. Dafür heißt es in der "Choice", der Dichter möchte sein Leben in der Nähe witziger, wenn auch bescheidener Nymphen verbringen und sich ihrer Unterhaltung erfreuen; denn dem weiblichen Geist wohne eine Süßigkeit inne, die dem Manne fehle. Ihr Verstand soll über ihre Leidenschaften triumphieren. Von Klugheit und Weisheit geleitet, wird sie auch fähig sein, in der Gefahr kaltblütig zu bleiben und durch ihren Rat in der Not beizustehen. Sie sei

> "Easy in company, in private gay:
> Coy to a fop, to the deserving free,
> Still constant to herself, and just to me" (S. 15, M.).

Ihr zierlicher Witz hüte sich vor Leichtsinn. Unter den Adligen und geistreichen Spöttern, die sich allabendlich zum Spiel oder Tanz versammeln, ist eine feine Sprache vonnöten. Darum drücke sie ihre Gedanken so aus, daß sie weder zurückhaltend und übertrieben sanftmütig erscheine, noch schwatze sie soviel, daß die übrigen Gäste nicht zu Wort kommen. Sie wird immer taktvolle Rücksicht auf den Nächsten üben. Die Sittlichkeit der Frau fällt mit ihrem Leumund, ihrem unbescholtenen Namen zusammen; darum soll sie, geschmeidig im Umgang, sich eines Benehmens befleißen, das keinen Anstoß erregen kann. Sie pflege, nicht aus Affektation oder Pedanterie, den heiteren Witz, halte sich aber von dem Zynismus frei, der dem weiblichen Geschlecht so übel ansteht. Ohne übermäßige Eitelkeit und Stolz, ohne Rachsucht im Herzen sei sie, bei Wahrung des entsprechenden Abstands, höflich gegen Fremde und gütig gegen ihre Umgebung. Sie soll durch ihr Gespräch den Mann aufheitern, ihn über den Kummer und die Sorgen des täglichen Lebens hinwegtrösten. Ganz unvermutet bricht dann der Moralismus Pomfrets durch, wenn er davor warnt, der Unterhaltung mit geistreichen Frauen sich zu häufig hinzugeben. „Maß halten auch hier!" ruft er dem Leser zu und meint noch:

> "And what would cheer the spirit in distress,
> Ruins our health when taken to excess" (S. 16, M.).

Delia zeichnet sich durch ihre Umgangsformen aus und Pomfret wiederholt unermüdlich, daß es ihr an gesellschaftlichen Vorzügen nicht gebricht. Munter, aber nicht vorlaut im Gespräch, sagt sie das, was zur Sache gehört. Ernste Gegenstände fesseln sie besonders, sie findet jeweils den entsprechenden Ausdruck und versteht es, ihren Worten eine witzige Wendung zu geben, ohne jemand zu beleidigen. Launenhaftigkeit, vorwitziges, dreistes Wesen, törichtes Schwatzen über nichtige Dinge liegen ihr fern.

"So cautious always, that she ne'er affords
An idle thought the charity of words" (S. 47, M.).

Mit ihrem klaren, scharfsinnigen Geist durchdringt sie alles, "true judgment" und "right-reason" beherrschen sie. Ihre Klugheit ahnt alle Gefahren, denen eine unvorsichtige Jungfrau zum Opfer fällt, sodaß sie den Lockungen des verschlagenen Feindes ausweichen kann. Hohle Worte täuschen sie nicht, sie weiß wohl vergoldetes Messing und echtes Gold zu unterscheiden. Bescheiden und doch selbstbewußt, findet sie Vergnügen an ergötzlichen Plaudereien und Scherzen, weist infolge ihrer Schlagfertigkeit jeden Angriff in liebenswürdiger, anmutiger Weise zurück und gibt ihrer Antwort eine feine Spitze.

"We blush with pleasure, and with rapture smart"
(S. 48, o.).

Aber Delia gehört nicht nur der Gesellschaft, sondern auch ihrem lieben Strephon. Sie zieht sich abends mit ihm unter den Schatten eines Baumes zurück und, während ihre Herden auf fruchtbarer Au weiden, lesen sie miteinander ein "well-design'd instructive poem", das nützliche Moral und wohlklingenden Ton in sich vereint, sodaß die beiden sich daran erfreuen und ihren Verstand ausbilden können.

Unwillkürlich erinnert man sich, wenn man diese Zeilen liest, an die französischen Salone, die zwar in England keinen rechten Eingang fanden, aber doch sehr bewundert wurden. England hat für das gesellschaftliche Europa den Klub geschaffen. Auch die Freimaurerei verfolgte bei ihrer Gründung nicht so sehr wissenschaftliche und sittliche Ziele, denn gesellschaftliche. Frankreich schenkte uns die Salone, in denen sich unter der Leitung der Frauen die Schöngeister, Adelige und Bürgerliche, die sich durch ihre literarische oder wissenschaftliche Tätigkeit einen Namen gemacht hatten, zusammenfanden und durch gemeinsame Lektüre klassischer Dichter, Gespräche, in denen edle Sprache und feiner Stil gepflegt wurde, sich gegenseitig zu fördern suchten. Auch moderne Dichter untersuchte man nach den Regeln des guten

Geschmacks. Die Anwesenheit der Frauen bürgte dafür, daß die Vertraulichkeit sich innerhalb gewisser Grenzen hielt und grobe, derbe Unterhaltungsstoffe von vornherein ausschieden. Man las in jenen Zirkeln besonders die ritterlichen Romane, die wegen ihrer verstiegenen Galanterie später in Verruf gerieten.

In England gab es kein "Hôtel de Rambouillet", denn vor allem die kriegerischen Verwicklungen mit Frankreich trugen Schuld daran, daß eine vornehmere Lebensart sich nicht durchsetzen konnte. Obzwar bei Hofe schon unter Jakob II. ein neuer Geist einzog, dauerte in den höheren Klassen das Kartenspiel[1]), dem selbst die Frauen mit größter Leidenschaft huldigten, ebenso das Fluchen und die Witze unzweideutigster Art, mit unverminderter Macht an. Man hielt es für den Zweck des Lebens, seine Zeit zu vertändeln. Pfänderspiele mit politischen oder persönlichen Anspielungen, sowie Verseschmieden, waren so ziemlich der harmloseste Zeitvertreib.

Einige Frauen bemühten sich jedoch, wenn auch ohne dauernden Erfolg, dem Salonleben Eingang zu verschaffen und damit eine Hebung der Bildung bei den höheren Kreisen vorzubereiten. M^me^ Mazarin, die sich 1675 in England niedergelassen hatte, empfing in ihrem Haus die Adligen, Gesandte der fremden Staaten und auch Damen der besten Gesellschaft. Man diskutierte bei ihr über Fragen der Philosophie, der Literatur, der Galanterie, wie uns Saint-Evremond erzählt. Unter den Engländerinnen sammelte Katherine Philips (1631—1664), die berühmte Orinda, schon früher einen Kreis von sentimental und affektiert Veranlagten um sich. Nicht so bekannt wie sie ist Anne Conway († 1679), die Schülerin Henry Mores. Sie studierte Plato, Plotin, auch die "Kabbala Denudata", sehr genau und liebte es, sich mit berühmten Männern über gelehrte Fragen mündlich oder auch schriftlich auseinanderzusetzen. Um die Wende des Jahrhunderts lebte noch Damaris Masham (1658—1708). Als Tochter des Philosophen Cudworth betrieb auch sie die Philosophie nnd wurde die Freundin Lockes, der, als er aus gesundheitlichen Rücksichten 1691 London verlassen mußte, sich auf ihr Gut zu Oates begab, wo er 1704 starb.

An Ansätzen Pomfrets Frauenideal zu verwirklichen fehlte es also gewißlich nicht. Aber es blieb dabei. Wie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war es noch weit ins 18. Jahrhundert hinein so, daß die Frauen auf die Sitten der Männerwelt nicht mildernd und verfeinernd einwirkten, sondern sich ganz im Gegenteil dem männlichen Geschlecht anzupassen suchten, indem

1) Cribbage z. B., von zwei Personen gespielt, wurde weidlich für den Flirt ausgenutzt.

sie z. B. das Schnupfen annahmen. Nach wie vor durfte man in Gegenwart der Damen fluchen, die selbst, wenn sie nichts zu sagen wußten, eine kleine Verwünschung ausstießen, oder man erzählte ein delikates Abenteuer der vergangenen Nacht, um von ihnen mit einem leichten Fächerschlag bedacht zu werden. Eine kleine Aenderung in den gesellschaftlichen Sitten trat allerdings, wenn auch nur vorübergehend, unter Königin Anna ein, denn Lord Chesterfield schreibt von jener Zeit: "Every woman of fashion kept what was called 'a Day', which was a formal circle of acquaintances of both sexes, unbroken by any card-tables, tea-tables, or other amusements. There the fine women and men met perhaps for an hour" (Zitat aus Trail).

Elegie, Epitaphion und Epithalamion.

Zu den vornehmsten Aufgaben des höfischen Dichters zählt, daß er die Ereignisse, die sich in seiner Sphäre abspielen, Geburt oder Tod eines Mitglieds der regierenden Familie oder auch der seines Patrons, Erkrankung und Genesung, Vermählung eines Adligen, besingt, um sich dadurch seine Gunst zu erringen. Pomfret entzog sich dieser Sitte nicht und dichtete eine Elegie, ein Epitaphion und ein Epithalamion.

Er verfaßte seine Totenklage anläßlich des Todes der Königin Maria (28. Dez. 1694). Alle Dichter Englands wetteiferten damals, der beliebten Königin in Versen zu gedenken, z. B. Prior, Swift, Congreve. Pomfrets Elegie, ein kürzerer Nachruf, vermittelt wertvolle Aufschlüsse über die Stellung des Dichters gegenüber dem neuen Herrscherpaar. Vor allem wird darin deutlich, daß er persönlich William und Mary nicht feindlich gesinnt war, im Gegensatz zu der Mehrzahl seiner theologischen Kollegen, die entweder eingefleischte Jakobiten waren oder doch eine kühl abwartende Haltung einnahmen, um bei einer etwaigen zweiten Restauration der Stuarts sich ihnen zur Verfügung zu stellen. Beim Lesen des "Pastoral Essay" fühlt man, daß dahinter kein Mensch steht, der Lobesworte aneinanderfügt, um dafür belohnt zu werden, sondern daß der Dichter es mit seiner Trauer aufrichtig meint. Kritik an der königlichen Toten zu üben, wagt er verständlicherweise nicht; es würde sich auch schlecht mit dem Zweck, sie zu feiern und ein anziehendes Bild von ihr der Nachwelt zu überliefern, vertragen.

Strephon begegnet der weinenden Cosmelia, einer Schäferin der englischen Weideplätze, die ihm den Tod Celestias mitteilt. Er schließt sie in seine Arme und beide stimmen dann einen Hymnus an, in dem sie miteinander abwechselnd die Tugenden der Dahingeschiedenen rühmen. Celestias Todesursache (die Pocken)

wäre zu prosaisch, deswegen wird gar nicht erwähnt, woran sie starb. Manchmal übersteigen leider die Lobpreisungen ein vernünftiges Maß. Mary wird die "great Celestia" genannt, "god-like princess", die „schönste Nymphe Britanniens". S. 56, u. lesen wir:

"Dead! 'tis impossible. She cannot die,
She's too divine, too much a deity".

Nicht bloß ihre Güte zeichnete sie aus, sie war auch schön und weise.

"All that was noble beautify'd her mind" (S. 60, u.): Weisheit, Größe, Bescheidenheit, Sanftmut mit Majestät, Gottesfurcht schmückten sie. Abgesehen von ihrer äußeren Schönheit, von der wir wenig wissen, dürfen wir zugeben, daß sie eine geistig hochstehende Frau war. Während der Abwesenheit ihres Gatten leitete sie an seiner Stelle den Staat nicht ungeschickt und trug durch ihr zurückhaltendes und besonnenes Auftreten in den politisch erregten Zeitläuften viel dazu bei, die Stellung Williams zu festigen. Ihre Religiosität war über jeden Zweifel erhaben. Als sie sich in Holland aufhielt, verwandelte sie ihr Speisezimmer in eine Kapelle. Eine ihrer Lieblingsgewohnheiten war es auch, Gebete und fromme Betrachtungen zu verfassen. Obwohl sich bei ihr ein Hang zum Puritanischen nicht ableugnen läßt (sie drang darauf, daß die Gesetze gegen das Laster verschärft wurden, ebenso diejenigen, welche einer Entweihung des Sonntags vorbeugen sollten), blieb sie dennoch der Staatskirche treu und erwies sich allen Parteien gegenüber duldsam. Sie suchte die Liebe des "Mighty Pan" zu gewinnen, sagt Pomfret [1]). Marys hervorstechendster Charakterzug war jedoch das Fehlen eines eigenen Willens. Sie wurde mit dem Oranier verheiratet, ohne daß man sie nach ihren Wünschen befragt hätte. In der Ehe vertraute sie ihrem Gatten, schlug zu seinen Gunsten die Alleinherrschaft aus, die man ihr antrug, und benahm sich auch sonst wie ein liebendes Weib. Sie zürnte ihrem Vater zwar nicht, aber bei der Entscheidung stellte sie sich entschlossen auf die Seite des Gemahls. Sie war ihm blind ergeben und Pomfret hebt ihre Liebe gebührend hervor. Unglücklicherweise mußte er auch rühmen, wie sehr William dieser Liebe würdig war, und sagt:

"Such mutual flames so equally divine,
Did in each breast with such a lustre shine.

1) Dryden nennt Christus in "The Hind and the Panther", Teil II, Z. 711 ebenfalls "mighty Pan", Teil I, Z. 284 "blessed Pan". Die Gleichsetzung mit Gott erklärt sich daraus, daß Pan zuerst in Arkadien verehrt wurde und zwar als Gott der Hirten, was von der neueren Pastoraldichtung wieder aufgenommen wurde.

His could not seem the greater, her's the less:
Both were immense, for both were in excess" (S.60, M.).

Hier ist die Unwahrheit handgreiflich, denn Oranien vernachlässigte Mary, die wie ihre Schwester eine gute Hausfrau war, in auffälliger Weise. Trotz seiner kalvinistischen Erziehung und obwohl er die gesellige Unterhaltung mit den Adligen mied, auch öffentlichen Vergnügen bei Hofe, vor allem Bällen, spinnefeind war, sich durch sein kühles und abweisendes Benehmen bei den Engländern unbeliebt machte, kam er wie seine Vorgänger ohne Maitresse nicht aus. Elizabeth Villiers (später Lady Orkney) war, wie jedermann wußte, die Freundin, bei der er während seiner Ehe Trost suchte. Doch gab er etwa 1693 seine Beziehungen zu ihr auf und schloß sich enger an Mary an. Seine persönliche Tapferkeit und die Lauterkeit seiner Politik erkannten auch seine Feinde an. Pomfret, der ihn nicht ohne ein lobendes Beiwort ausgehen lassen durfte, nennt ihn "god-like Belleger", "illustrious lord" uud "high viceregent" (des Pan), vermeidet es aber, sich weiter über ihn auszusprechen. Im Grunde seines Herzens sah er ihn wohl, in Uebereinstimmung mit seinen Landsleuten, als ein notwendiges Uebel an.

Das Epitaphion, viel kürzer als die Elegie, ist in Form einer Grabinschrift abgefaßt. Wann Diana, Gräfin von Oxford und nachher von Elgin (auch von Ailesbury) starb, wissen wir nicht, jedenfalls noch vor ihrem zweiten Gatten († 1685), da Pomfret sagt, sie hätte ihm wie einem Sohn all ihr Besitztum hinterlassen. Diana stammte mütterlicherseits aus dem hochberühmten Geschlechte der Cecils, die Pomfret namentlich erwähnt. William Cecil, Lord Burghley (1520—1598) leistete als eine Art Vertrauter und Premierminister der Königin Elisabeth dem englischen Staat unschätzbare Verdienste. Weniger angesehen waren die Vorfahren der Gräfin väterlicherseits, obwohl auch sie einflußreiche Stellen bekleideten. Henry Grey, der Vater, wechselte während des Bürgerkrieges chamäleonartig seine Gesinnung. Seine militärische Tüchtigkeit erfuhr manch herbe Kritik in Pamphleten und Satiren der Kavaliere. Der Dichter übergeht ihn darum mit klugem Stillschweigen. Diana war nach Pomfret Mary ziemlich ähnlich: sittsam und bescheiden, "good" und "great". Für ein Jahr war sie mit dem Grafen von Oxford vermählt, der verstarb, und heiratete dann Robert Bruce, dem sie 24 Jahre angehörte[1]) und acht Söhne und

1) In der lateinischen Fassung heißt es deutlich "ad annos viginti quattuor", in der englischen jedoch "full six Lustra". Nach klassischem Sprachgebrauch bezeichnet aber ein Lustrum einen Zeitraum von fünf (nicht vier) Jahren.

neun Töchter schenkte. Ihren Stiefkindern gegenüber war sie nach dem Epitaphion zärtlicher und gütiger als eine leibliche Mutter, woraus hervorgeht, daß sie Elgins zweite Gemahlin war, wogegen das D.N.B. nur sie als Gattin dieses Adligen erwähnt.

In der Ausgabe von 1778 folgt das Epithalamion auf die Hochzeit von Robert Bruces Sohn dem Gedicht auf den Tod Dianas. Zeitlich war es gerade umgekehrt, denn Thomas Bruces erste Frau Elizabeth Seymour, die Schwester und Erbin des William, Duke of Somerset, starb etwa 1696 im Kindbett [1]), worauf er die Gräfin von Sannu heiratete, mit der er in Brüssel lebte. Pomfret deutet nicht an, daß es die zweite Heirat war, die der Graf von Elgin und Ailesbury einging. Die Zeilen:

> "But tho' Achates was unkindly driv'n
> From his own land, he's banish'd into heav'n" (S.89, M.)

sind ein sicheres Anzeichen dafür, daß das A . . . der Ueberschrift mit Ailesbury zusammenfällt. Uebrigens war die Verbannung gar nicht so ungerecht, denn Th. Bruce nahm z. B. an einer Versammlung in der "Old King's Head tavern" in London teil, wo man Pläne für die Rückkehr Jakobs schmiedete. Schließlich (Febr. 1595/96) mußte er wirklich in den Tower wandern.

Pomfret weicht hier ebensowenig wie anderswo von seiner schematischen Darstellung ab. Achates tritt als der liebende junge Mann auf, dessen edle und reine Neigung („rein wie die Fixsterne", heißt es, „und unverdorben wie das Licht") anwuchs gleich der Sonne, die in gleichförmiger Bewegung ansteigend mittags den höchsten Punkt erreicht. Seine Tatkraft und seine unvergleichliche Weisheit sind der schönen Braut würdig. Auch Cosmelia ist wieder ein Mädchen, in dem sich alle Vorzüge ihres Geschlechts sammeln.

> "For in her aspect all the graces meet,
> All that is noble, beautiful, or sweet" (S. 90, o.).

Durch ihre Schönheit kommt sie sogar Eva gleich, aber Eva fiel in Sünde, während dieses Mädchen nie irrte (sic!); ohnmächtig floh vor ihr der Versucher. Durch ihren Geist überstrahlt sie alle ihre Schwestern; durchdringender Verstand und Witz, unparteiische und sichere Urteilsfähigkeit, Tugend, die zur vollsten Ausbildung gelangt ist, haben sich bei ihr zueinandergesellt und bei zehntausend falschen Wegen (sic!) wählt sie den richtigen aus. Als ob sie gar nicht fähig wäre zu irren, kennt und tut sie

1) Von ihr hatte er vier Söhne und zwei Töchter, während ihm seine zweite Frau nur ein einziges Kind gebar, Charlotte, die sich 1722 mit dem Prinzen von Horn vermählte.

das jeweils beste. In der Unterhaltung legt sie ihre Beherrschung der gebildeten Sprache an den Tag. Trotzdem sie mit Begeisterung und Wärme sich an den Gesprächen beteiligt, überhastet sie sich nie, sondern prüft genau jeden Ausdruck und Gedanken. In ihrer Beredsamkeit finden sich keine eitlen Worte,

"But all's pathetic, all is sterling sense" (S. 91, M.).

Solches Pathos ist ja unumgänglich notwendig im Hofleben und bis heute sind Drydens Tragödien berüchtigt durch die Hohlheit des Pathos, mit dem in ihnen über den Widerstreit zwischen Ehre und Liebe diskutiert wird. Insbesondere war das Streben nach dem leidenschaftlich Erhabenen bezeichnend für das Barock, das Rokoko wandte sich davon gänzlich ab und trachtete nach dem Eleganten, dem Anmutigen, nach dem, was eher der weiblichen Psyche denn der männlichen entspricht.

d) Der Klassizismus.

Allgemeines.

Das Rokoko wird auch die Zeit des Pseudoklassizismus genannt, denn es handelt sich hier nicht um eine wahre Wiederbelebung des Altertums, sondern ohne tieferes Verständnis für die Eigenart antiker Kultur und antiker Lebensformen hüllt man die Gegenwart in griechisch-römisches Gewand und verbrämt sie mit Namen, Bildern und Vergleichen aus der klassischen Mythologie und Geschichte. Unser Pomfret bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme; Dichter fünften und sechsten Ranges unterwerfen sich bereitwillig der herrschenden Mode. Vor allem die wohlklingenden Schäfernamen, die teils dem Altertum entstammen, teils als Neubildungen anzusprechen sind, haben es ihm angetan. Strephon nennt er stolz sich selbst, welcher Name in den zeitgenössischen Gedichten oft wiederkehrt[1]). Delia, seine Geliebte, erinnert uns an die Sonettsammlung des Samuel Daniel. Celia, Myrtilla, Phyllis, Melania, Cosmelia, Caelestia, Dorinda, Diana (so hieß die Gräfin von Oxford auch in Wirklichkeit), Alexis, Tityrus, Maevius, Celadon, Belleger, Achates müssen in dieser Beziehung angeführt werden. Die inhaltliche Leere der Schäfergedichte soll durch Prunken mit der Gelehrsamkeit übertüncht werden, das Altertum wird, wie sich Paulsen[2]) ausdrückt, allmäh-

1) Auch der Nürnberger G. Philipp Harsdörffer, der Verfasser des „Nürnberger Trichters", hieß als Mitglied des Ordens der Pegnitzschäfer Strephon.

2) In seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts".

lich zu einer Raritätenkammer. Bei Pomfret erheben sich allerdings die Reminiszenzen aus dem Altertum nicht über das Alltägliche. Wir hören von den Sirenen, von Ambrosia, von Nero und dem Brande Roms, vom Schwerte des Damokles, die Nachtigall nennt sich Philomel. Der Dichter behauptet, Delia sei schöner als Danae gewesen, die doch Juppiter in Gestalt eines goldenen Regens aufsuchte. An einer anderen Stelle bringt er die altbekannte Geschichte vom Urteil des Paris und sagt kühnlich, wenn die Dame, die er verehrt, an dem nackten Wettbewerb der unsterblichen Schönheiten teilgenommen hätte, wäre ihr der goldene Apfel zugesprochen worden, denn sie sei Venus, Juno und Minerva in einer Person. Der unbeständige troische Königssohn verließ Oenone

"For dang'rous greatness. and tumultuous courts"
(S. 49, u.).

Strephon aber bleibt seiner Delia treu und sollte ihm der halbe Globus gehören. An einer anderen Stelle, wo Pomfret ebenfalls die Schönheit Delias rühmen will, meint er, die zyprische Königin könnte, von dem jungen Adonis umschlungen, fürchten, er möchte ihre Reize verachten; Strephon aber hält es für unmöglich, daß er zu einem solchen Ungeheuer (sic!) herabsinke, welches die Liebe seiner Delia geringschätze. Wenn er sich mit einer gewöhnlichen Nymphe begnügte, wäre er mit einem unsterblichen Gotte zu vergleichen, der den Himmel verläßt, um sich auf Erden an der Speise und dem Trank der Menschen zu erlaben, anstatt an olympischer Tafel zu sitzen.

Der antikpastorale Aufputz vermischt sich ohne weiteres mit christlichen und biblischen Elementen. Delia spricht die Sprache seraphischer Liebe. Strephon will, als er sich von ihr trennt, wie Josue die Sonne in ihrem Laufe hemmen; der Abschied von ihr fällt ihm so schwer, wie unserem Stammvater die Verstoßung aus dem Paradies. S. 62, wo der Dichter kurz vorher den mächtigen Pan erwähnt, heißt es, daß Caelestia wie Elias in einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr.

Besonders auffällig ist das Gemisch von heidnischen, biblischen und modernen Rokokoelementen in "Dies Novissima". „Adieu, lächelnde Sylvia!", ruft der Dichter in Zeile 4 aus, „ich muß jetzt ernstere Dinge besingen, und hierauf schildert er den Weltuntergang, vergleicht z. B. die Dunkelheit, die sich über die Erde ausbreitet, mit der ägyptischen Finsternis. Mitten unter diesem biblischen Bericht, der sich, wie wir gesehen haben, vollständig mit den Prophezeihungen des N.T. deckt,

stoßen wir auf die Geschichte des Narziss[1]), der sich in sein eigenes Spiegelbild im Wasser verliebte und schließlich daran starb. Wie dieser in blühender Schönheit dahingeraffte Jüngling blicken auch die Sterne hinab in den Fluß, der zu mitternächtiger Stunde ihr Bild widerspiegelt, verlassen ihre Bahnen aus Neugierde

"And agonize in warm desire,
Or slake their lust, as in the stream they roll" (S.21, u.).

Das Erscheinen des Antichrists wird in demselben Gedicht ausgedrückt mit dem Vers:

"The Anti-Christian Pow'r has rais'd his
hydra-head" (S. 17, u.).

Horaz und Pomfret ("The Choice").

Unter den Dichtern, die dem Pseudoklassizisten das Altertum, so wie er es sieht, verkörpern, steht Horaz obenan. Seine Kunstregeln werden als Evangelium betrachtet und seine Dichtungen nachgeahmt. Von allen antiken Schriftstellern übersetzte man ihn am meisten. Den Höflingen gefiel seine Korrektheit im Gebrauch der Sprache, seine Verskunst, seine Lebensphilosophie, die gemeinverständlichen Regeln, endlich der alles beherrschende Verstand, der, jeder Romantik bar, sich in ein anmutiges Gewand hüllte. Die Oden, zum Teil erfüllt von der stoisch-platonischen Philosophie, lagen den Rokokodichtern etwas ferner; sie fühlten sich eher von seinen Satiren und Episteln angezogen. Die früheren Generationen, vor allem Donne, schlossen sich dem leidenschaftlichen und bissigen Juvenal an. Den Späteren war oft Horazens feiner Spott willkommener.

Unser Pomfret schuf sein bedeutendstes Werk, die "Choice", unter deutlicher Anlehnung an den Venusinischen Seher. Er nahm sich die VI. Satire des zweiten Buches von Horaz zum Vorbild und eiferte ihm teilweise wörtlich nach. Horaz wünschte sich

„modus non ita magnus,
Hortus ubi et tecto vicinus iugis aquae fons
Et paulum silvae super his foret" (Vers 1—3),

Pomfret möchte

---

1) Narziss kommt auch in mittelalterlichen Dichtungen des öfteren vor (z. B. im Rosenroman oder bei Lydgate). Zu Pomfrets Zeit verglich man gern einen Gecken mit Narziss, der sich in seinen eigenen Schatten verliebte.

"a private seat,
Built uniform; not little, nor too great" (S. 11, u.),

umgeben auf der einen Seite von Feldern, auf der anderen von einem Wald, mit

"A little garden, grateful to the eye,
And a cool rivulet run murm'ring by" (S. 12, o.).

Für den Engländer jener Zeit war der Grundbesitz ebenso wichtig wie für den Römer, denn mit ihm war politischer Einfluß auch rechtlich verknüpft. 80% der Bevölkerung waren noch auf dem Lande angesiedelt, das durch seine Vertreter über die Schicksale der Nation entschied. Doch ein Gut allein genügt Pomfret nicht, es muß auch in der Nähe einer größeren Stadt liegen. Unter den stumpfsinnigen Bauern, die sich bei ihren Raufereien oft Ohren und Nasen abbissen, will er sein Leben nicht verbringen, auch nicht unter den Landjunkern, deren Tagwerk aus Saufen und Jagd besteht. Die vornehme Gesellschaft der Stadt kann auch ein Pfarrer des Rokokos nicht entbehren. Wenn er sich auf das flache Land begibt, so doch nur in einen von der Natur durch eine Mauer fein säuberlich abgeschlossenen Garten, der, bepflanzt mit Linden und Ahorn, den lustwandelnden Paaren ein schattiges Ruheplätzchen oder Versteck gewährt. Am Ende dieses Gartens soll sich, so möchte es Pomfret, eine Studierstube, wahrscheinlich ein Gartenhäuschen, befinden, in dem die alten Schriftsteller thronen, Horaz und Vergil, Juvenal und Ovid; daneben auch die Modernen, die sich durch ihre Wissenschaft und Beredsamkeit auszeichnen. Seine Tage würde unser Dichter mit Festen ausfüllen und seine Freunde dazu einladen. Aber nicht nur angesehene Freunde, auch Fremde und Arme der Nachbarschaft, „die Söhne der Armut", sollten teilhaben an dem Reichtum, den ihm Gott beschert, also ein Anklang an das Sozialgefühl, der jedoch bei einem christlichen, wenn auch etwas lebensfreudigen, Theologen nicht wundernehmen darf. Einem Horaz dagegen, wäre die Idee, einen hungernden Sklaven an seine Tafel einzuladen, ferngelegen.

Eins käme bei jenen Gastmählern unbedingt in Betracht, Mäßigkeit, eine Forderung, die nicht zu Horaz, wohl zu dem Moralisten Pomfret paßt. Nicht zuviel Fleisch soll man verzehren und auch sonst gereicht übermäßige Nahrung zum Schaden, sie

"Creates diseases, and inflames the blood" (S. 13, M.).

Ein kleiner, stets gefüllter Weinkeller darf bei einem Epikuräer, wie es der Dichter innerhalb gewisser Grenzen sein wollte, nicht fehlen. Die edle Gabe des Bacchus wirkt anregend in der Unter-

haltung, löst die schwere Zunge und befreit von den Sorgen des Alltags. Aber in unmäßigen Mengen genossen führt sie den Ruin des Menschen herbei. Pomfret richtete diese Warnung vor der Trunksucht mit Fug und Recht an seine Leser. Trinken und Fluchen herrschte in allen gesellschaftlichen Klassen. Als Pepys 1688 im Unterhaus eine längere Rede hielt, verschwanden viele Abgeordnete und kehrten nach etlicher Zeit halbbetrunken an ihre Plätze zurück. Im Laufe des 18. Jahrhunderts steigerte sich die Unsitte noch. Addison und Steele waren notorische Trinker, Lord Bolingbroke nahm während seiner Amtszeit an nächtlichen Gelagen teil und eilte am nächsten Morgen mit einer angefeuchteten Serviette um die Stirn zu den Geschäften. Zu den trinkfesten Zechern gehörte unter vielen anderen auch Brinsley Sheridan, der öfter sechs Flaschen hintereinander leerte. Georg IV. aber füllte als Kronprinz seine Jugend mit den wüstesten Trinkgelagen aus, die nicht einmal dem niederen Volk verborgen blieben. Gegen eine solche Herabwürdigung der Gottesgabe wendet sich der feinfühlige Epikuräer, der nicht blind war gegen die Fehler seines Volkes, und meint, man solle sich doch lieber mit witzigen Nymphen unterhalten oder mit zwei verständigen Freunden, mit denen man in ungezwungener Weise, losgelöst von dem Zeremoniell des Hofes, über Ernstes und Heiteres disputieren könne. Sein Hauptvergnügen aber wäre dennoch der Umgang mit einer schönen und geistreichen Frau.

Wie Horaz (Sat. $I,_9$; Sat. $II,_6$) möchte Pomfret Prozesse vermeiden.

Einmal kommt das nationale Element zum Durchbruch. Pomfret sagt, er würde im Bedarfsfalle seinem Vaterland und König mit Zunge und mit Feder, mit Rat und mit dem Schwert helfen. Der Dichterkreis um Maecenas verfocht in gleicher Weise nationale Ziele. Horaz, Vergil, Varius und ihre Freunde stellten sich in den Dienst des Kaisers und wollten dem römischen Staat neue Religiosität und staatsbürgerliche Sittlichkeit einhauchen.

Nach dem D.N.B. (Vol. XVI, S. 76; verweist selbst wieder auf Gent. Mag. 1753, S. 489) soll Pomfret einige Anregungen zu der "Choice" durch das Studium des Charakters Sir William Temples bekommen haben, was sehr leicht möglich ist. Temple, ein vielgereister Staatsmann, lernte in seiner Jugend die beiden alten Sprachen; er verbrachte einen großen Teil seines Lebens auf Landgütern, besonders in Moor Park, widmete sich der Gartenbaukunst, der Philosophie, übersetzte, schrieb Verse, in denen er Vergil und Horaz nachahmte, und Prosaessays, die ihm einen dauernden Platz in der englischen Literatur sichern.

Die „Choice“ hatte auch zur Folge, daß anonym ein Gedicht “The Virtuous Wife“ erschien, dessen Verfasser unseren Dichter wegen der bekannten Stelle “I'd have no wife“ angriff.

Eine nicht ungerechte Kritik widerfuhr Pomfret ferner lange nach seinem Tod durch Hunts “A Thought or Two on Reading Pomfret's Choice“ [1]). Leigh Hunt, ein Meister des heroischen Couplets, besang selbst wie Pomfret die Freuden und Annehmlichkeiten eines bescheidenen Lebens. Sein heiterer Optimismus half ihm über manches Leiden hinweg. Seine zarte Phantasie in der Schilderung des Landlebens, seine Freude am Natürlichen, die freilich nicht immer von Manierismus frei ist, machen seine Gedichte zu einer angenehmen Lektüre. Er verwirklichte sein Ideal auch im Leben, hielt sich gern auf dem Lande auf, lebte sehr einfach und trank gewöhnlich Wasser. Insonderheit durchstreifte er mit seinen Büchern Wald und Flur.

Hunt polemisiert gleich in den ersten Zeilen gegen Pomfret. In spöttischem Ton nennt er die “Choice“

> “A pretty kind of — sort of — kind of thing,
> Not much a verse, and poem none at all,
> Yet, as they say, extremely natural“.

Nicht bloß das äußerlich Große und Erhabene, sagt er, auch das Unscheinbare, das Bescheidene birgt seine Schönheiten in sich, die der wahre Dichter mit Anstand preist. Unser “trivial poet“, so fährt er fort, behandelt ein Thema, das alle Menschen lieben. Hunt möchte nicht den Plunder eines griechischen Tempels, der zu einer Küche führt. Ein Rokokogut, wie es Pomfret vorschwebte, behagt ihm gar nicht. Lieber wünscht er sich ein Haus aus Backsteinen, ohne eine Veranda, die ihn an ein Grab erinnerte, ein Haus nicht allzu hoch und dafür breiter gebaut, versteckt zwischen Ulmen und auf allen Seiten von Wiesen umgeben. Im Innern aber sollten wohlgepflegte Zimmer mit weißüberzogenen Betten für die vertrauten Freunde bereitstehen. Vor dem Haus sollte sich ein kleiner Blumengarten ausbreiten, ein Bächlein sollte murmelnd vorüberziehen und eine Bank den müden Wanderer zur Rast einladen. Ein Park dürfte ihn niemals einschließen, denn er könnte ihm nicht die freie Natur ersetzen, in der er so gerne herumstreift. So würde er mit Musik, mit Dichten, in der Unterhaltung mit seinen Freunden und vor allem im Kreis seiner Familie, auch mit männlichem Golf- und Cricketspiel, sein Leben verbringen und Geist und Körper stärken. Nicht das steif auftretende Rokoko mit seinen gepuderten Herren und

1) The Poetical Works of Leigh Hunt, London 1844, S. 144—147.

den Damen im Reifrock, die sich von einem Schäflein begleiten lassen, zieht ihn an, eher die sich natürlich gebenden Stuartlebenskünstler wie Suckling, die trotz ihres Geistes in Gesellschaft munterer Frauen auf Rasenplätzen ohne alle Förmlichkeit spielten und tanzten, anstatt in einem Rokokogarten auf Kieswegen mit den blassen, schwächlichen Schönheiten der Hofwelt wehmütig-zärtliche Gespräche zu führen.

Anhang.

Die Vorrede vom Jahre 1699 in ihrem Verhältnis zur zeitgenössischen Kritik.

"Odi profanum volgus." Dieser Horazische Spruch drückt vielleicht am besten die aristokratische Kunstauffassung des Rokoko aus. In diesem Sinn sagt Pomfret, er strebe nicht so sehr nach Ruhm, daß er ihn von den unverständigen Vielen wolle, sondern für ihn käme das kluge Urteil des Gentleman in Betracht, das Ansehen bei den wenigen, die ein Kunstwerk zu würdigen imstande sind. Nicht die Menge mache es aus, sondern der gesunde Menschenverstand der Beifallspender. Wenn ein Rymer oder ein Congreve sein Werk als gelungen betrachten, so genügt es, die Zahl derer, die sich ablehnend verhalten, ist dann gleichgültig. Rymer, Jurist, Dichter, Geschichtsschreiber, seit 1692 Hofhistoriograph, war aber ein geschmackloser Kritiker, wie nur je einer lebte, der die dichterische Leistung nach dem sklavischen Festhalten an antikem Regelkram beurteilte. Infolge seiner unsinnigen Polemik gegen Shakespeares Dramen steht er noch heute in Verruf. Ihm ging das leiseste Fünkchen von feinem Geschmack und Taktgefühl ab, warf er doch Shakespeare vor, er habe im "Othello" statt des Strumpfbandes der Desdemona ein Taschentuch verwendet. Nicht so Congreve. Ihm war dichterisches Vermögen eigen. Ein Feind der rohen, ursprünglichen Unmoral eines Wycherley, ersetzte er sie durch den eleganten, raffinierten Witz des Hofmannes. Die Hauptstärke seiner Dramen liegt in dem glänzenden, geistsprühenden Dialog. Im öffentlichen Leben zeigte er sich als vollendeter Kavalier. Er war bei allen ohne Unterschied der Partei beliebt und wollte lieber ein vornehmer Müßiggänger als ein Dichter sein. Dem Voltaire erzählte er, er habe seine Stücke zum Zeitvertreib geschrieben. Er unterhielt die Damen in angenehmer Weise, wenn er auch gleich einem Schmetterling von Blume zu Blume flatterte. Den Zeitgenossen war er das Urbild des witzigen Lebemannes, der seinen

Ausschweifungen einen ästhetischen Anstrich verleiht, das Haupt der Londoner vornehmen Gesellschaft.

In Uebereinstimmung mit dem Urteil der Hofdichter meint Pomfret, selbst ein Quarles und ein Withers (im Text Wythers) fänden ihre Bewunderer. Diese beiden Dichter waren allerdings etwas absonderlicher Natur[1]) und wurden gleichmäßig verachtet und verlacht. Schon im 17. Jahrhundert wurden sie miteinander genannt; Pope hielt Withers für den besseren Dichter, aber den weniger ehrenwerten Mann. Später bewunderte Charles Lamb die beiden außerordentlich. Quarles und Withers waren lyrische Talente, romantische Gemüter, die, wenn auch in etwas phantastischer und verschrobener Weise, ihre Individualität zu retten suchten und unter allen Umständen etwas Originelles schaffen wollten. Dafür bewies aber der Pseudoklassizismus absolut kein Verständnis. Pomfret erging es schließlich ebenso wie ihnen, trotzdem er sich an die Gebildeten wandte. Einfache und anspruchslose Leute lasen ihn, wie sie Quarles und Withers lasen.

Im übrigen ist die Vorrede sehr vernünftig gehalten. Der Dichter lehnt es ab, irgendwelche alltäglichen Gründe für die Veröffentlichung anzugeben, wie z. B. das fortwährende Drängen von Freunden, da der Leser sie gar nicht glauben würde. Auch die wahre Veranlassung würde nichts ausmachen. "For let what will be pretended, people are grown so very apt to fancy they are always in the right, that unless it hit their humour, 'tis immediately condemn'd for a sham, and hypocrisy". Eine echte Dichtung braucht überhaupt keine Entschuldigung. Fehler könne bei ihm ein boshafter und launischer Kritiker endecken, aber er halte es für ein sehr zweifelhaftes Vergnügen Leute zu kratzen, bis das Blut fließt, und dann darüber zu lachen.

Eine Unsitte erregte Pomfrets besonderen Unmut, die Widmung an eine angesehene, einflußreiche Persönlichkeit. Gewöhnlich strotzte das riesige Vorwort eines neu herausgekommenen Buches von Schmeicheleien, die man an eine "person of quality" richtete. Hogarth verspottete auf der Leinwand die Dichterlinge, die sich mühselig durch ihre Speichelleckerei ihr Brot verdienten, auch Swift macht sich über sie lustig. Wohlbekannt ist der Absagebrief des Dr. Johnson an den Earl of Chesterfield (1755), in dem er die unwürdige Abhängigkeit der Schriftsteller von dem Patron charakterisiert. Pomfret lehnt es ab, sich durch den hochtönenden Namen eines Lords, der natürlich immer ein bedeuten-

1) Withers wird z. B. in den "Literary Eccentrics" (London 1906) von John Fyvie behandelt.

der Kenner der Kunst zu sein glaubte, manchmal auch selbst dichtete, gegen gerechte Kritik zu schützen. Wenn ein Gedicht Qualitäten besitzt, genügt "Tom Piper" ebensogut wie "my Lord Duke". Nur drückt Tom Piper dem Dichter für die Ehrung eine halbe Unze Schnupftabak in die Hand, Ihro Gnaden dagegen zwanzig Guineen.

"Cruelty and Lust".

Im Jahre 1685 versuchte der illegitime Sohn Karls II., der Herzog von Monmouth, seinen Oheim Jakob II. vom Thron zu stürzen und sich selbst zum König zu machen. Das Abenteuer mißlang und der unglückliche Monmouth mußte es mit dem Tode bezahlen. Der Aufstand, der vor allem im Westen Englands um sich griff, wurde rasch und blutig niedergeschlagen durch das besondere Verdienst des Brigadegenerals Kirke, der, eingesetzt von Lord Faversham, bei seinem Einzug in Taunton auf dem Marktplatz neunzehn Gefangene hängen ließ[1]). In London übertrieb man noch Kirkes Grausamkeit. Die schaurigsten Geschichten über ihn fanden Glauben, unter anderem, er habe innerhalb einer Woche nach der Schlacht von Sedgemoor über 100 Personen ohne Verhör aufknüpfen lassen. Tatsächlich aber fiel die Hauptschuld dem Lordoberrichter Jeffreys zu.

Eines dieser Gerüchte, die Kirkes grausame Natur ins Unmenschliche verzerrten, wußte zu berichten, er habe bei dem Feldzug eine junge Frau, unter dem Vorgeben ihren Gatten freizulassen, zur Untreue verführt und sie nachher schmählich betrogen, indem er den Gefangenen dem Henker übergab.

Unser Pomfret arbeitete den Stoff dieses scheußlichen Verbrechens zu einem epischen Gedicht in Briefform aus, aber es erschien ihm noch zu wenig packend, weswegen er es erweiterte. Dadurch wurde er gezwungen auch die Namen zu ändern. Kirke starb 1691. Der "Epistolary Essay" über ihn wurde doch wohl erst nach seinem Tod geschrieben; zum mindesten erfuhr die Leserwelt nichts von seiner Existenz, denn der Oberst, eine haltlose und ausschweifende Natur, hätte nicht den Schimpf auf sich sitzen lassen, vor der Oeffentlichkeit als blutgieriger und sittenloser Wüterich gebrandmarkt zu werden.

Pomfret verwandelt ihn in eine Art römischen Befehlshabers mit dem Namen Neronior[2]) (d. h. grausamer als Nero). Den

1) Im ganzen wurden 300 Personen hingerichtet, mehr als 800 nach Westindien verschickt.

2) Unter Jakob II. erklärten die anglikanischen Geistlichen, daß der heilige Paulus den Bekehrten befohlen hatte, selbst einem Nero untertan zu sein.

Gatten, der so elend seine Auflehnung gegen die Obrigkeit büßen muß, nennt er Charion. Die Frau, die ohne Namen bleibt, schreibt an ihre Freundin einen Brief, in dem sie ihr den Schicksalsschlag, der sie getroffen, klagt. Die Begebenheit spielt sich in einem Lande ab, das der Dichter nicht genauer schildert. Er spricht zwar einmal von "Western Youth", deutet an, daß die Geschichte in einem christlichen Lande sich zutrug, läßt die Frau mit "Madam" anreden und bringt auch die Bezeichnung, die Kirkes Truppen trugen, die „Lämmer", drückt sich aber sonst nicht genauer über die Zeit und den Ort des Ereignisses aus. Die Zeitgenossen wußten es ohnehin.

Bemerkenswert ist, daß Pomfret wie viele Leute, besonders aus dem niederen Volk, mit Monmouth sympathisiert, den er einen tapferen, verratenen und unglücklichen Mann nennt. Karls Sohn war sicherlich ein tüchtiger Soldat, aber von einer Unbeständigkeit des Charakters, einer Willensschwäche, die gerissene Politiker gewissenlos ausnützten; als von der Gnade Jakobs II. alles abhing, wollte er zum Katholizismus übertreten Aeußerlich liebenswürdig und leutselig und mit den Gaben des Körpers ausgestattet, entsprachen seine geistigen Fähigkeiten nicht seinen hochfliegenden Plänen, sodaß er sich überall, anstatt zu führen, als Werkzeug mißbrauchen ließ.

> "But when the battle was by treach'ry won,
> The chief, and all, but his false friend, undone" (S. 75 o.).

sagt Pomfret. Dieser falsche Freund war Grey Forde, Earl of Tankerville († 1701), der sich durch sein Geld loskaufte und alles aussagte, was er von dem Komplott wußte, nachdem man ihm versprochen hatte, niemand solle auf sein Zeugnis hin sterben.

Unser Dichter bemüht sich. rührend zu schreiben, aber dadurch verfällt er in den Fehler zu übertreiben und dem Leser endlose Klagen vorzutragen. Neronior wächst sich zu einem Ungeheuer aus, dessen Grausamkeit ein Meer von Tränen verursacht hat. Er sieht den Hinrichtungen zu, inmitten des Wehgeschreis der Witwen und Kinder, lacht und säuft dabei. Unter seinen Gefangenen befindet sich ein Mann, der verführt von falschen Freunden an der Empörung teilnahm und dem Neroniors Soldaten wie Wölfe nachspüren um ihn vor das Angesicht des Wüterichs zu schleppen. Charions Bekannte bitten für ihn, doch umsonst. Endlich wagt seine Frau mit Zittern und Zagen den Gang ins Zelt des allmächtigen Feldherrn. Mit schmeichelnden Worten sucht sie den Groll des „wilden Moloc" zu besänftigen, indem sie auf Caesar, den „ältesten Liebling des Krieges" verweist und die Unschuld ihres Mannes darlegt. Unbedenklich fügt sie dieser Reminiszenz

aus dem heidnischen Altertum die biblische an: David verzieh den aufrührerischen Israeliten unter seinem Sohn Absalom[1]). Neronior läßt sich wenigstens insofern erweichen, als er sagt, die Frau solle nachts um zehn Uhr in sein Zelt zurückkehren, vielleicht finde sich ein Ausweg. Sie sucht ihren Mann im Gefängnis auf, wo er auf dem bloßen Boden liegt, und wird von ihm vor dem grausamen Wüterich gewarnt. In ihrer Seele entspinnt sich ein furchtbarer Kampf zwischen Liebe und Ehre, in dem die Liebe die Oberhand behält. Zitternd durchschreitet sie die Reihen trunkener Soldaten, welche einen Greis verspotten, dessen Sohn sterbend vor ihm liegt, und kommt an einer Eiche vorbei, an der ein unschuldiger Familienvater hängt. Die trauernde Witwe will vergeblich die hungernden Kinder beruhigen. Sie nimmt das jüngste auf den Arm, sieht zum letztenmal mit einem Seufzer auf den Leichnam, worauf sie mit den Worten

"Pity me, Saviour of the world" (S. 83, u.)

stirbt. Alle diese düsteren Bilder lassen uns den grausigen Ausgang ahnen. Neronior sagt der entsetzten Frau seinen schamlosen Antrag brutal ins Gesicht, sie weist ihn entschieden und entrüstet zurück. Da gerät er in Wut und überliefert sie der viehischen Lust seiner erbarmungslosen Soldateska, welche das arme Weib bis zum Morgen mißbraucht. Beim Grauen des Tages aber weidet sich Neronior noch einmal an den Qualen seines Opfers und führt sie zur Schwelle seines Zeltes, wo er, während sie ihm flucht, triumphierend auf den Leichnam des Gatten am Galgen deutet.

"Cruelty and Lust" war, so dürfen wir annehmen, eines der beliebtesten Gedichte Pomfrets. Die Bauern lasen es wohl mit einem geheimen Schauer, wie denn das Volk überhaupt gern von den Untaten der Großen hört. Einen Fingerzeig über die Auffassung gibt uns die Anmerkung zu dem Worte "Lambs": "Kirke used to call the most inhuman of his soldiers his Lambs". Diese Erklärung erweckt den Anschein, als ob er gewisse Teile seiner Truppe in grausamer Ironie als Lämmer bezeichnet hätte. Der einfache Tatbestand ist aber der, daß er im März 1682 Gouverneur von Tanger wurde und am 19. Sept. desselben Jahres als Oberst an die Spitze des alten Tangier- oder Governor'sregiments trat. Das Regiment hatte als Fahnenzeichen ein Osterlamm, dessen Ursprung umstritten ist. Nach Macaulay hielt man es für das passende Feldzeichen einer christlichen Truppe, die in Nordafrika gegen die Ungläubigen kämpfte. Daneben befehligte Kirke schon

1) Der Vergleich war hinlänglich bekannt durch Drydens Satire "Absalom and Achitophel", in der Monmouth mit Absalom gleichgesetzt wurde.

seit dem 27. Nov. 1680 das damals neugebildete zweite Tangier Regiment, das er wohl zum Unterschied von dem ersten als seine Lämmer bezeichnete, weil er sie viele Jahre hindurch zum Siege führte.

Malergedichte.

Schließlich sollen noch in Kürze Pomfrets zwei Malergedichte besprochen werden. Bekanntlich war es vor allem die Musik, welche den Barock- und Rokokomenschen begeisterte. Englands größter Komponist Henry Purcell schuf damals, auch Milton war trotz seines Puritanismus ein leidenschaftlicher Freund der Musik. Pomfret dagegen tut ihrer mit keinem Wort Erwähnung, er bevorzugt die Malerei, sagt z. B., Vandykes und Angelos schöne Frauen müßten hinter Delia zurücktreten. Diese Vorliebe für die Malerei hatte er wohl von seinem Großvater geerbt. Doch gehen die beiden kleinen Gedichte nicht über den Rahmen des Spielerisch-Tändelnden hinaus. Im ersten trägt er einem unbekannten Maler auf, Dorinda zu malen, fügt aber hinzu, er möchte Titian und Angelo an Kunst übertreffen und doch gestehen müssen, seine Fähigkeiten reichten nicht dazu aus, alle Schönheiten der Geliebten wiederzugeben. Lely malte die Leute schöner als sie in Wirklichkeit waren, aber einer Dorinda gegenüber wäre sein Bemühen eitel geblieben. Der Himmel in einem Landschaftsbild, wie wunderbar er auch sei, muß dennoch hinter der Wirklichkeit zurückstehen. Wie der Dichter es dem Maler voraussagt, so geht es aus. Das fertige Bild ist ein unübertreffliches Meisterstück, aber das Original überragt es noch, denn Dorindas einzigartige Anmut kann nicht auf die Leinwand gebannt werden.

Das Motiv der „Weisungen an den Maler" spielt in der Literatur jener Zeit eine große Rolle. R. Brotanek verwies darauf in einer Abhandlung über "State-Poems" (enthalten in den „Beiträgen zur Neueren Philologie, Jakob Schipper dargebracht", Wien & Leipzig 1902, S. 461—463), in welcher er die Literatur der "Painters' Advices" auf zwei Gedichte Anakreons zurückführt, deren eines Anakreons Geliebte beschreibt, während das andere den schönen Knaben Bathyll schildert. Man vergleiche hierzu u.a. Shirley, "To a Painter" (1634), Waller, "Instructions to a Painter", Tomas Osborne Davis, "Lines to Hogan", Swifts zwei Gedichte "On Rover, a Lady's Spaniel. Instructions to a Painter" und "Apollo's Edict", Kyd, "Spanish Tragedy" (Akt III, Sz. 13), Nashe, Works ed. Mac Karrow III, 38, 34 und Horazens "Ut pictura, poesis" (De Arte Poetica, Zeile 360).

Lebenslauf.

Am 1. März 1908 wurde ich, Georg Baumann, zu Nürnberg als Sohn des Fabrikarbeiters Georg Baumann und seiner Ehefrau Anna, geb. Schindler, geboren. Ich bin Bayer und katholischer Konfession. Meine Vorbildung erhielt ich auf der Alten Oberrealschule zu Nürnberg, die ich Ostern 1927 verließ, um an der Hochschule zu Erlangen mein neuphilologisches Fachstudium aufzunehmen. Hier und an der Universität München besuchte ich die Vorlesungen und Uebungen der Herren Professoren Geh. Rat Prof. Dr. R. Brotanek, Geh. Rat Prof. Dr. J. Pirson, Geh. Rat Prof. Dr. Förster, Geh. Rat Prof. Dr. Voßler, sowie Prof. Dr. Lerch.

Ihnen, sowie allen meinen übrigen Lehrern, sage ich für die freundliche Förderung meiner Studien herzlichen Dank, insbesondere Herrn Geheimrat Brotanek, der mir in Fragen der wissenschaftlichen Ausbildung jederzeit hilfreich und in liebenswürdiger Weise zur Seite stand.